<36635624540018

<36635624540018

Bayer. Staatsbibliothek

Nebenstunden.

Herausgegeben

von

D. Jonathan Schuderoff,

Pf. und Sup. in Ronneburg.

Ronneburg 1823.

Im literarischen Comptoir.

(Friedrich Schumann.)

51. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Vorwort.

I. Ueber Gleichmuth. . . . . Seite 1.

II. Ueber Vaterlandsliebe. . . . 44.

III. Ueber Edelmuth. . . . . 67.

IV. Ueber das Breite in Rede und Stil. . 90.

V. Ueber Langeweile. . . . . 111.

VI. Ueber häusliches Glück. . . . 135.

VII. Ueber den Einfluß unserer Lebensansichten auf glückliches Beisammenleben. . 170.

VIII. Ueber Mißverständnisse. . . 199.

IX. Ueber schriftstellerischen Eigensinn. . 221.

Vorwort.

Sei es auch unerfreulich, daß vielleicht noch die Mehrzahl der deutschen Sprachgenossen sich in schaler und gehaltleerer Leserei umhertreibt: ich getraue mir doch zu behaupten, daß seit drei Jahrzehenden, wenigstens seit dem letzten, der Geschmack am Geschmacklosen, Wässerigen und Unkräftigen sich sehr vermindert hat, hingegen das Verlangen nach nahrhafter und gesunder Kost gestiegen ist. Werden auch unsre Leßinge, Engel, Forster, Sturze nicht so häufig gelesen und hat mancher neuere, für die Unterhaltung arbeitende, Schriftsteller oft mehr durch seine Seltsamkeit, als durch seine Gediegenheit Eingang und Geltung gefunden, so sind deshalb die genannten klassischen Männer mit ihren Geistesverwandten doch nicht vergessen, oder verunwerthet. Es liegt vielmehr in der Natur der Sache, daß das iedesmalige

Geschlecht von den Erzeugnissen der Mit-
lebenden schnell Kenntniß nimmt und durch
ein, der Gesundheit des Urtheils und Ge-
schmacks nicht immer förderliches, Zusammen-
treffen von Umständen zu einer, nicht selten
schwärmerischen, Theilnahme an den neuen
und neuesten Schriften hingerissen wird.
Finden wir aber nicht öfters neben Tages-
blättern und Büchern, die man wenigstens
durchlaufen haben muß, um in der Gesell-
schaft nicht die stumme Person zu machen,
auch unsere Köppen, Jacobs, Zschokke
und Andere auf dem Tische gebildeter Männer
und Frauen und greifen diese, wenn bei der
gewöhnlichen Tageslektüre sie Etwas von dem
anwandelt, was man Eckel nennt, nicht gern
wieder nach schmackhafterer Nahrung?

Wohl ists erlaubt, den Wunsch zu he-
gen, man möchte einen, der gebildeten und
urtheilsfähigen Lesewelt nicht unwürdigen,
Beitrag zur angenehmen und lehrreichen
Unterhaltung geliefert und nicht ohne alle
Gunst der Grazien und Musen sich an die-

ienigen angeschlossen haben, welche man selbst als tüchtig, wohl gar als musterhaft anerkennt. Woher soll aber die Bürgschaft kommen, daß das Vorhaben gelungen sei und man nicht dünkelhaft sich über sich selbst getäuscht habe? Denn, zu den leichten Geschäften wird es niemand zählen wollen, über Gegenstände, die nicht zu den alltäglichen gehören und deren Auffassung und Beurtheilung sich der Mühe verlohnt, geschmackvoll zu schreiben, ohne seine Eigenthümlichkeit zu verwischen; die Herrlichkeit und den Reichthum unserer Sprache zu entfalten, ohne sie mit falschen Zierrathen zu behängen und ohne der übertriebenen Sprachreinigkeit die Klarheit, Bestimmtheit und Deutlichkeit des Begriffes aufzuopfern; der Sache Genüge zu leisten, ohne den auf ihre Darstellung verwandten Fleiß sichtbar werden zu lassen; Ebenmaaß zu beobachten, ohne leistenförmig zuzuschneiden; Einheit zu bewahren, ohne der Anmuth und dem Interesse, welche aus der Mannichfaltigkeit der Ansichten entsprin-

gen, Abbruch zu thun; gründlich, ohne schwerfällig, eigensinnig zu seyn, ohne peinlich zu werden.

Gern gestehe ich daher, daß ich nicht ohne Schüchternheit dem Publikum diese Versuche übergebe. Und zwar steigt meine Verlegenheit mit der Achtung gegen meine Leser und mit den Ansprüchen, die ich selbst in Hinsicht auf Stil und Behandlung an jeden Schriftsteller mache, welcher nicht gerade wissenschaftliche Gegenstände bearbeitet: sie steigt, je älter ich werde und je länger ich zu meinem Volke gesprochen habe. Bestochen hab' ich mindestens meine Beurtheiler nicht durch den letzten Aufsatz dieses Bändchens. Ein Anderes aber ist, seine Aufgabe kennen, und ein Anderes, sie glücklich lösen. Wäre mein Unternehmen nicht mißlungen, so würde ich glauben können, meinen Genius verstanden zu haben und wiederkommen zu dürfen. Ronneburg im März 1823.

I.

Ueber Gleichmuth.

Leben wir nicht ohne Bedacht hin, sondern blicken um uns und stellen über das Wahrgenommene und Empfundene Betrachtungen an, so bildet sich, je nachdem wir schmerzlicher, oder freudiger von den erhaltenen Eindrücken berühret werden, in uns auch eine mehr oder weniger düstere, oder heitere Ansicht des Lebens überhaupt. Und sehen wir auch über das, was wir Schicksal zu nennen pflegen, hinweg und erheben uns durch den Glauben an einen weisen Weltregierer über die Unannehmlichkeiten, welche die Natur über uns heraufführt, so bleibt doch der interessanteste Theil der Außen-

welt, es bleiben die Menschen übrig, mit welchen wir in Verbindung stehen und deren Auf- und Ineinanderwirken von uns entweder unmittelbar empfunden wird, oder deren Thun und Lassen uns unmittelbar angreift. Dieß aber ist es auch eigentlich, was uns, ie reitzbarer wir sind und ie feiner wir fühlen, um so glücklicher, oder unglücklicher macht, und um hier sich Gleichmuth zu erwerben und zu bewahren, um hier Ergebung, Mäßigung und Nüchternheit zu behaupten, bedarf es einer eigenthümlichen Zucht des Gemüthes, damit es weder außer sich gebracht, noch auch zu ungebührlichen Gegen- und Rückwirkungen vermocht werde. Denn werden diese nicht gehörig bemessen, so reißen sie den Menschen häufig zu leidenschaftlichen Aeußerungen hin, und wir verlieren dann, um einen Ausdruck aus dem gesellschaftlichen Leben zu borgen, die sittliche Tramontane.

Es giebt aber eine doppelte Zucht. In die eine kommt man durch äußere Umstände; bei der andern nimmt man sich selbst in die

Schule. Wie es scheint, will die Fürsehung uns durch beide Arten veredeln. Denn gleich wie die sich selbst Lehrenden in wissenschaftlichen Fächern es selten zu einer großen Vollkommenheit bringen, so zeigt auch die Erfahrung, daß es nur als Ausnahme von der Regel angesehen werden könne, wenn ein sich selbst überlassener und lediglich aus sich selbst schöpfender Mensch die Höhe erreicht, auf welcher wir die Weisesten und Besten ihres Geschlechtes erblicken. Zu leugnen ist es wenigstens nicht, daß die Verhältnisse, in welche wir verwickelt werden, die Menschen, mit welchen wir umgehen, die Schicksale, welche wir erleben, ungemein viel zu der Mäßigung beitragen können, welche im Glück und Unglücke so Wenige auszeichnet; es ist nicht zu leugnen, daß sie die scharfen Ecken des Charakters abschleifen und den Gleichmuth, den wir in jeder Lage des Lebens beweisen sollen, heben und unterstützen. Aber die von Außen an uns gewandte Zucht richtet weder Alles aus, noch verbürgt sie überall das sichere Gelingen, noch ist sie endlich allein das

des freigeschaffenen Menschen würdigste Mittel, das Gemüth in die gleichmäßige Stimmung zu versetzen, welche uns durchgehends und stetig beherrschen soll. Thun wir iedoch auch an unserm Theile, was uns geziemt, bilden wir uns von innen heraus und vereinigen sich die Kräfte der Natur mit den uns selbst inwohnenden: dann wird unser Gleichmuth verdienstlich und wir besitzen denselben weder allein als Himmelsgabe vermöge eines phlegmatischen Temperamentes, noch ist er das reine Ergebniß äußerer auf uns einwirkender Umstände, noch hat er sich uns endlich als Zwang und Dressur aufgedrungen, sondern er ist großentheils unser eigenes Werk, das Werk richtiger Lebensansichten und erprüfter Grundsätze.

Ohne nun den Umständen, z. B. schweren Krankheiten, harten Prüfungen, niederhaltender, oder doch das Jugendfeuer dämpfender, Erziehung ihren, oft sehr bedeutenden, Einfluß auf unsere Gemüthsstimmung abzusprechen, oder den Antheil zu verkennen, welchen sie, uns unbewußt, an unsern sittlichen Vollkom-

menheiten haben, so lassen wir doch jetzt Alles liegen, was Natur und Schicksal heißt, und richten unser Augenmerk blos auf diejenige Art des Gleichmuthes, welche aus der Beobachtung und Beurtheilung des Verhaltens und Treibens unserer Mitmenschen und aus der durch dieselbe vermittelten Richtung unserer Gemüthskräfte entspringt und folglich als unser frei und selbst erworbenes Eigenthum Werth und Gültigkeit hat. Glücklich aber, wenn die Verhältnisse, in welchen wir leben, und wenn Verstand und Wille zusammenwirken, um uns eines Kleinodes theilhaftig zu machen, dessen sich, wohl hauptsächlich durch eigene Schuld, die Mehrzahl unseres Geschlechtes nicht zu erfreuen hat.

Um mit sich selbst zur Ruhe zu kommen und sich das Daseyn nicht durch übergroße Empfindlichkeit zu verkümmern, muß man die Menschheit, oder die Gesammtheit der Menschen, sich denken als eine große Masse, deren einzelne Theile nicht, wie Automaten, oder

Naturprodukte, nach einer bestimmten oder nothwendigen Regel, sondern vermöge der, iedem Einzelnen verliehenen, Wunderkraft der Freiheit auf den verschiedensten, oft ganz entgegengesetzten, Wegen ihre Aufgabe zu lösen suchen. Und zwar darf man sich nicht einmal diese Aufgabe als ein, von Allen begriffenes und deutlich gedachtes, Ziel vorstellen, wenn man auch die „Menschheit" (bescheiden oder unbescheiden) blos auf den civilisirten Theil derselben, oder wohl gar nur auf die Europäische beschränken wollte. Denn obgleich iene Aufgabe dem gebildeten und religiösen, oder Gottgläubigen Menschen kein Geheimniß ist, sondern dem aufgeklärtesten und bestgesinnten auch am lebendigsten und anschaulichsten vor der Seele steht: so ermangeln doch Hunderttausende, ia; wer weiß es? vielleicht Millionen eines deutlichen Begriffes von derselben. Ihre Freiheit schlummert; sie hat sich noch nicht entwickelt; sie selbst sind noch zu befangen im Irdischen und Sinnlichen; sie hangen noch zu sehr von äußeren Eindrücken ab; ihr Blick

umfaßt nur noch das Einzelne und Persönliche: wundern wir uns daher nicht über Verkehrtheiten und Misgriffe und lassen uns nicht durch Aberwitz, Irrthum und Thorheit, die sich freilich zuweilen mit Uebelwollen mischen, außer Fassung bringen. Wohl uns, wenn wir die Umsichtigen sind und uns das Zeugniß geben können, daß wir wissen, was und warum wir es wollen.

Da nun Alle und Jede, nur in unendlich vielen Abstufungen, frei sind und je nach dem Grade ihrer Einsicht und Freiheit sich auch die Aufgabe ihres Lebens stellen: so wird diese sich auch öfters seltsam genug gestalten, und zuweilen zwar in ihrer ursprünglichen Reinheit und Hoheit klar vor das Auge des Geistes treten, zuweilen aber auch befleckt und verunziert erscheinen, je nachdem der Spiegel der Seele das Bild derselben klärer, oder trüber zurückwirft. Ein Buschneger und ein gebildeter Europäer; ein Hindu und ein protestantischer Christ; ein roh aufgewachsener Köhler und ein mit dem Mark aller Völkerweisheit genährter,

geistreicher Mann: — welche Kontraste im Leben und welche Kontraste im Auffassen und Darstellen der Lebensverhältnisse! Und wir dürfen nicht blos an so grelle Abstände und an so schroffe Gegensätze denken. Deine Residenz, dein Städtchen, dein Dorf bieten dir Verschiedenheiten in Menge dar. Der wohlhabende Bauer im Altenburgischen, oder in den Vierlanden, und der Kossäthe im Lettischen und Esthnischen; der Hirtenknabe und der heerdenreiche Güterbesitzer; der Lohnbediente und der Gelehrte; der Höker und der ausgezeichnete Denker: es kann nicht fehlen, daß nicht ihre Vorstellung vom Zweck und Ziele des Lebens so weit auseinander gehe, als ihr Streben. Möglich ist es, daß sie bei allen Genannten zusammenfallen; aber auch nur möglich, und wer nicht seit gestern gelebt und beobachtet hat, wird diese Verschiedenheit nicht leugnen wollen. Und fände keine Verschiedenheit in der Art und Weise iener Vorstellung statt: dem Grade nach wäre sie doch zuverlässig vorhanden.

Treten wir nun mit unbefangenem Geiste in die Welt, so offenbaret sich uns eine solche Mannichfaltigkeit der Bildung, der Denkungsart, der Ansichten und der Richtung, daß Abweichungen von unserer Weise, die Dinge zu handhaben und die Menschen zu nehmen und zu behandeln, uns nicht auffallen können, das Zusammentreffen Anderer mit der unsrigen hingegen für eine besondere Gunst gehalten werden muß, die uns widerfährt. So verschieden bei aller Aehnlichkeit die Gesichtszüge, so verschieden sind auch die geistigen Anlagen und Fähigkeiten, und wurden diese auch von einem und demselben Lehrer ausgebildet: sie würden, könnte man sie sichtbar neben einander stellen, dennoch das bunteste Gemälde geben. Hier begegnen wir einem beschränkten Kopfe, dort einem umfassenden; hier paart sich Gründlichkeit mit Schärfe, und Tiefe mit Leichtigkeit im Aufnehmen, dort widert uns ein seichter und oberflächlicher Wisser an. Der Eine denkt gemein, der Andere edel. Dieser betrachtet die Gegenstände blos von *einem* Standpunkte

aus; Jener sieht sie von mehreren Seiten an. Mancher hat engherzig nur sein Interesse, seinen Stand, sein Gewerbe und Berufsgeschäft im Auge; Mancher erweitert seinen Blick und richtet denselben über das ihn zunächst Angehende hinaus auf Alles, was den Menschen als Menschen betrifft, und erstreckt seine Theilnahme auch auf dasienige, was der weniger Begabte und Lebhafte auf sich beruhen läßt, oder, als nicht zu dem Kreise seiner Thätigkeit gehörig, von sich entfernt hält. Andere wachsen in Vorurtheilen auf und nehmen sie mit in das reifere Alter und in ihre Amtsverhältnisse und Stellen hinüber; Andere befreien sich frühzeitig von Aberglauben und grundleeren Einbildungen und werfen entschlossen ein Joch von sich, in welches Hunderttausende sich willenlos spannen und spannen lassen. Die Mehresten richten ihr Streben auf Erwerb und Genuß; Viele auf eitle und vergängliche Dinge; Wenige auf würdige Gegenstände. Die Menge hascht und treibt und iagt nach Befriedigung ihrer Leidenschaften, ihrer Launen, ihres Eigennutzes:

werden wir nicht in diesem Gewühle zuweilen sehr unsanft, vielleicht schmerzhaft berühret werden? Wird diese Berührung uns nicht wehe thun, wenn sie uns auch nicht absichtlich verletzt? Wird nicht schon die Abweichung von unserer Denk- und Handlungsweise, sobald wir durch siegende Gründe von der Statthaftigkeit derselben überzeugt sind, uns empfindlich fallen, wenn sie uns gleich nicht in unmittelbaren Zwiespalt mit unsern Lebensgefährten bringt?

Aus den verschiedenen Bestrebungen nämlich, von welchen die Menschenwelt bewegt wird, und aus den verschiedenen Richtungen, welche sie bekommt, oder sich giebt, entspringen gewisse — Grundsätze kann man es nicht nennen, eben weil sie eines allgemeingültigen Grundes ermangeln, aber gewisse — Maximen, welche sie in sich aufnimmt und befolgt. Wie aber in der Natur das Verwandte sich anzieht und das Widerwärtige sich abstößt, so auch in der sittlichen und geistigen Ordnung der Dinge. Das Böse widerstreitet dem Guten; das Gemeine vermischt, ich möchte sagen, ver-

quickt sich mit dem Schlechten; das Unedle steht häufig in, wenn auch nicht immer sichtbarer, Gemeinschaft mit dem Vorzüglichsten und Besten; das Ungereimte erregt unangenehme Reibungen mit dem verständig Bedachten. Ueberall Entgegengesetztes, Unverträgliches, Widriges und dennoch auch wieder Verähnlichung dessen, was sich dem ersten Anblicke nach gegenseitig auszuschließen scheint.

Die Maximen selbst aber, von welchen die, in die mannichfachsten Bestrebungen getheilte und nicht selten wie Himmel und Erde, zuweilen wohl gar wie Himmel und Hölle auseinandergehende, Menschenwelt geleitet wird, zerfallen in politische und moralische. Daß unter den politischen hier nicht blos solche verstanden werden, welche in den Kabinetten regierender Herren, an Höfen und in diplomatischen Zirkeln gäng und gäbe sind, sondern daß sie auch alle Ansichten, Meinungen und Triebfedern befassen, welche die große Menschenmasse bei ihren irdischen Bestrebungen in so ungleiche Theile spaltet, ist hier ausdrücklich

zu erinnern. Das politische Element widerstreitet aber nicht **immer** dem moralischen, sondern die Natur nnd der Herr derselben haben wohlthätig gesorgt, daß in das Getriebe der bürgerlichen Gesellschaft moralische Federn eingreifen, ohne welche, beiläufig gesagt, die ganze Maschine bald genug zerrüttet werden würde. Diese Federn aber gleichen **unsichtbaren** Hebeln. Wir halten iedoch, bei Betrachtung der gewöhnlichen Handlungsweise unserer Mitmenschen, uns gegenwärtig blos an das, was sich dem äußern Sinne darbietet und von diesem der Betrachtung übergeben wird. Vorherrschend ist es iedoch überall das politische Element, und es **bleibt** die, in ihrer Vollendung nie zu lösende, Aufgabe des Menschengeschlechtes, sich zu versittlichen und sittlichen Bewegungsgründen die politischen Triebfedern unterzuordnen.

Die Politik im umfassendsten Sinne des Wortes hat aber drei verschiedene Hauptgestalten, welche, wie sehr sie sich auch vermummen, dennoch, nur mit größeren, oder kleineren

Veränderungen, immer hervorlugen.*) Diese mächtigen Triebräder des menschlichen Beginnens, Strebens und Thuns heißen Eigennutz, Ehrtrieb und Genießlust. Sie enden in Habsucht, Herrschsucht und Räuberei, haben aber eine Menge Mittelglieder, durch welche sie hindurchgehen, um bis zu ihrem Kulminationspunkte zu gelangen. Bilden sie aber gleich das eigentliche böse Prinzip im Menschen, so würde doch ohne dasselbe das ganze Geschlecht versumpfen; denn nur durch den Widerstreit und Kampf der Kräfte kommt Leben und immer wieder frisches Leben in die

*) Ich weiß nicht, ob dieses Wort Gnade im Hochdeutschen finden, oder lieber: Bürgerrecht bekommen wird. Es ist aus „leuchten" geformt; daher „Luchten", so viel als feurige, sinnlich begehrende, schelmische Augen. Hervorschauen drückt das freie, gerade Sehen aus; hervorlugen hat den Nebenbegriff von oculus torvus (Falschblick), wo immer etwas im Hinterhalte und mit der Reinheit des Sehens es nicht so ganz geheuer ist. Wenigstens scheint mir diese Genealogie der Ableitung von dem Englischen look vorzuziehen, wenn man gleich im Niedersächsischen das Wort Lucken statt „scheinen" häufig braucht.

Menschheit. Nimm deinem Geschlechte die Aussicht auf Vortheil und Erwerb, und bald wird es dahin kommen, daß Alle die Hände in den Schooß legen. Oeffne sie denselben und räume die Hindernisse der freien Thätigkeit aus dem Wege, und du wirst an dem regen Leben um dich her deine Lust sehen. Allerdings wird es aber auch nicht an Bevortheilungen der Mitmenschen, nicht an Versuchen, sich auf Unkosten Anderer zu bereichern, nicht an feineren, oder gröberen Beeinträchtigungen fehlen, und hat der Eigennutz sich bis zur Sucht, zu besitzen und sein Gut zu mehren, gesteigert, so wundere dich nicht, wenn du, von demselben eingeschnürt, bei menschenfreundlichem Sinne, welcher lebt und leben lassen will, am Ende vertrocknest, wie eine Mumie. Und krallt dich die Habsucht und läßt dir nichts übrig, als, wenns hoch kommt, das nackte Leben, so bedenke, um die Sache ganz naturgemäß zu finden und dich nicht zur Ungebühr verstimmen zu lassen: dein Erb- und Erzfeind habe doch eine ansehnliche Summe von Kräften in

Bewegung setzen müssen, um einen bedeutenden Theil mehr von dem Nichts zu befehligen, nach dessen Besitze die Menschen wie besessen rennen.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem Ehrtriebe. Von der edeln Neigung, welche, um sich und Andern etwas werth zu seyn, nach nützlichen Kenntnissen und wissenschaftlicher Bildung, oder nach dem Besitze anderer Vollkommenheiten und rühmlicher Eigenschaften strebt, bis zu dem aufgeblasenen Dünkel eines nichtsnutzigen Hofbeamten, oder zu dem elenden Hochmuthe eines reichgewordenen Jüdlers; von dem Kunstfechter bis zum Raufbolde; vom Helden, der für Vaterland und Freiheit Schlachten ordnet und gewinnt, bis zum unsinnigen Weltstürmer: welche Abstufungen und welch ungeheures Feld von Thätigkeiten, deren eine der andern nicht selten bis zur Vernichtung widerstreitet! Was der Leidenschaft in den Weg kommt, muß weichen, oder wird zertreten. Es kann seyn, daß auch du unsanft von ihr berührt wirst, oder daß sie sogar, wenn sie die Richtung auf dich zunimmt, deine Person mit

fort

fort und ins Verderben reißt. Einmal ist dieß aber nicht zu ändern und — würdest du wohl alle die heilsamen Umgestaltungen, welche der Ehrgeitz auf unserm Planeten hervorgebracht hat, um den Preis einer behaglichen Ruhe und eines Stillstandes missen wollen, welcher dich eines überaus tüchtigen Sporns zu ähnlichen Anstrengungen beraubte und dir vor lieber langer Weile das Leben selbst verekelte? Auf diesem Gebiete menschlicher Kraftäußerungen ist nach sittlichen Beweggründen weiter nicht zu fragen und man muß sich den Aerger über sie ersparen; es wäre denn, daß man Beruf in sich fühlte, ihnen entgegen zu wirken und sie entweder unschädlich zu machen, oder anders zu leiten, — vielleicht auch, um als Opfer seines Widerstandes zu fallen. Mag man aber entweder als Zuschauer, oder als mithandelndes Wesen auf dem Schauplatze gegenwärtig seyn: man wird dennoch gestehen müssen, daß ohne den, Allen eingepflanzten Hang, etwas zu gelten und sich durch sein Schaffen und Wirken einen kleinen, oder großen Namen zu

werben, ein mächtiges Rad in dem Getriebe der menschlichen Kräfte fehlen, und daß die Entwickelung unseres Geschlechtes ohne denselben weit langsamer von statten gehen würde.

Fügen wir zu den bereits genannten Thätigkeitsweckern noch die Lust zu Genüssen aller Art, so schließt sich uns eine ganze Welt von Kräften auf, welche in und gegen einander wirken. Welche Regsamkeit und was für Anstrengungen werden nicht erfordert, um die Tafel großer Herren eben so reich, als geschmackvoll zu besetzen: wie mühen die Menschen sich ab, um der Mittel zu ihren Vergnügungen habhaft zu werden; wie viel wenden sie öfters auf, um ihren Sinnen einen angenehmen Reitz zu verschaffen; wie viel Vorbereitungen müssen getroffen werden, um z. B. eine Oper, oder ein Schauspiel aufzuführen und die harrende Menge zu befriedigen; wie viel wird zuweilen gethan und gewagt, um den Gaumen eines Schmeckers zu kitzeln, und wie häufig schlagen die Menschen einander todt, blos weil der Eine Lust zum Bissen des Andern

hat! Sind unsere Kriege nicht oftmals bloße Handelskriege, und werden sie, abgesehen von Ländersucht und zu erwerbenden Reichthümern, nicht hauptsächlich geführt, damit man ausgesuchter und vornehmer essen, trinken, sich kleiden, einrichten und freuen könne? Der Wilddieb schießt auf deinem Revier Fasanen und Gazellen, und die Seemächte rüsten Flotten aus, um sich den ausschließenden Besitz einer Austerbank, oder der Fischerei zuzueignen. Eine Schaar junger Leute rauft und balgt sich um ihre Tanzjungfern, so daß Aerzte und Chirurgen vollauf zu thun bekommen, und ein König beginnt um seiner Maitresse willen einen Krieg, der Tausenden Leben, gesunde Glieder und Vermögen kostet. — Alles in der schönsten Ordnung! Ich kannte einen Rechtsgelehrten, welcher einen so starken und unwiderstehlichen Hang zu Gaumengenüssen hatte, daß er sein Pferd halbtodt ritt, um die, im benachbarten Zeitungsblatte angekündigten, frischen Austern mit schmaußen zu können, und oft auf die unrechtlichste Weise sich seine Praxis vergoldete,

um keine Schmeckerei versäumen zu müssen. Und wenn mir meine ehrlichen und gewerbfleissigen Nachbarn ein Huhn nach dem andern stehlen, oder ein „Kochemer" oder „Kawohler" *) des Nachts meine Doppelfenster durchschneidet, um einzusteigen und mein kleines Eigenthum mit mir zu theilen, so sehe ich darin nicht weniger die Macht und Gewalt politischer Maximen, als in den Kriegserklärungen der englischen Groshändler an Tippo Saib, oder an die Marattenfürsten. Mag es auch Menschen geben, die in einem Anfalle von gereitzter Galle und von Verdruß über erlittene Beeinträchtigung, auf die eben erwähnte Dreiheit von Maximen, welche in der Einheit der Selbstsucht, oder des Egoismus auf- und zusammengehen, weidlich losziehen: vertheidigen mag

*) Vergl. des Dr. Bischof, Criminalassessors in Weida, „die Kochemer Waldiwerei in der reußischen Märtine, oder: die Gauner und Gaunerarten im reußischen Voigtlande und der Umgegend, ihre Taktik, ihre Aufenthaltsorte und ihre Sprache." Neustadt a. d. O. bei Wagner. 1821.

ich sie gerade nicht; aber die Laune sollen sie mir doch auch nicht verderben. Es ist einmal so und wird noch lange also seyn, und von unserm Standpunkte aus kommt gar nicht in Anschlag, daß es anders seyn könnte und sollte.

Auf ein ganz verschiedenes Feld kommen wir iedoch, wenn wir den Gegenstand von der sittlichen Seite aus betrachten. Hier gilt nämlich das, was ist, Nichts; hingegen das, was seyn soll, Alles. Und dennoch gehen die, welche etwas Sittliches anerkennen, öfters so verschiedene Wege und bilden sich so verschiedene Maximen, daß man, ohne ein ordnendes und das Verschiedenartige mittelst einer höheren und überweltlichen Zusammenfassung einigendes, Wesen anzunehmen, nur einer nie zu lösenden Verwirrung der menschlichen Angelegenheiten begegnen würde. Denn hier kommt es nicht darauf an, daß ein Gesetz vorhanden sei, nach welchem sich Alle richten sollten, sondern darauf, daß sie es anerkennen und sich demselben aus Ueberzeugung unterwerfen. Und sie erscheint um so bedeutender iene Verwirrung,

wenn man bedenkt, daß die angenommenen sittlichen Maximen, je nach der Verschiedenheit ihres inneren Gehaltes, auch bald verderblicher, bald wohlthätiger auf die größe Masse wirken und ihren Kräften eine mehr oder weniger entscheidende Richtung geben.

Wenn z. B. Jemand wähnt, das, was andere ehrliche Leute sittlich-gut und sittlich-recht nennen, sei weiter nichts, als das Ergebniß der Erziehung und Gewohnheit, so wird er nur so lange Scheu vor dem Sittlichen tragen, als er sich nicht über die Vorschriften der Uebereinkunft und Sitte erhaben dünkt. Große Geister, denkt er aber, schütteln das Joch ab und schmiegen sich nicht in die Fesseln, welche untergeordnete Naturen tragen. Hätte er dem Menschengeschlechte Bahn und Richtung vorschreiben können, so würde es ganz anders um dasselbe stehen; begeisterte Genien würden Gesetz und Regel geben, und für außerordentliche Falle würden sich auch außerordentliche Köpfe — etwa wie seines Gleichen — finden. Tritt nun ein solcher Knabe Wun-

derhold in irgend einem Kreise auf und bearbeitet seine Umgebungen nach seiner Weise: wird es dann nicht sonderbare Sprünge absetzen und wird man nicht aller Augenblicke auf Rechtsverletzungen und Pflichtwidrigkeiten stoßen? Darf man sich wundern, wenn man von einem dergleichen excentrischen Geiste aus seiner Bahn gerissen wird, oder wenn Andere aus derselben geschleudert werden, oder wenn es zuweilen wenigstens Beulen und verrenkte Glieder gibt?

Nehmet ferner an, ihr ließet den Eigennutz über euer Thun und Lassen entscheiden und machtet euern Vortheil oder Nachtheil zum Maasstabe der Rechtmäßigkeit eurer Handlungen: habt ihr dann nicht den Krieg Aller gegen Alle, und werdet ihr auf ein anderes Recht kommen, als auf das des geistig- oder körperlich-Stärkeren? Der Schlaueste und Handfesteste ist dann König, und es wäre, wenn ihr folgerichtig zu Werke gehen wollet, baare Thorheit, den sittlichen Werth einer That von dem Grade, oder von dem Mehr und Weniger

des Interesse abhängig zu machen. Denn ob du deinen Mitmenschen um einen Dreier, oder um Tausende betrügst; ob du deinem Nachbar, weil du die Macht dazu besitzest, zehn, oder tausend Geviertmeilen Land abnimmst, ist im Grunde dasselbe. Selbst die Art des Interesse entscheidet nicht über den unbedingten Werth der Maximen; denn die Maxime des ehrlichen Crispin, der den Reichen das Leder stahl und den Armen die Schuhe umsonst machte, und die Maxime des Eroberers, welcher ein benachbartes, rohes Volk unterjocht, um es mit den, in seinem Reiche gültigen, Gesetzen und Einrichtungen zu beschenken, ist um kein Haar besser, als die des pfiffigen Erbschleichers, oder des Emporkömmlings, welcher, damit er an Einfluß gewinne, um die Gunst hoher Staatsbeamten buhlt, nachdem es ihm aber gelungen ist, sich auf gleiche Linie mit ihnen zu stellen, sie untergräbt, und sich der Alleinherrschaft bemächtiget. Wollet ihr aber das sittliche Interesse, welches ein vollkommen uninteressirtes Interesse ist, Interesse nennen, so

ist weiter nichts darüber zu sagen, als daß die Bezeichnung bequemer und angemessener seyn seyn könnte. Daß aber Viele, ich will nicht behaupten, die Mehresten keine andere Moral kennen, als die des Eigennutzes, ist leider! gewiß, und daß der wahrhaft sittliche Mensch übel fährt, wenn er mit Solchen in Berührung tritt, lehrt die tägliche Erfahrung.

Nein; nein, sagen Andere. Die Quelle des Sittlichen springt in dem Staate, in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Civilisation und in den von derselben abhängigen Einrichtungen. In Sparta war das Stehlen mit Manier ein ehrenvolles Handwerk, und in Nürnberg hängt man die Diebe, wenn man ihrer habhaft wird. In den Südsee-Inseln bietet man dem Fremden, um ihm etwas Angenehmes zu erweisen, seine Weiber an; in den europäischen Ländern des christlichen Europa wird Keuschheit und eheliche Treue, wenn nicht immer in der That, doch in der Meinung, hochgehalten, und so bildet sich iedes Volk, ie nach der Beschaffenheit seiner Kulturstufe und

seiner Regierungsform, seine Sittenregeln und sein Ideal von Sittlichkeit. „Gewiß.“ Gleichwohl aber würde man fragen dürfen, ob hier nicht Sittlichkeit und Gesittung verwechselt und durch eine kleine Taschenspielerei des reflektirenden Verstandes Eins für das Andere gesetzt werde; man würde fragen dürfen, ob nicht die Sittlichkeit vielmehr die Sitte, als umgekehrt die Sitte die Sittlichkeit erzeuge; man würde endlich fragen dürfen, ob nicht den, öfters so sehr von einander abweichenden, Maximen, welche wir die Völker befolgen sehen, etwas Höheres zum Grunde liege, worin es gemeinschaftlich wurzele, wenn es gleich in Blättern, Krone und Früchten verschieden ist. Die in bürgerlicher Gesellschaft Zusammenlebenden, die Völker, mögen sich zwar ihre Sitten selbst formen, nimmermehr aber kann aus der wechselnden und so verschieden gestalteten Sitte Sittlichkeit, aus der Willkühr nie das Allgemeingeltende, aus dem Zufalle nie das Nothwendige, und aus der Uebereinkunft von Millionen nie ein Gesetz hervorgehen, welches alle

Geister für ewig und immer verbände. Wenn aber gleichwohl eine große Menschenzahl meint, den Ursprung von Recht und Unrecht, von Gut und Böse und — was hiermit zusammenhängt — von Wahrheit und Irrthum in dem lauten, oder stillschweigenden und allmählig gebildeten Uebereinkommen suchen zu müssen: wird sie sich nicht auch für berechtiget halten, in gewissen Fällen die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen das Sittengesetz zu bezweifeln und sich so wohlfeil, als es gehen will, von demselben loszukaufen? Ich stimme nicht für strenge Maasregeln, wird der Eine sagen; der Zweite wird versichern, er habe seine Einwilligung zu den Gesetzen, nach welchen man die Welt richten wolle, weder gegeben, noch sei er um dieselbe befragt worden; der Dritte wird sich für bedeutend genug halten, dem Urtheile der Mehrzahl die Stirn zu bieten, er wird seinen besonderen Willen Andern einzuimpfen und auf den Thron zu erheben suchen. Und wenn er nun in Gemäßheit zu seiner vermeintlichen Ueberzeugung dem Sittengesetze Hohn spricht

und uns selbst ungebührlich verletzt, beeinträchtiget, mishandelt; wär' es nicht ein wenig albern, uns ungeberdig darüber anzustellen, und ist es nicht besser gerathen, zum schlimmen Spiel eine gute Miene, als dem starken Geiste, der uns verwegen angreift und uns wehe thut, eine Faust zu machen, wobei man noch Verdruß und Aerger in den Kauf bekommt?

Am übelsten ist man daran, wenn man selbst Gott wahrhaft fürchtet, aber neben abergläubig-religiöse Menschen zu stehen kommt, welche zwar ihre Verbindlichkeit, dem Sittengesetze zu gehorchen, von Gott ableiten, aber, wenn sie gegen dasselbe sündigen und zugleich ihren Mitmenschen Schaden und Schmerz zufügen, sich geschwind mit der Gnade des Höchsten zu beruhigen wissen und, weil sie es dringend bedürfen, den Heiligen und Gerechten in dem Barmherzigen und Gütigen vergessen. Und ich frage ieden guten Christen, ob er nicht allwöchentlich auf dergleichen saubere Gesellen stößt? In sich suchen sie das Wahre, Rechte und einzig Löbliche nicht; es kommt ihnen

anderwärts her: sie leiten es von einem erhabenen, unsichtbaren Gebieter ab, den sie auch wohl Vater nennen, der es aber eben in dieser Eigenschaft nicht so genau mit seinen Kindern nehme. Thut dir nun ein solcher Christengenosse etwas zu Leide, so findet er sich für seine Person mit dem Himmel ab, oder tröstet sich über seine — ich will es nur Hundsfüttereien nennen, mit der unaussprechlichen Liebe des Herrn dort oben, und Du magst sehen, wie du den Schmerz verbeißest.

Man merket wohl, daß unter dem Schild und Schirme der Maximen, welche sich aus den erwähnten Ansichten von Recht und Pflicht entwickeln lassen, Raum genug für sittliche Verkehrtheiten bleibt, bei deren Verübung man überdieß den Vortheil behält, sie sich nicht allzuhoch anrechnen zu müssen; denn mit der wahren und ächten Sittlichkeit hat es seine eigenthümlichen Beschwerden. Leidenschaften und Neckereien; Muthwille und boshafte Kränkungen; kluge Berechnung des eigenen Vortheils, wobei dem Nachbar, ohne daß er

gleichwohl über Rechtsverletzung klagen kann, Eins versetzt wird; eigensüchtiges, oder neidisches Zurückdrängen Anderer; Ueberlistungen; unedler Misbrauch der Gutmüthigkeit argloser Mitmenschen; Zurückhaltung und Verkümmerung von Gunsterweisungen und Annehmlichkeiten, um Andere das Gewicht seiner Macht und seines Ansehens fühlen zu lassen, nebenher auch, um sich ein wenig zu rächen; der ungescheuten Anfälle des Ehrgeitzes und der Hab- Herrsch- und Selbstsucht auf das Leben und Alles, was unter dem Worte „Zustand" begriffen wird, nicht zu gedenken: gehen sie nicht sammt und sonders aus der Pandorabüchse unserer belobten Trias hervor? Und du wolltest dich darüber härmen und abgrämen? Ich stimme nicht einmal immer für Verfolgung deines strengen Rechtes und weiß nicht, ob, gesetzt du kämpftest auch mit siegreichen Waffen, ich dich beglückwünschen soll. Wenigstens beding' ich mir für dich eine wahrhaft stoische Kälte, damit, wenn dir die Folgen deines Triumphes früher oder später übel bekommen

sollten, du nicht außer dich geräthst und nicht über dem verkehrten Weltlaufe gleich einem Neulinge die Hände zusammenschlägst.

Um inzwischen mit dem guten Rathe, sich eine tüchtige Gabe Gleichmuth anzuschaffen und das Blut bei empfindlichen Kränkungen und Verdruß erregenden Wahrnehmungen nicht gleich übersieden zu lassen, der Sittlichkeit selbst nicht zu nahe zu treten, mögen für lebhafte, reitzbare und feurige Temperamente hier noch einige Regeln aus dem Schatzkästlein der Lebensweisheit ihre Stelle finden. Absichtlich nenne ich sie aber Regeln der Lebensweisheit; denn mit der Lebensklugheit, welche häufig an dem Sittengesetze vorbeigehen und an der menschlichen Würde sich versündigen muß, gedenken wir uns nicht zu bemühen. Die Lebensweisheit ist das Ergebniß richtiger Würdigung des Menschen als eines sittlichen Wesens; Lebensklugheit hingegen schätzt die Menschen nach dem ab, wie sie erscheinen. Jene ist die Frucht von Grundsätzen; diese schöpft ihre Maximen blos aus Wahrnehmungen, oder aus

der Erfahrung. Jene vergibt sich selbst auch nicht die kleinste Abweichung von Recht und Pflicht; diese fragt lediglich, ob sie bei dieser, oder iener Art, Menschen und Gegenstände anzufassen, zu ihrem besonderen Zwecke zu gelangen hoffen dürfe. Jene ist offen und verbirgt nicht ängstlich die unangenehmen Gefühle, die der Anblick, oder das Innewerden solcher Handlungen erregt, welche der gewissenhafte und edle Mensch schlechte, oder gemeine nennt; diese geht versteckter zu Werke. Jene gewährt Sicherheit und schreitet gerade einher; diese macht listig und liebt Umschweife, weshalb sie auch nicht selten verlegen wird und sich, ungeachtet der gesuchtesten und eingeübtesten Gefaßtheit, zuweilen doch nicht recht zu helfen weiß, oder sich vergißt. Ein Sieg der menschlichen Natur über die Kunst, dessen Wahrnehmung den Weisen zur Gnüge für die Vortheile entschädiget, welche der Kluge gewöhnlich mit leichter Mühe erringt.

Jedoch zu unsern Regeln. Nimm, lautet die erste, nimm die Menschen, wie sie

sind

sind, nicht aber, wie sie seyn sollten und könnten. Wie, höre ich fragen, diesen alten, längst bekannten, abgedroschenen und bei den Sittenlehrern so gut wie verrufenen, Satz willst du wieder aufwärmen? Gemach! Diese Maxime ist nicht so schlimm, als sie der Leumund gemacht hat. Sie hat nämlich einen doppelten Sinn und man darf sie nur richtig übersetzen, um nicht das mindeste Arge aus ihr zu haben. Heißt sie nämlich so viel, als: die Menschen sind nun einmal ein böses Kraut (une mauvaise race nannte sie Friedrich II von Preußen) und man muß, wiewohl man selbst zu dieser Race gehört, nicht viel Umstände mit ihnen machen, sondern, in Kraft seiner geistigen oder physischen Ueberlegenheit, sie gebrauchen, wie Feuerzangen, mit welchen man die glühenden Kohlen aus dem Feuer holt, um sich die Finger nicht selbst zu verbrennen, oder: man muß von der Beschränktheit, Dummheit, Leidenschaftlichkeit und Gemeinheit seiner Mitmenschen so viel Vortheil ziehen, als man kann, und ihnen dagegen so wenig leisten, als mög-

lich: so habt ihr im ersten Falle die Staats-maximen der französischen, musterhaften Minister unter Ludwig XIV in Frankreich, und im zweiten die Maximen der weltlich-geistlichen Kurie in Rom, oder der Jesuitischen Ordens-Generale, wie die Welt in der Nuß. Verstehet ihr aber unter derselben: verlange von den Menschen nicht mehr, als sie vermöge ihrer Erziehung und der Umstände, unter welchen sie groß geworden sind, und noch leben, leisten können; bleibe dem ganzen Geschlechte hold und freundlich, und verzweifle nicht an seiner Erhebung und Veredlung, wenn auch häufige, betrübende Erfahrungen dich anfechten und deinem menschenfreundlichen Sinnen und Trachten widerstreben; werde kein Menschenfeind und kein Menschenhasser, wenn gleich Thorheiten und Verkehrtheiten dich eine Zeit lang um die gute Laune bringen; ziehe nicht unedel Vortheil von der Duldsamkeit, Fügsamkeit, Unwissenheit und Armseligkeit deines Geschlechtes, sondern nimm, wenn du von Anderer Albernheiten unsanft getroffen wirst, den kränkenden und

nicht wohl zu verantwortenden Stich gemahnsam hin: so wüßte ich nicht, was der eigensinnigste Moralist dagegen einwenden könnte. Nimm die Menschen, wie sie sind. So recht grundböse meinen sie es doch nicht, und wären sie gebildeter, besser erzogen, unter günstigeren Umständen erwachsen, unter edleren Umgebungen groß geworden, weniger von Vorurtheilen eingenommen und weniger eitel: so würde man sich zwar wohler in ihrer Mitte befinden, aber in seiner Behaglichkeit und Gemächlichkeit auch tausend Antriebe zur Thätigkeit und zur Uebung seiner Kräfte entbehren. Nur in Kampf und Anstrengung erstarkt der Mensch und wird, was er vermöge seiner Anlagen werden kann. Und soll er gleich über seinem Streben und Widerstreben nicht außer Fassung kommen, sondern bedenken, daß die Natur die Menschen, wie die Gewächse, in den mannichfaltigsten und verschiedensten Gestalten ausprägt: so würde er doch, dafern in ihm sich etwas Höheres und Edleres regte, als in der ihn umgebenden Masse, unverantwortlich

handeln, wenn er das Unrecht, ohne es zu rügen, geschehen ließ und seinen Gleichmuth in Schlaffheit und Gleichgültigkeit überführte.

So wenig aber iene Maxime deshalb die unsrige werden soll, weil wir die Menschen dann desto besser handhaben und für unsere Zwecke benutzen und gebrauchen können, so wenig dürfen wir sie uns auch lediglich darum zu eigen machen, weil sie unserer Lebensruhe und Bequemlichkeit zusagt. Wollen wir dieser würdig seyn, so dürfen wir sie nicht betrachten als den Zweck, um dessen willen wir die Menschen nehmen, wie sie sind; sondern sie muß wie von selbst und ungesucht aus dieser Maxime hervorgehen. Sittlichen Werth kann diese Maxime blos haben als das Ergebniß richtiger Menschenschätzung und Würdigung der mannichfaltigen Lebensverhältnisse. Derselben die höheren Rücksichten aufzuopfern, welche man dem Heiligen und über alle Berechnung Erhabenen, welche man demienigen schuldig ist, was unbedingten Werth hat und diesen nicht erst von äußeren Umständen erhält oder borgen

muß, wäre wahrer Hochverrath und man würde sich selbst und den Fortschritt seines Geschlechtes zum Besseren schlecht bedenken, wenn man die Dinge gehen ließ, wie sie gehen, und nicht eine ewig und unter allen Umständen gültige Regel und Richtschnur zum Maasstabe seiner Handlungsweise machte.

Fordert nun der Lauf der Welt, fordert die nüchterne Betrachtung des Menschenlebens dringend die Aneignung iener Maxime und ist es unwidersprechlich wahr, daß man ohne dieselbe, bei einem Streben, welches dem lebendigen Glauben an eine höhere Bestimmung unseres Geschlechtes entquollen ist, sich aufreiben und in zweckleerem Verdrusse verkommen würde: so tritt doch neben sie der holde Genius der Menschheit und spricht: behandle, bei allen Widerwärtigkeiten und bei aller richtigen Schätzung des Verfahrens Anderer, dennoch die Menschen, als ob sie wären, wie sie seyn sollen und erlaube dir nicht gegen sie, was sie sich unbedenklich gegen dich gestatten. Die Maxime: „wie du mir, so ich dir,“ ist

die des gemeinen, unedeln Menschen, und die: „den Narren nach seiner Narrheit zu behandeln“ die Maxime des Menschenverächters und Menschenfeindes. Hohe Staatsbeamte und Minister der auswärtigen Angelegenheiten stehen hierin auf schlimmen und schlüpfrigen Posten. — Leicht möglich, daß du oftmals dir selbst schadest, daß der Schalk dich überlistet und der Schlechte dich mishandelt: du darfst aber dennoch nicht weichen und wanken; denn auch in dem Gemeinen sollst du den Menschen ehren. und selbst an einem Satan nicht verzweifeln, indem der wahre und leibhaftige Böse, das ist: der folgerichtig und um des Bösen willen Böse blos in der Hölle, nicht aber auf Erden ist. Setze den Fall, man habe dich, wie mans im gemeinen Leben nennt, getreten: vergilt nicht unedel Gleiches mit Gleichem, vergilt es nicht, selbst wo du füglich könntest, geschweige denn, daß du auf Rache sinnen solltest. Sogar, wenn du weißt, daß die Klugen darauf rechnen, du werdest aus Achtung für das Höhere im Menschen, lieber Unziemliches über

dich ergehen lassen, als mit Verletzung derselben dir dein Recht selbst nehmen und schwere Beleidigungen erwiedern; sogar dann bringe lieber dem Edleren, das in dir lebt, ein Opfer, als deiner Selbstsucht, und überlasse die Sünder und die gemeinen, feilen Selen ihrer Schmach. Ihr niedergeschlagenes Auge; ihre Verlegenheit; die Gewalt, welche sie sich anthun müssen, um schuldlos und unbefangen vor dir zu erscheinen, sind für dich hinlängliche Genugthuung. Und nicht selten gewinnt man durch dieß Verhalten die Unedleren selbst für das Bessere, wenigstens stellt man sich in ihrem Urtheil für seine eigene Person höher: sie fühlen sich oft wider Willen gedrungen, uns hochzuachten, wenn sie auch die nähere Berührung mit uns scheuen.

Es wäre Schwachsinn und verrieth theils Mangel an Menschenkenntniß, theils Mangel an Reinheit des Willens, wenn wir erwarten wollten, daß die Menschen uns leisten sollten, was wir ihnen leisten. Gewöhnlich geben sie uns Scheidemünze gegen

Goldstücke. Das wissen vornämlich die großen Herren und hegen daher in sich häufig eine souveraine Verachtung, oder doch Nichtachtung ihrer Mitmenschen. Dürfen wir aber gleich verständigerweise nicht auf Anerkennung, Dankbarkeit und Erwiederung unserer Gefälligkeiten, Wohlthaten und Gunstbezeigungen rechnen, weil die große Menge des Grundsatzes voll ist: Nehmen ist seliger, denn Geben: so sollen wir uns doch nicht abhalten lassen, dem schönen Triebe des veredelten Gemüthes zu folgen und, ungeachtet aller mislichen Erfahrungen, unsern Gleichmuth behaupten. Der Undank, mit welchem man uns heimsucht, ist nicht immer aus einem bösen Herzen entsprungen: oft quillt er aus Unverstand, aus Vergeßlichkeit, aus falschem Stolz, aus verkehrten Ansichten. Und nicht selten schlagen wir auch selbst unsere Leistungen und Aufopferungen über ihrem wahren Werthe an, und es kann uns nicht entgehen, daß diejenigen, welche, unserer Meinung nach, unsere Thaten und Dienste und Darbringungen nicht nach Gebühr würdigen, zuweilen durch

Umstände, auch wohl durch übel verstandene Rücksichteleien und durch Charakterlosigkeit abgehalten werden, uns die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Selbst Zurücksetzungen laß dich nicht verdrießen. Könntest du nur den Männern, die Einfluß auf deine Erhebung haben, oder von welchen du Annehmlichkeiten erwarten zu können glaubst, in die Karte sehen! Sie ziehen dir öfters einen Unwürdigen vor, weil sie überzeugt sind, du werdest dich in dein Schicksal zu fügen wissen. Wünsche dich mindestens nicht an ihre Stelle.

Ueberhaupt fährt derienige am übelsten, welcher in der Handlungsweise und in dem Verfahren Anderer immer nur, oder doch hauptsächlich bösen Willen erblickt. Schwäche ists und Eigennutz und Kleinlichkeit und Standesdünkel und Vorurtheil, was sie beherrscht, und überdieß vergiß ia nicht, daß du mit deiner Unfügsamkeit, die immer nur gerade durch will, am meisten Schuld an den Misverhältnissen bist, über welche du dich beklagst. Du willst nicht schmeicheln, nicht heucheln,

nicht betteln, dich nicht erniedrigen, und als freier, nur von Pflicht und Beruf abhängiger, Mann dastehen? Nun so fasse auch deine Sele in Geduld, wenn dir's einmal nicht nach Wunsch und Willen geht, und bleibe, wenn du zum Lächeln zu ernsthaft bist, wenigstens in deiner Gemüthsruhe.

Groß ist aber die Gefahr, auch bei dem, durch richtige Ansicht der Welt und Menschen erworbenen, Gleichmuthe sein Geschlecht so halb und halb aufzugeben und, gleichgültig gegen dasselbe, sich um seine Erhebung und Veredlung nicht weiter zu kümmern. Man thut etwa für seine Person, was man soll und was Amt und Beruf mit sich bringen, und läßt die tolle, wenigstens arge, Welt gehen, wofür sie gut ist. — Mit dem aus Temperaments-Eigenschaft Gutmüthigen mag man dieß nicht so genau nehmen: dem denkenden Beschauer ziemt aber solche Schlaffheit nicht. Hoffe vielmehr, wenn du es dahin gebracht hast, daß dich das Treiben der Menschen obzwar interessirt, doch nicht anficht, oder wenn es dich anficht, doch

nicht außer dich setzt; hoffe Steigerung, Fortschritt und Annäherung an das Ideal der Sittlichkeit, und sorge in deinem Kreise, so viel du vermagst, daß Jeder heilige Scheu vor allem Edeln und Würdigen, aber auch Abscheu vor allem Gemeinen und Erniedrigenden in sich trage. Du wirst einst mit deinen Fehlern und Schwächen begraben, wie deine Zeitgenossen mit den ihrigen. Ueber dem Menschengeschlechte selbst aber waltet ein erhabener Genius und führet es in, obwohl nicht immer merkbaren, Uebergängen höherer Vollkommenheit entgegen.

II.

Ueber Vaterlandsliebe.

Schönes, Herrliches, Erhebendes ist für Vaterlandsliebe geschrieben, Herrlicheres aus Vaterlandsliebe gethan worden. Gleichwohl scheint es, nicht Alle seien über sie im Klaren, und eine Untersuchung über das Wesen derselben könne um so weniger für überflüssig gehalten werden, da Viele die Anhänglichkeit an die Verfassung des Vaterlandes, oder wohl gar an den Regenten und dessen Familie für Vaterlandsliebe ansprechen. Diese sind aber im Irrthume. Vaterlandsliebe kann statt finden ohne die mindeste Rücksicht auf Regierung und Verfassung: sie ist sogar möglich, wenn man gleich beide verabscheuet, und es würde, sollte diese

Rücksicht über das Wesen und Daseyn derselben entscheiden, in manchen Staaten gar keine Vaterlandsliebe geben können. Ist doch selbst das Geburtsland nicht das eigentliche Vaterland. In staatswirthschaftlicher Hinsicht, dieß Wort im weitläuftigsten Sinne genommen, mag und muß der Geburtsort dafür gelten; in philosophischer nimmermehr. Denn muß ich gleich z. B. das Zeugniß, daß ich einmal geboren worden bin, im Vaterlande holen; werden gleich die Landstreicher und nicht mit Pässen Versehene dem Vaterlande wieder zugeschoben: so bleibt es dennoch unerklärbar, wie dadurch, daß meine Mutter dort und nicht hier von mir entbunden worden, eine besondere Neigung zu der Feldmarke in mir habe entstehen können, in welcher mich der Zufall an das Lebensufer warf. Anderwärts wär' es ihr und mir vielleicht willkommener gewesen, und ich bekenne hiermit, daß mein Geburtsland, als solches, mich nicht mehr interessiren würde, als Irkuzk und Kamtschatka, wenn nicht die Gunst des Schicksals dasselbe auf mehr als

eine Weise mit meinem wahren Vaterlande verbunden hätte.

Vaterlandsliebe ist überdieß nicht eine bewußtlose oder blinde Neigung; denn dem Nationalstolze, oder der leidenschaftlichen Eingenommenheit für das Gehören zu einem Volksstamme berühmtes Namens, wird hoffentlich Niemand, welcher weiß, was er will, den Namen Vaterlandsliebe beilegen. Diese ist weit zärterer Natur, ruht im tiefsten Herzen und verleugnet sich nie. Die Engländer wandern, trotz der gepriesenen Liebe zu ihrer gepriesenen Verfassung, häufig aus, und nicht selten ist es erlebt worden, daß die National-Ultras, welche dem Geburtslande wegen seines Fürsten, oder wegen seiner Regierungsform eifrigst zugethan waren, ihre Vaterlandsliebe bei veränderten Umständen in den bittersten Haß umwandelten, und wer blos in dem Fürsten und in der Verfassung das Vaterland liebt, kann es unmöglich fort lieben, wenn der Fürst die Bürger drückt, aussaugt und mit ungerechter Willkühr behandelt, oder wenn die Staats-

verfassung sich gegen das wohlverstandene Interesse der Landesbewohner kehrt. Kann auch wahre Vaterlandsliebe einem verleidet, oder überhaupt vermindert werden, so ist sie doch in keines edeln Menschen Brust ganz auszutilgen. Ja; man braucht nicht einmal edel zu seyn, um sich immer von Neuem zur geliebten Heimath hingezogen zu fühlen. Unverdorbene und nicht verbildete Menschen haben bis auf den heutigen Tag die unzweideutigsten und rührendsten Beweise von Vaterlandsliebe gegeben, und Scipio bewies durch seine Grabschrift: „undankbares Vaterland, auch meine Gebeine sollst du nicht haben", blos, wie gern er sich in Rom beerdigt gesehen hätte, wenn ihm nicht der Senat ein Dorn im Auge gewesen wäre. Hatte der große Mann blos in dem Römerthume das Vaterland lieb, so war es keine, seiner verkannten Verdienste würdige Genugthuung, die er sich verschaffte, sondern mehr eine kleinliche, aus gekränktem Stolze verübte Rache; war ihm aber das Vaterland aus andern und höheren Rücksichten theuer und liebte

er seine Mitbürger, wie ungroßmüthig sie ihn auch behandelten, wahrhaftig: so müssen ihn iene Worte beim Niederschreiben geschmerzt haben, wie Stacheln, die er dem wunden Herzen eindrückte. Nehmen wir übrigens so viele Schweitzer, Grönländer, Lappen und Andere, und bedenken, wie sie sich bei gewissen Veranlassungen nach ihrer Heimath sehnen: ist dieß nicht Vaterlandsliebe? Mag es seyn, daß diese, nicht selten lebensgefährliche Krankheiten und selbst den Tod herbeiführende, Sehnsucht nicht allein aus Liebe zum Lande abzuleiten ist: blutsverwandt bleibt sie derselben doch, und ich hoffe, dieß soll uns auf den rechten Weg führen, das wahre Wesen der Vaterlandsliebe zu erkennen.

Vaterlandsliebe ist Liebe zum Jugendlande, zu dem Lande, in welchem man zum Bewußtseyn seiner selbst gelangte, seine erste Bildung empfing, seine Jugendfreuden verlebte, seine ersten Freundschaften knüpfte und unter der Pflege liebender Eltern, in der Gemeinschaft theurer Geschwister und unter frohen,

lebens-

lebenslustigen Gespielen und Lerngenossen aufwuchs. Wo es uns wohlgeht, lautet ja das Sprichwort, da ist das Vaterland, und wo wär' es uns besser gegangen, als in der sorgenlosen, freien und unabhängigen Jugendzeit? Die Eindrücke, welche wir in dieser empfingen, sind die tiefsten und bleibendsten. Wir wiederholen sie tausendmal in der Erinnerung; wir versetzen uns im Geiste an die Stellen, wo wir zusammen spielten und uns freueten; wir vergegenwärtigen uns unsere Versammlungsplätze, unsere Spatziergänge, unsere Lieblingsörtchen. Die Bäume, die uns Schatten gaben, grünen uns noch im reiferen Alter; die Blumen, die wir pflückten, duften uns noch in späteren Jahren; der Hain, in welchem wir lustwandelten, die Rasenbank, die wir baueten, die Steine, die wir lasen, um nach dem Ziele zu werfen, die Bälle, die wir schlugen, die Schlachten, die wir lieferten, die Schulen, die wir gemeinschaftlich besuchten: wen ergötzte nicht die Rückerinnerung daran; wer lebte nicht das lustige Knaben- und Jünglingsleben auch

als Mann in Gedanken gern wieder, und wer könnte sich verbergen, daß er Alles, was er ist und wie er es ist, seiner Jugendzeit hauptsächlich verdanke? Dort, wo wir uns herumtummelten und lernten und uns freueten und sorglos lebten und Bündnisse schlossen, die ihren Einfluß öfters in das männliche Alter hinein erstreckten; dort, wo wir liebten und geliebt wurden und noch nichts von beengenden Verhältnissen wußten, die späterhin uns belästigten; dort, wo wir zu Jünglingen reiften und zum Männerleben erstarkten: dort ist der klassische Boden unserer Gesammtbildung; dort unser Vaterland. Denn was von sittlicher, geistiger, gemüthlicher und religiöser Bildung, zum Theil sogar, was an körperlicher Kraft und Gewandtheit unser geworden: stammt es nicht ursprünglich aus der frühesten Jugendzeit? Wir können nicht anders, wir müssen das Land, den Boden lieben, wo die Welt sich uns zuerst aufthat, wo wir frei und fröhlich Glieder und Herzen bewegten, wo das Gemüth sich zuerst süßen Regungen öffnete und die Rei=

gung rein und unberechnend die Gegenstände ergriff. Da fragten wir nicht nach Verfassung und Regenten, nicht nach Landesschulden und Civillisten: wir genossen der Gegenwart, an welche sich, uns unbewußt, die folgenreiche Zukunft knüpfte, und obwohl die ganze Welt unser war, so war sie es doch blos, inwiefern wir sie von dem geliebten heimischen Boden aus beschaueten. In diesem hatte unser Leben gewurzelt, damit es später seine Zweige anderwärtshin verbreiten und in den männlichen Jahren Blüthen und Früchte treiben sollte.

Noch heute gedenk' ich mit Dank und Rührung meiner theuern Eltern und Geschwister und der Knaben und Mädchen, unter welchen ich aufwuchs und mein Daseyn empfinden lernte; gedenke der wilden und gewagten Jugendspiele, die mir das Gefühl meiner Kraft und des Werthes körperlicher Gewandtheit verschafften; gedenke der Plätze, wo wir arglos allerhand Kurzweil und unverständigen Muthwillen trieben; der nahen Schule, in welcher würdige Lehrer den Grund zu meiner Bildung legten,

und geliebte Mitschüler den Keim treuer und uneigennütziger Freundschaft in mich pflanzten; des Stübchens, das mich und den Bruder so freundlich im Vaterhause einnahm; der Gartenlust, der ländlichen Reisen und der — Betstunden, in welchen der Vater mich lesen und mit meiner Stimme umgehen lehrte, und durch welche, da beide Eltern selbst treffliche Stimmen hatten, der Sinn für Wohllaut zunächst in mir geweckt wurde. Im Knaben- und angehenden Jünglingsalter grub sich die Liebe zum Vaterlande tief in meine Brust, und noch heute ist sie nicht erloschen. Die Menschen, mit welchen ich aufwuchs, sind mir vor Allen werth geblieben, und darüber, daß ich nicht unmittelbar mit und unter ihnen leben und wirken kann, hat mich nur der Gedanke getröstet, daß ich unter gleichen Gesetzen mit ihnen stehe und mich gleicher Freiheit und gleich milder und väterlicher Regierung mit ihnen erfreue.

Woher nun diese Liebe? Ist sie etwas Erlerntes? Nimmermehr; denn Liebe ist freies

Geben und Nehmen und folglich selbst erzeugt. Kommt sie durch Reflexion in uns? Nein; über sie kann ich reflektiren, nie aber durch Reflexion sie machen, wie ich einen Begriff mache. Oder wird sie angeboren? Auch nicht; denn Viele haben weder Liebe, noch Vaterland, sondern sind natürliche und im Grunde doch engherzige Kosmopoliten, und ich selbst empfinde nicht die mindeste Liebe zu meinem Geburtsorte, als solchem, da ich als ein anderthalbiähriges Knäblein von demselben getrennt wurde, ob er mir gleich aus verwandtschaftlichen und andern Rücksichten sehr werth ist. Vielmehr entspringt sie, uns selbst unbewußt, wie alle wahre Liebe, unmittelbar aus und in uns selbst und entwickelt sich nur an den Gegenständen, die unsere Neigung im Knaben- und angehenden Jünglingsalter umfaßt. In des Herzens Tiefen ist ihre Quelle und sie selbst nur ein Arm des wohlthätigen Stromes der allgemeinen Liebe, die unser ganzes Wesen erfüllen soll. Mag in späteren Lebensiahren sich Reflexion zu ihr gesellen; mögen wir sie durch

mancherlei Mittel beleben und verstärken können: entstehen kann sie blos im Gemüthe des unverdorbenen, freien, ungefesselten iungen Menschen und ist dem religiösen Gefühle nahe verwandt. Die Bestandtheile beider sind Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Wohlwollen, dort gegen Land und Menschen, hier gegen das höchste Wesen, ia; der Vaterlandsliebe selbst ist etwas Religiöses beigemischt, da man durch das Gefühl des Glückes, gerade hieher gestellt worden zu seyn, unwillkührlich zu Dank und Liebe gegen den guten Vater im Himmel getrieben wird.

Ist aber unser Begriff von Vaterlandsliebe nicht zu enge? „Ich glaube, nicht.“ Wollen wir es nicht Vaterlandsliebe nennen, wenn tapfere, von der Liebe zu ihrem angestammten Regenten, zu ihrem Volke und zu ihrer Verfassung begeisterte Schaaren in den Krieg ziehen und Gut und Blut für ihre edelsten Kleinode opfern? „Zuverlässig.“ Nur ist diese Vaterlandsliebe keine ursprüngliche (primitive) und reine, sondern entweder eine gemachte, durch

Reflexion erzeugte, oder doch eine aus beiden gemischte Liebe. In den mehresten Fällen gehört sie dem Nationalstolz an, oder gründet sich auf Eigenthumsrecht und Vertheidigung des Besitzes und des Volksthums. Dasselbe ist der Fall, wenn ich ein neues Vaterland suche, oder finde und es allmählig lieben lerne. Es wird mir etwa durch seine Verfassung, durch seine Einrichtungen (Institutionen), durch die Masse seiner geistigen Kräfte (Intelligenz), durch die rühmenswerthen Eigenschaften seines Regenten, durch die Ehre, welche es mir erzeigt, durch die Verbesserung meines Zustandes u. s. w. werth, und ich kann demselben vielleicht mit größerer Innigkeit angehören, als meinem natürlichen und ursprünglichen Vaterlande, welches mir die theuern Güter nicht gewährt, die ich dort finde, oder das mich unverdienterweise mishandelt, zurücksetzt und kränkt. Werd' ich mich aber des Wunsches erwehren können, es möchte da, wo ich mein erstes und süßestes Leben in mich sog, ungefähr auch seyn, wie in dem neuerworbenen Vater-

lande, und würde ich nicht, sogar auf weniger annehmliche Bedingungen, lieber in dem Lande meiner schönen Jugendträume und Jugendfreuden leben wollen? Oder wenn ich die Waffen für das Vaterland ergreifen müßte, für welches würde ich, unter übrigens gleichen Umständen, lieber fechten, für das, welches mich später aufgenommen hat, oder für das, an welches mich die Blumenketten meiner ersten Liebe binden? Könntet ihr antworten, biedere Schweitzer, die ihr bei Murten und Sempach und in so manchen andern Schlachten für Vaterland und Freiheit fielet, und wieder ihr, die ihr als fremde Söldner für fremde Zwecke blutetet! Wie sehr ich aber auch das später mein gewordene Vaterland lieben mag, die Liebe zu demselben wird dennoch mehr in Verehrung und bewußtvoller Anerkennung der Vorzüge bestehen, die es enthält und gewährt, als in dem wundersamen, unerklärbaren, der Sehnsucht ähnlichen Gefühl, das mich zum Jugendlande hinzieht, wenn dieses auch jenem in mancher Hinsicht nachstehen sollte.

So wäre demnach Vaterlandsliebe die Liebe zu dem Gaue, in welchem ich erzogen ward und meine Blüthenzeit verlebte? Die ursprüngliche und eigentliche allerdings, ob ich derselben gleich die später gewonnene, oder mehr durch Nachdenken erzeugte, weder an Stärke, noch an Gehalt nachsetzen, noch auch dieser ihren bedeutungsvollen und schönen Namen verkümmern mag. Auch bin ich des Glaubens, daß eine große Menschenzahl gar keine Vaterlandsliebe besitzt. Denn woher soll sie den Stumpfsinnigen, den unter lauter drückenden Verhältnissen Aufgewachsenen, den Gefühllosen und allen Denen kommen, welche hartes Mißgeschick von einer Stelle zur andern schleudert und an jedem Orte verfolgt? Wenigstens hätte man sich nicht zu verwundern, wenn sie in dergleichen Hartbedrängten bis auf den letzten Funken erloschen wäre. Und gleichwohl hängen nicht selten Verbannte, Ausgestoßene und Gemißhandelte mit schwärmerischer, unbegreiflicher Liebe am Vaterlande. Dagegen aber sind Manche der Liebe überhaupt unempfänglich, oder doch

so wenig empfänglich, daß man den Grad derselben dem Zero gleich rechnen kann, und diese setze in ein Paradies, sie werden gegen die Reitze, welche es bietet, unempfindlich seyn.

Daß die Vaterlandsliebe erhöht und verstärkt werden könne, leuchtet ein. Lebten an dem Orte meiner Jugendlust und Freude, an der Wiege meiner Entwickelung, liebende und geliebte Verwandte; zeichnete sich die Gegend, in welcher meine Anlagen und Fähigkeiten sich entfalteten, durch besondere Naturreitze, oder durch künstliche, aber wohlgefällige und die schlummernden Kräfte mittelst der Beschauung aufregende, Werke aus; schwebte ich in irgend einer Gefahr und mir ward unerwartet freundliche Hülfe und Rettung; nahmen edeldenkende Menschen sich meiner an und sorgten für meine leiblichen und geistigen Bedürfnisse; wurden mir Aufmunterungen und Begünstigungen zu Theil: so gesellte sich zum jugendlichen Wohlgefühl auch noch das Gefühl der Achtung und dankbaren Verpflichtung. Und that der Zufall Etwas für uns, berührte uns das Glück un-

erwartet mit seinem Zauberstabe und knüpfte sich an den willkommenen, aber überraschenden, Besuch desselben ein beträchtlicher Theil unsers froheren Daseyns: so wär' es unbegreiflich, wenn das, schon durch die bereits gemachten Eindrücke belebte, Gemüth nicht noch stärker ergriffen und nicht der ganze Mensch sich dem Lande angeeignet fühlen sollte, in welchem ihm so viel Dankenswerthes widerfuhr. In den Jahren des besonnenen Denkens und der umsichtigen Würdigung der Gegenstände gesellen sich nun noch dazu Betrachtungen über Regierungsform und Staatshaushalt, über Regenten und Staatsbeamte, über öffentliche Einrichtungen und Stiftungen, über Abgaben und Förderungsmittel des Wohlstandes. Je herrlicher, vernunftgemäßer und wahrhaft menschenfreundlichen Wünschen entsprechender das Volksleben; ie gebildeter, ungemeiner, großherziger, in sittlicher Hinsicht achtungswürdiger, religiöser die Nation, in welcher ich, wenn nicht das Daseyn, so doch die früheste Bildung erhielt, desto wohler wird mirs im Vaterlande

seyn. Und eben so begreiflich ists, daß meine Vaterlandsliebe sich vermindert, wenn ich Kastengeist vorherrschen sehe; wenn verwandtschaftliche Rücksichten und allerhand unheimliche Verbindungen (Connexionen) bei Besetzung der Aemter und Stellen walten; wenn das Mark des Landes ungerügt verschwendet wird; wenn die Gesetzgebung nicht mit dem Zeitalter Schritt hält; wenn Bestechungen den Arm des Richters lähmen; wenn die Freiheit der Mittheilung der Gedanken beengende Schranken erhält; wenn der Einwohner mehr von der Willkühr abhangt, als von einer, die Grenzen der Herrschergewalt genau verzeichnenden und die Rechte iedes Einzelnen wahrenden Verfassung.

„Aber deine Vaterlandsliebe ist so — winzig!" Gemach! ich bin unschuldig daran, daß Deutschland vor einigen Jahrzehenden dreihundert Herren hatte und ietzt noch einige und dreißig zählt. Betrachte ich aber die gesammte deutsche Sprachgenossenschaft als Ein großes Volk, so sehe ich nicht ab, was bei meiner Ansicht der Sache verloren ist. In meinem

Jugendlande lieb' ich mein ganzes Volk, und das Natiönchen, welchem ich glücklicherweise angehöre, bildet einen Theil der dreißig Millionen, welche Deutschland bewohnen. Ich weiß nichts von Sachsen= Preußen= und Baierthume; aber das Deutschthum werd' ich mir nicht nehmen lassen. Bin ich hingegen nicht Deutscher, sondern Baier, Preuße, Würtemberger, Sachse, so bilde ich in meinem Nationaldaseyn engherzig einen Gegensatz des Deutschen. Auf die beschriebene Weise kann der Franzos in seinem Departement, der Engländer in seiner Grafschaft sein nächstes Vaterland lieben und doch mit ganzer Sele Franzos und Engländer seyn: sie lieben ihr großes Vaterland in ihrem, dem Ganzen als Theil eingefügten, Stammlande und die Vaterlandsliebe in Bausch und Bogen, die Liebe ohne einen festen und sicheren Punkt, von welchem sie ausgeht und an welchen sie sich heftet, gemahnt mich, wie die allgemeine Menschenliebe, welche Alles, was ein menschliches Antlitz trägt, mit Wohlgefallen umfaßt, aber keinem Ein-

zelnen treu und hold ist. Wie aber die allgemeine Menschenliebe aus der Familienliebe, so gehet die Vaterlandsliebe im Großen und Allgemeinen aus der Liebe zum Jugendlande hervor, und ich bin unvermögend, an den Patriotismus desienigen zu glauben, dessen Blick nicht mit selenvoller Innigkeit auf dem Dörfchen, oder Städtchen ruht, in welchem er zum Bewußtseyn und Gebrauche seiner Kräfte erwachte.

Ist nun das Vaterland in Gefahr, d. h. sind Volk und Regierung gefährdet und des Landes Männer werden zur Vertheidigung desselben aufgefordert, so versteht es sich zwar, daß nicht der kleine Bezirk meines Geburts- oder Erziehungslandes gemeint ist, sondern die, unter einer und derselben Gesetzgebung und Regierung vereinigte, Gesammtheit. Aber indem ich mich für die Gesammtheit in Reih' und Glied stelle, tret' ich zunächst für die geliebte Heimath ein und werde um so muthiger und tapferer streiten, ie klärer ich den Zusammenhang der Heimath mit dem allgemeinen

Vaterlande einsehe und ie tiefer ich die Wohlthätigkeit dieses Zusammenhanges empfinde. Der beste Bürger ist auch der beste Soldat; die weitherzigen Kosmopoliten laufen am ersten davon. Und wär' es noch so unwahrscheinlich, daß meine vaterländischen Fluren vom Hufe der Rosse zerstampft, meine Lieblingsplätze entweihet und meine Angehörigen und Geliebten verstört würden: schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß sie von Unfällen berührt werden könnten, müßte mich bewaffnen, und ohne Zweifel wird derienige ein tüchtigerer Streiter seyn, welcher weiß und fühlet, für was und für wen er sein Leben einsetzt, als wer nur so, ich möchte sagen en gros für das Vaterland mit zu Felde zieht.

Wie das andere Geschlecht eben wegen der Tiefe seines Gefühls in Gefahren den größten Muth und die größte Ausdauer in Beschwerden beweiset, so wirkt auch ächte, tiefe Vaterlandsliebe vortheilhaft auf den männlichen Charakter. Nicht nur, daß wir das Vaterland, in dessen Schooße wir erzogen wurden und von welchem unser Geburts- und Pflegeort einen Theil aus-

macht, mit den Waffen schützen: wir reden und schreiben auch gegen Alles, was dasselbe beeinträchtiget, und empfehlen Alles, was seinen Wohlstand in was immer für Hinsicht zu heben und zu befestigen vermag. Das Bewußtseyn, es so treu mit der Gesammtheit zu meinen, wie mit den Einzelnen, welchen durch Bande der Verwandtschaft und Freundschaft anzugehören man für seinen Stolz und für seine Freude hält, gibt uns Kraft, selbst unter ungünstigen Verhältnissen unsere Meinung zu eröffnen, und flößet uns den Muth ein, für Wahrheit und Recht, für Ordnung, Zucht und löbliche Sitte zu eifern. Zu diesem Muthe, zu handeln, gesellt sich dann der Muth, zu dulden, von selbst und willig übernehmen wir um des geliebten Vaterlandes willen Beschwerden, leisten Hülfe, bringen Opfer und Alles, was man sonst von der Vaterlandsliebe rühmt, wird von uns mit größerer Innigkeit und tieferer Liebe, wenn gleich vielleicht mit weniger auflodernder Leidenschaftlichkeit dargebracht. Und was nicht unerwähnt bleiben darf, die

auf

auf die frühesten angenehmen Eindrücke gegründete, Liebe theilt unserm ganzen Wesen eine eigenthümliche Stimmung mit, welche unserm Streben und Trachten Ton und Farbe gibt. Wir studiren, um dem Vaterlande Dank und Ehre zu bringen, wenn es auch uns nicht ehren sollte; wir treiben Handelsgeschäfte, um dem Vaterlande zu nützen; wir werden Soldaten, um das Vaterland zu vertheidigen und als Menschen und Krieger gleich hochgeachtet da zu stehen: kurz; es ist der Geist des Edelmuthes, der Uneigennützigkeit, des Wohlwollens, welcher sich über uns ergießt und, von der kleinen Scholle des Jugendlandes ausgegangen, sich über Gesinnung und That verbreitet. *)

Es lebe das Vaterland!

*) Eine Dame, voll Geistes und Scharfsinnes, versicherte, als ich diesen Aufsatz vorlas, sie empfinde nichts von Vaterlandsliebe, und machte die Bemerkung: sie scheine ihr überhaupt mehr eine männliche Tugend zu seyn. Das Erste konnte unstreitig nur sie selbst am besten wissen, und gleichwohl könnte sie sich über sich selbst getäuscht haben; denn ich bin überzeugt, daß, wenn es einem Opfer für das Land gält, welchem sie ange-

hört, sie es bringen würde. Das Zweite aber halte auch ich für richtig und habe deshalb auch des weiblichen Geschlechts in Hinsicht auf Vaterlandsliebe nicht besonders erwähnt. Das Weib gehört, seiner ursprünglichen Bestimmung nach, dem Hause, der Familie an; der Mann hingegen der Welt: das liebende Weib folgt dem Manne, wohin es auch sei, und kümmert sich gewöhnlich nicht ausnehmend um ihr Geburts- und Jugendland; der Mann aber bleibt auch auswärts in diesem heimisch und zieht, wenn nicht drückende Umstände ihn verscheuchen, den Aufenthalt in demselben jedem andern vor. Das Weib hat ein Vaterland und liebt das Vaterland blos, in wie fern das älterliche Haus, oder das Haus des Mannes und der Familie darin steht; des Mannes Vaterlandsliebe ist umfassender, großartiger, stärker und erstreckt sich, wie überhaupt sein Wirken, weiter. Gleichwohl wär' es vermessen, dem andern Geschlechte Vaterlandsliebe, selbst in dem Sinne, in welchem wir es genommen haben, abzusprechen. Was haben nicht so viel edle Römerinnen, Griechinnen und Frauen aller Völker für das Vaterland gethan! Am Besten, jedes Einzelne, Mann wie Weib, nimmt sich den ihm gebührenden Antheil selbst.

III.
Ueber Edelmuth.

Unter Völkern, die eine gewisse Bildungsstufe erstiegen haben, bietet, meines Erachtens, kaum ein Begriff des gesammten Denk- und Sprachschatzes ein so reiches Feld zur Satire, als der des Wortes „edel". Getrost kann man alle stechenden Anspielungen auf den Stand, welcher dem Begriffe „edel" seinen Ursprung verdankt, liegen lassen und behält gleichwohl noch ein Uebermaas von Stoff zu den feinsten Sarkasmen und zu wahrhaft Voltairescher Würzlaune übrig. Denn edel nennet man, was nicht Alles? Die eigennützigste Hülfsleistung, die unbedeutendste Gabe, die kleinste Gefälligkeit wird von der Kurzsicht

und Gutmüthigkeit für edel angesprochen; die schaafsmäßige Geduld, mit welcher z. B. ein Volk sich der Willkühr eines ministeriellen Nabobs unterwirft, wird, wenn auch nicht von benachbarten und freieren Nationen, so, doch von der Regierung und ihren Beamten mit dem Titel des Edelmuthes und der Loyauté beehrt; die knappeste Unterstützung, die einem armen Wandernden angedeiht, ist eine edelmüthige; die kärglichste Belohnung wird mit unterthänigem Danke für den unerwarteten Edelmuth des Schenkgebers entgegengenommen und mit einem Stempel bezeichnet, welchen sich aufzudrücken er selbst unklug und anmaßend finden würde; die unsinnigste Verschwendung an Günstlinge, in Kunstsachen, in Gegenständen, welche mehr einen eingebildeten, als wahren Werth haben, wird von denen, welchen sie zu Gute kommt, als edel gepriesen, und ich wette mein Leben, daß sogar ich noch unter den Edeln meines Städtchens prangen werde, weil ich jährlich einige Münze, die ich füglich für mich und meinen Hausbedarf verwenden könnte, an

ein halbes Dutzend Menschen gebe, welche sie noch viel nothwendiger brauchen, als ich selbst.

Ich kenne einen christlichen Juden, einen wahren Menschenfreund in meiner Nähe, dessen Edelmuth als etwas Seltenes gerühmt wird, weil er zuweilen einige Dukaten, die er nicht gerade zur Erfüllung einer runden Summe braucht, zu einem guten Zwecke steuert, und er ist der geitzigste Filz, den ich im Leben gesehen habe. Ein preußischer Thaler, wo ein Anderer ein Viergroschenstück gibt, das er vielleicht weit weniger entbehren kann, als der Reichere das Sechsfache, trägt häufig den Namen eines Edeln ein; Gold noch gewisser, denn es ist verdichteter Aether, und von der Luft sollen ja die Armen leben. Die freundliche Aufnahme eines Menschen, welchem das Schicksal immer abhold gewesen, und die glücklich gediehene Verwendung für ihn bringt dich ohne Weiteres auf die Tafel der Edeln. Die Engländer hören sich gern von ihren Volkstribunen die edle Nation schelten: sie müssen aber auch dafür verwilligen und zahlen. Die ** sind ein

edles Volk, denn sie lassen sich todtschlagen, damit ihre Herren ihre — Herren bleiben können. Gib einem irrenden Ritter einen Großthaler, und du wirst im Lobe deines Edelmuthes erstickt. Die Ertheilung eines Ordens; die Anweisung auf ein Paar Klaftern Holz, oder Scheffel Haber; eine kleine Zulage an Besoldung: — du kannst dich, gesetzt auch, du hättest das Zehnfache verdient, kaum anders dafür bedanken, als daß du den Bettel in die Zahl edelmüthiger Verehrungen reihest. Gnadengeschenke sind ia, wie bekannt, Ausflüsse reines Edelmuthes, und so gewiß du dir an der Gnade, auch ohne sichtbares Unterpfand derselben, hättest genügen lassen müssen, so gewiß kannst du, ohne als ein Mensch sonder Lebensart zu erscheinen, nicht umhin, dich demüthig bei dem Edelmuthe zu bedanken.

Was sag' ich aber von den edelmüthigen Beförderern der Künste und Wissenschaften, welche Tausende, die sie für dringende Lebensbedürfnisse besser brauchen könnten, für eine ausländische Fratze versenden, oder eigenes und

fremdes Vermögen für Gemälde, Kupferstiche, geschnittene Steine, Münzen und alterthümliche Siebensachen verschleudern? Was von denen, welche ihren Lieblingen ohne Verdienst und Würdigkeit Güter und liegende Gründe schenken, sie zu den höchsten Ehrenstellen befördern, ihnen die einträglichsten Aemter zuwenden und sie auf alle ersinnliche Weise auszeichnen und schmücken? Bringen reiche Fürsten und Privatleute der Kunst, dem guten Geschmacke, oder der Liebhaberei ihren Ueberfluß dar, so verdienen sie den Dank aller derer, welche den Werth und Einfluß ihrer Huldigungen und Opfer zu schätzen wissen. Um ihnen aber die Ehrennamen edler Fürsten, oder Alterthumsfreunde zuzubilligen, müßten sie nicht von Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern von weit reineren Beweggründen geleitet worden seyn. Und wenn Schmeichler und Gnadensöldner die, ihnen in den Spenden der Großen widerfahrnen, Demüthigungen für Gaben des Edelmuths nehmen und ihren hohen Gönnern weiß machen, sie wären, eben weil sie von ihnen zu Em=

pfängern erkohren worden, edle Menschen: wer mag ihnen dieß wehren? Verdrießlich bleibt es aber immer, daß Viele so wohlfeiles Kaufes zur Würde edler Menschen erhoben werden. Gnädige Launen sind noch keine sicheren Zeichen, daß in dem Wohlthäter eine edle Sele wohnt, und Ueberwallungen des Gefühls können zwar den Anstrich von Edelmuth herbeiführen, nie aber geben sie das Gepräge von Festigkeit und Ueberlegung, welche stehende Züge in dem Charakter des edeln Mannes sind.

Seit Rabener ist, so viel Treffliches auch im Einzelnen mag aufgewiesen werden können, das Feld der Satire unter uns dennoch ein fast unbebaueter Acker geblieben. Spiritus Asper (Ferdinand Hempel), Friedrich, und vor ihnen J. Falk, haben sich darin versucht: hat es aber an den vorgesetzten Gerichten gelegen, oder an dem verwöhnten und überreitzten Gaumen des Publikum: man hat denselben keinen rechten Geschmack abgewinnen mögen, und dermalen hat es nicht den Anschein,

als würde unsere Literatur in kurzem Satiriker, wie Juvenal, Lukian, Persius und Aristophanes, aufzuweisen haben. Unsre Nation ist, um sie zu erzeugen, von der einen Seite nicht fein gebildet, und von der andern noch nicht verdorben genug, und Geister, wie Göthe, die in einem Doktor Faust den Spott der Weisheit eines ganzen Menschenalters niederlegen, werden selten geboren. Komische Züge, satirische Züge allerwärts: aber meines Wissens keinen Satiriker, dessen Name als solcher auf die Nachwelt zu kommen verdiente. Doch was geht uns in Reflexionen über den Edelmuth die Satire an? Höchstens in so fern, als der Begabte aufmerksam auf einen Gegenstand gemacht werden kann, dessen Spiel und Widerspiel sich gerade innerhalb der interessantesten Kreise unseres Geschlechtes bewegt.

Edel leitet man her von Adel, weshalb auch Viele „ädel" schreiben. Das Beiwort muß aber älter seyn, als das Hauptwort, weil es erst einen edeln Mann geben mußte, ehe es, in bürgerlicher, oder auch moralischer Bedeu=

tung, einen Adel geben konnte. Erst nachdem der Adel als Stand eingeführt war, bildete man das Beiwort adelig. Niemand schreibt auch mit Grunde „verädeln“, sondern veredeln. Dem Adelsstande liegt demnach ein Begriff zu Grunde, welcher Alles befaßt, was die Ausgezeichnetsten und sittlich Besten zum Ziel' ihres Strebens machten. Wäre daher der Adel seinem Stammbegriffe stets angemessen geblieben, so müßte ein Edelmann überall Eins seyn mit einem edeln Manne, da doch ein Edelmann nichts weiter ist, als ein Adeliger, d. i. ein im Adelsstande Geborner, oder in den Adelsstand Erhobener. Wie vermöchte man doch auch, das Edle in einen Stand, oder vielmehr in eine Körperschaft (Korporation) zu bannen! Das Edle ist unzünftig; es ist ein Gemeingut, dessen sich Jeder bemächtigen kann, welcher ein menschliches Antlitz trägt. Eben aber, weil in unserm Volk' ein adeliger Stand emporgekommen, hat man die Begriffe adelig und edel verwirrt und öfters einen dem andern untergeschoben. Gleichwohl könnte dem Adel

nichts erwünschter, aber auch nichts ehrenvoller seyn, als wenn alles adelige Thun auch für edles Thun gelten und genommen werden könnte. Zudem ist weltkundig, daß der Adel, je nach der Verschiedenheit der Volkskultur, auch aus verschiedenen Gründen und Rücksichten ertheilt wird und sich wegen mancherlei, nicht immer sonderlich gehaltiger Thaten, Leistungen und Geschäfte von der großen Masse heraussondert und aus derselben entwickelt. Geborne edle Männer gibt es auch nicht; wohl aber geborne Edelleute. Adelig kann man von Geburt seyn, edel hingegen muß man werden.

Eitel verlorne Mühe aber, ein Volk bereden zu wollen, sein Adel, möge er entstanden seyn, wie er wolle, sei die Niederlage alles Edeln der Nation. Der Mittelstand (tiers état), in welchem die Gesundheit des Urtheils jedes Volkes ruhet, weiß zwischen adelig und edel sehr richtig zu unterscheiden: er weiß, daß dem Edeln zwar der Begriff des Ungemeinen beigesellt, aber auch, daß nicht alles Ungemeine edel ist. Soll das Ungemeine mit Rechte den Stempel

des Edeln tragen, so muß es aus sittlichen, oder doch mit den sittlichen verwandten, etwa aus religiösen Triebfedern entsprungen seyn und Opfer kosten, welche man nicht aus leidenschaftlichem Interesse, sondern vielmehr mit Besiegung alles sinnlichen Interesse, besonnen und im Bewußtseyn trifftiger Gründe darbringt. Mancher rüstige Degen ist Ritter und Edelmann geworden, weil er Jeden, der ihn krumm ansah, forderte und zeichnete, oder um einen Pappenstiel sich mit aller Welt raufte: der bis ins tiefste Herz Verwundete hingegen, welcher sich leicht und sicher rächen könnte und gleichwohl dem Beleidiger vergibt, ist ein Edler. Mancher Geitzige, der ein großes Vermögen zusammenkargte, mancher glückliche Betrüger, mancher von den Umständen begünstigte Wucherer ward geadelt: wer aber selbst nur kümmerlich sein Daseyn fristen kann und aus Menschenfreundlichkeit ein armes, verwaisetes Kind zu sich nimmt, handelt edel. Mancher wagte tollkühn das Leben, um seinen Monarchen aus einer Gefahr zu retten, und erhielt dafür das

Adelsdiplom: edel aber ist derjenige, welcher auch dem, welchen er haßt und von welchem er nicht einmal Dank zu verdienen hoffen kann, bereitwillig beispringt. Mancher schoß dem bedrängten Staate große Summen vor und ward in den Adelsstand erhoben: aber ein Paar Freunde von mir, die im Hungerjahre 18$\frac{16}{17}$, ohne Aussicht auf Gewinn, Getraide für die Aermeren kommen ließen, es mit bedeutendem Verluste verkauften und den dafür angebotenen Titel ausschlugen, bewiesen sich als edle Männer. Im J. 1813 gingen Tausende von Freiwilligen mit zu Felde; denn es galt, den Feind des Volkes zu demüthigen und dem Gesammt-Vaterlande eine bessere Verfassung zu erringen. Viele derselben hat der Tod geadelt, viel Zurückgekehrte der Landesfürst. Viele aber folgten der Fahne, ob sie gleich überzeugt waren, der Erfolg werde die hochfliegenden Erwartungen muthiger Jünglinge nicht rechtfertigen: sie fochten aus Pflicht und diese waren unter den Freiwilligen die Edeln. Der Edle verleugnet um des Wohls des Ganzen willen seine Persönlichkeit, opfert sich auch für

Undankbare auf; thut, was er für recht, zweckmäßig und löblich erkannt hat, auch wenn er darum gescholten, zurückgesetzt und gelästert würde, und ermißt, wenn etwas Würdiges auf seinem Wege liegt, nicht klügelnd und engherzig, ob er durch Hebung desselben sich versehren, oder sich scheele Blicke zuziehen werde. Bei den Hülfsleistungen im sogenannten Befreiungskriege und bei den, während desselben gegründeten, Frauenvereinen mögen manche Eitelkeiten mit untergelaufen seyn: wer möchte aber wagen, hundert und aber hundert Theilnehmerinnen den Edelmuth abzusprechen? Ich kann niemanden ins Herz sehen, aber so Viele treten Andern ab, was sie für sich bedürften und behalten könnten, und dienen freudig und uneigennützig ihren Mitmenschen: ich mag sie weder verrufen, noch schelten; ich lobe sie vielmehr und bete nur, daß sie nicht übertreiben und nicht über dem Nebenwerke die Hauptsache versäumen, oder vernachlassigen.

Die Altgriechen kannten und übten den Edelmuth und übertrafen in demselben noch die

Römer, bei welchen er mehr eine Nationalfarbe annahm und sich weniger in allgemein menschlichen Zügen aussprach, als in Heroismus und in vaterländischen Darbringungen und Opfern. Diesem nationalstolzen Volke waren ia alle Ausländer Barbaren und fielen in Kraft des Eroberungsrechtes, wenn nicht der schimpflichen Knechtschaft, doch seiner Verachtung anheim. Was es ihnen zu Gute kommen ließ, war höchstens barmherziger Eigendünkel, oder gnädiges Mitleid. Anspruch auf Menschenliebe, wie das Christenthum uns den Begriff desselben fassen gelehrt hat, durften Nichtrömer nicht machen. Die ächten Römer haben dieß bei der Eroberung Griechenlands, des Landes, aus welchem die höchste Kultur zu ihnen wanderte und dessen Weisheitsschätze sie, gewöhnlich mit kluger Verschweigung der Quelle, aus welcher sie schöpften, so gut, wie dessen Kunstdenkmäler und Metallwerth plünderten, auf eine furchtbare und abschreckende Weise gezeigt. Bei den Griechen hingegen, diesem, von allen Göttern begünstigten, Urvolke wuchs der Edelmuth,

ich möchte sagen, mit iedem Geschlechte von selbst groß, bis es dem furchtbar waltenden Schicksal — diesem Hebel der griechischen Tragödie — gefiel, dasselbe in den Abgrund der Sklaverei, ach! es fast Jahrtausende hindurch in diesen Abgrund zu versenken. Doch die Natur dieses Meister- und Mustervolkes haben so viele Jahrhunderte nicht vertilgen können. Es ist wieder erwacht, wolle Gott! zu einem noch schöneren und bewußtvollern Daseyn erwacht; es kämpft heldenmüthig für Freiheit und Selbstständigkeit; es setzt an die edelsten und höchsten Güter Leben und Eigenthum und Alles, was die Erde ihren Lieblingen zu bieten hat; es will lieber untergehen, als ein schmachvolles Daseyn unter den Schlägen und Martern seiner Treiber und Henker verseufzen —: die Neugriechen sind ihrer großen Ahnherren würdig. Finde immer ein „Beobachter" ihr Beginnen thöricht, ia strafbar und nenne es Unsinn, daß eine Handvoll Helden, begeistert von hohen Idealen, es wagt, der vertilgungsschwangern Uebermacht von Millionen Stirn und Brust

zu

zu bieten: wir nennen ihr Unternehmen rechtmäßig und ihre Gesinnung edel, und wagen nicht einmal, die Verzweiflung griechischer Mütter zu verdammen, welche ihren Säuglingen den Tod geben, damit sie nicht in die Hände wildwüthiger Mordgier, oder Islamitischer Bekehrungssucht fallen.

Wir bemerkten früher, das unterscheidende Merkmal des Edeln beruhe im Ungemeinen, in wie fern es aus sittlichen, oder dem Sittlichen verwandten, Triebfedern entspringe. Außerdem wird das Ungemeine abgeschmackt, bizarr und gibt entweder reine Donquixotiaden, oder ausschweifende Geniesprünge (Exzentrizitäten), oder queerköpfiges Gezier. Sancho Pansa und sein edler Herr waren unstreitig ungemeine Männer und Cervantes spottet uns in ihrem ritterlichen Treiben das Ausarten der Anlagen des spanischen Volkes vom Edeln in die Karikatur des possirlich-Nobeln und Abentheuerlichen meisterhaft vor: wer möchte aber Tausenden von Kreutzfahrern, die gegen die Sarazenen fochten, den Beinamen edler Ritter

und Knappen verweigern, da sie das Leben an eine Idee, an Erkämpfung des Heiligen wagten? Daß sich ihnen die Idee verkörperte, kann ihnen weder zum Vorwurfe gereichen, noch den Werth ihrer Aufopferungen schmälern. Genug, sie zogen in das heilige Land, um sich und ihren Nachkommen das Heilige zu erobern. Sogar der Fanatismus hat daher einen gewissen Anstrich von Edelmuth, wenn man nämlich die wilde Begeisterung für ein Ding, welches in der Vorstellung des Fanatikers der Idee gleich geschätzt wird, auf seine Person bezieht. Freilich lös't sich aber sein Edelmuth in leeren Schein auf, sobald man an den Inhalt seiner Ueberspannung, oder auch an seine Uebertreibung selbst, den Maasstab der Vernunft und Sittlichkeit legt.

Derselbe Fall tritt ein, wenn das Ungemeine sich zum Ausschweifenden hinneigt. Der Reitz, ungemein zu seyn, ist groß, und die Eitelkeit, sich auszuzeichnen, liegt tief in der menschlichen Sele. Aber selten nur richtet sich dieser Trieb auf das an sich Würdige, und wenn: so schießt

er häufig über und überspringt die gesetzlichen Schranken. Unter dem weiblichen Geschlechte werden die, welche sich gern hervorthun wollen, gemeiniglich entweder Prüden (Spröde), oder Koketten; unter dem männlichen entweder Gecken, oder Wüstlinge, oder Abentheurer, oder Verrückte. Nicht selten geht die Neigung, Andern zu helfen und ihnen uneigennützig Freuden zu schaffen, in Verschwendung aus, und Manche, die sich in lauter höheren Kreisen bewegen wollen, überfliegen sich und beweisen, vom Erhabenen bis zum Lächerlichen sei nur ein Schritt. Der Edelmuth hingegen hält, wie tief er auch das Gemeine unter sich lasse, dennoch die goldene Mittelstraße und bleibt der Grenzen eingedenk, welche Vernunft und Sittengesetz ziehen. Das Ungewöhnliche ist zwar sein Gebiet, aber er folgt festen Regeln, Regeln, welche nicht die Klugheit ausgeprägt hat, sondern welche Grund und Halt in höheren Lebensansichten, im Reiche der Ideen haben.

Am widerlichsten wird das Streben nach dem Ungemeinen, wenn es in das kleinliche

sich Zieren übergeht. Das Edle aber ziert sich nicht, sondern schreitet, iedoch mit möglichster Vermeidung unangenehmer Berührungen, gerade aus und gibt sich bescheiden, ganz wie es ist, ohne Ansprüche, ia; ohne nur zu *wissen*, daß es zu dem Außerordentlichen gehöre. Traurig ists, wahrzunehmen, daß auch in unserm, im Ganzen so trefflichen, an Leib und Sele ferngesunden, Volke erwachsene Figuren, Männer genannt, gefunden werden, die man Zierbengel, und Frauenspersonen, die man Närrinnen schelten muß! Sie wollen Etwas seyn und machen sich zu weniger, als Nichts. Die Ahnung von etwas Höherem, welche sie in sich tragen, wird ein Stachel, der sie selbst am tiefsten verwundet; sie werden sich selbst nicht recht klar; es geht ihnen mit dem Edelmuthe, wie den reich gewordenen Juden, welche gern eine Rolle spielen möchten, aber nicht recht wissen, wie und wo sie es anzugreifen haben. Und so tritt ihr Streben nach Edelmuth häufig in befangene Albernheit, in armselige Empfindelei, in Haschen nach Vornehmigkeit

über, welches dem Menschenkenner nur Lächeln, oder Bedauern abnöthigen kann.

Nicht eben eine zu beantworten schwierige, aber eine wichtige Frage ists, wer allein des Edelmuthes fähig sei? Etwa blos der geistig- und gesellschaftlich-gebildete Mensch? Oder der adelig-Geborne? Oder der bürgerlich-Freie? Mit nichten. Nur allzuoft feilt und feimt die Verstandesbildung und die leidige „Konversation" alles wahrhaft und gründlich Edle ab und setzt den leeren Schatten an die Stelle des Körpers. Wie die Klugen von den Guten, die Schrift drückt es aus, wie die Kinder der Welt von den Kindern des Lichtes, so verschieden sind auch die Edeln von den blos Raffinirten und von denen, die blos vor den Leuten scheinen wollen. Im Gegentheil sind die tausend und aber tausend Berührungspunkte, in welche der, in der Gesellschaft und für sie lebende, Mensch tritt, gewöhnlich die Todtengräber des Edelmuthes, und es kann für ein halbes Wunder gelten, wenn ein in allen gesellschaftlichen Formen gewandter Mensch, besonders

in den höheren Ständen, Tiefe genug für eine Edelthat behält. Das gesellschaftliche Leben, wie unentbehrlich auch zu unserer Bildung, erweitert zwar den Gesichtskreis, aber es verflacht auch und läßt uns nicht leicht auf den Grund kommen; es gewährt Lebensklugheit, aber nicht Lebensweisheit; es macht glatt und geschliffen, aber es thut auch der Charakterfestigkeit Eintrag; es gibt Gewinn an Maximen und Regeln, läßt aber an Grundsätzen leer. Gleichwohl ist nicht nöthig, zu erinnern, daß dieß Alles nur diejenigen treffe, welche sich schlaff und leidend hingeben, und daß hohe Verstandeskultur und die feinste Gesittung sich zuweilen mit wahrem Edelmuthe einigen. Ja; dieser kostbare Diamant erhält eine um so gefälligere Einfassung, je mehr sich geistreiche und hochgebildete Menschen überhaupt auf die Schönheit der Formen verstehen. Leider aber wird auch nirgends mehr, als in der gebildeten Welt, mit dem schönen Scheine fürlieb genommen und der wahre Edelmuth geht öfters bei den Grazien betteln.

Zum Edelmuthe wird ein innerlich freies Walten über die Außenwelt erfordert; man muß die Umstände und Dinge sich unterworfen haben, nicht aber von ihnen abhängen, und in so fern ist der sittlich freie, folgerecht auch der edle Mann, so wie der edle iederzeit der freie ist. Hieraus ergibt sich von selbst, daß das Edle nicht an einer gewissen Kaste, oder an einer gewissen Stellung im Staate hafte. Fördern, ia; fördern können die Umgebungen, in welchen wir uns befinden, den Edelmuth; Erziehung, freie Geburt, Umgang, glückliche äußere Verhältnisse können beitragen, den Geist zu entbinden und die Willenskraft der Fesseln der Sinnlichkeit zu entledigen. Zuweilen ist aber der Sklav ein freierer und edlerer Mensch, als sein freigeborner Herr, und im unverdorbenen Mittelstande mag es leicht die mehresten Edeln geben. Verwechselt nur nicht Edelsinn mit vornehmem Anstand (Air) und Edelthaten nicht mit feinem Weltton. Das Edelseyn lernt man nicht und erbt man nicht: es kommt von innen heraus; es ist unser eigenstes Erzeugniß

und zugleich der Maiestätsbrief der menschlichen Natur.

Ungereimt wär' es, zu behaupten, der Edelmuth sei an eine gewisse Glaubensform gebunden; denn Edle gab und gibt es unter allen Völkern, selbst unter Götzendienern und Fetischanbetern. Gewiß aber ist, daß der Edelmuth in geläuterten Religionsbegriffen eine mächtige Stütze finde. Handle ich gleich als im Angesichte des heiligen Gottes, des Gottes, welcher will, daß das Wahre, Rechte und sittlich Gute in Kraft komme und mit Aufopferung alles sinnlichen Interesse geltend gemacht werde, so bin ich offenbar um einen Grund, edel zu handeln, reicher, als wenn ich blos auf mir selbst, d. i. auf schwachen Füßen stehe. Und ist ie eine Glaubensform dem Edelmuthe förderlich gewesen, so muß man dem, von allem kirchlich = dogmatischen Auswuchs und Zierrath entkleideten, Christenthume den höchsten und entschiedensten Einfluß zugestehen. Denn es bietet uns, nächst der reinsten und vernunftgemäßesten Sittenlehre, in der Person

seines Stifters zugleich das Ideal des Edelmuthes versinnlichet dar und hat eben hierdurch so unermeßlichen Segen gestiftet. In dieser, ihrem Ursprunge und Wachsthume nach wahrhaft wundervollen, Anstalt zur Erhebung unseres Geschlechtes erscheint uns der edelste Lehrer, der edelste Menschenfreund, der edelste Vollstrecker des Willens des himmlischen Vaters; der edelste Dulder und der edelste Sterbende. Aus voller, reiner Ueberzeugung spreche ich es aus: willst du ein edler Mensch seyn, so sei ein Christ; nimm des Welterlösers Kreutz auf dich und folge ihm nach.

IV.

Ueber das Breite in Rede und Stil.

„Verzeihen Ew., daß ein von allen Stürmen des Unglücks verfolgter Mensch es wagt, bei Ihnen Zuflucht zu suchen. Ich hatte die hohe Gnade, von dem Herrn Landrathe N. N. zum Unterrichte Hochihro gnädiger Junker und Fräulein berufen zu werden. Da ich mir es zum Gesetze gemacht hatte, mein Brod auf rechtschaffene Weise zu erwerben, so trug ich kein Bedenken, das Anerbieten meines verehrungswürdigen Gönners mit unterthänigem Danke anzunehmen. Es ging, Gott sei tausendmal Dank! auch ein halbes Jahr über alles Erwarten gut, und ich darf mir schmeicheln, insbesondere den Fräulein durch meine Sing- und

Klavierstunden sehr nützlich gewesen zu seyn. Inzwischen ereignete es sich," „Liebster Freund, fiel ich ein, machen Sie's kurz; ich habe keine Zeit." „Entschuldigen Ew., ich werde gleich die Ehre haben, mit dem Ende gehorsamst aufzuwarten. — Es ereignete sich, daß mein Herr Prinzipal, welcher in eine Menge schwerer Prozesse verwickelt war, bankerut machte, sein Gut verlor und sich ins Enge ziehen mußte. Nachdem es nun" „Daß Sie sich doch auch ins Enge zögen! Ich habe dringende Geschäfte. Was ist zu Ihren Diensten?" „Um Vergebung; ich bin gleich fertig. Nachdem es dahin gekommen war, daß ich entweder umsonst dienen, oder mich entschließen mußte, eine andere Kondition zu suchen, so fügte es sich, daß in der Nachbarschaft, drei Meilen von Arensberg, wo ich bei einem Gastgebote den gnädigen Herrn Obersten von *** hatte kennen lernen, die Stelle eines Hauslehrers erledigt wurde." „Aber, mein Gott, schonen Sie meine Zeit. Was ist denn Ihr Begehren? Ich versichere Ihnen, daß ich Ihre Fata gar

nicht zu wissen verlange." „Vergebung, Hochverehrtester Herr Doctor! Ich werde Sie nicht langweilen. Mit einem Worte, ich kam in das Haus der uralten adeligen Familie von***. Hier ging es, Ew. kennen ja das Sprichwort: es geht bunt zu, wie in Westphalen, ja; theuerster Herr Doctor, bunt gings in diesem Hause zu. Alle Tage war offene Tafel; es wurde flott gelebt. Man aß viel und gut; lauter Rheinwein, alter, ächter Firnewein wurde kredenzt. — A propos! Sie erlauben mir gefälligst, Ihnen eine artige Anekdote mitzutheilen." „Bester Herr, ich sehe mich genöthigt, Sie ernstlich zu unterbrechen. Sie müssen gar nicht wissen, wie es einem armen Geschäftsmanne zu Muthe ist. Sind Sie in Geldverlegenheit?" „Bitte, bitte tausendmal um Vergebung. Nur noch einen Augenblick Geduld." — Doch ich griff in die Tasche, eine Bewegung, die den Schwätzer zu schmunzelnder Besinnung brachte und noch selten ihres Zweckes, mich von der Qual dergleichen breiter Gesellen zu erlösen, verfehlt hat, und nachdem

ich ihm glückliche Reise gewünscht und mich nach dem Arbeitstische zurückgewendet hatte, verließ er mich mit einem Schwalle von Höflichkeiten, daß ich nach seinem Abzuge die Fenster öffnete, um frische Luft zu schöpfen.

So war ich, noch ziemlich wohlfeiles Kaufes, einen unausstehlich breiten Menschen los geworden. Wer kennete aber nicht ähnliche Exemplare? — Finden sich nicht unter unsern Bekannten Viele, welche die unbedeutendste Erzählung, wie die Römer ihre Mahlzeiten, beim Ei anfangen und beim Apfel endigen? Da wird kein Jota vergessen; da werden Redensarten, deren sich Jemand bediente, mit den eigensten Worten wiedergegeben und mit Einschiebseln von eigener Fabrik, mit Randanmerkungen und mit allerhand Zungendrescherei versehen; da gibts Wiederholungen und Abschweifungen und endlose Erinnerungen. Aber man gähnt, man ärgert sich, man stirbt bei dem breiten und breiigen Volke.

Verschone mich vollends Jeder mit der Zumuthung, Beispiele von schriftstellerischer

Breite anzuführen. Die Zahl wäre Legion. Mein eigenthümlicher Beruf hat mich eine solche Unzahl ekelhaft breiter und langweiliger Vorträge und ganzer Schriften kennen gelehrt, daß ich wirklich in Verlegenheit gerathen würde, wenn ich das, nach meiner Erfahrung vollendetste, Muster der Weitschweifigkeit und Breite nennen sollte. Die Breitesten unter den Breiten scheinen mir aber, ich muß es leider gestehen, meine eigenen Standesgenossen und unter diesen vornämlich die asketischen Schriftsteller zu seyn. Vermuthlich hat ein falsches Streben nach Popularität so Manchen verführt, seine Gaben zu verwässern und Alles so klar und durchsichtig zu machen, daß man vor vielem Wortleuchten gar keinen Gedanken erkennen kann, oder die Idee in der Wortflut ersäuft sehen muß. Der gewöhnlichen Romanschreiber gedenken wir nicht. Der zweite Platz unter den Breiten gebührt aber ohne Widerrede den Juristen und Geschäftsmännern, welche durch die, in dem Geschäfts- und Rechtsgange nothwendige Vorschrift, nichts Zweckdienliches weg-

zulassen, sondern überall die erforderlichen Vorbauungs= und Sicherheits=Maasregeln, (Klauseln und Kautelen) zu beobachten, unbewußt und unwillkührlich in das Breite hineingezogen werden. Die goldene Horazische Regel, nicht Alles, was allenfalls gesagt werden könnte, zur Schau zu bringen, sondern fein zu warten bis auf ein ander Mal, kann zuweilen gar nicht von ihnen befolgt werden, und so lassen sie sich über Dinge, die sich von selbst verstehen, mit einer Umständlichkeit heraus, welche dem Manne von schnellem Ueberblick und durchdringendem Geiste nicht anders, als lästig, ja; peinlich werden muß. Inzwischen gibts der Breiten in allen Fächern, und nichts ist verdrießlicher, als wenn man über Etwas, das mit zwei Worten gesagt werden könnte, einen Schwall lesen oder hören muß, der zuletzt nicht einmal das Verdienst hat, die Ohren harmonisch zu füllen.

Worin das Breite bestehe, ist folglich leicht zu bestimmen. Man versteht darunter das weitschweifige Darlegen, Erklären und Aus=

maken eines Gegenstandes und das Herbeiziehen von Sachen und Worten, welche unbeschadet der Deutlichkeit, oder des Interesse, füglich wegbleiben könnten. Und das Breite wird um so unleidlicher, ie sicherer man auf einen starken und lebendigen Eindruck gerechnet hatte. Hauptsächlich trifft dieß Redner und Dichter, und deshalb sind Schilderungen von Menschen, Ereignissen, Naturbegebenheiten u. s. w. wenn sie wahrhaft interessiren und dem Vorwurfe des Breiten entgehen sollen, so schwer. Wie viel breite Schilderungen haben nicht selbst hochgefeierte Dichter, z. B. Wieland und Thomson, und wie manches Wort und manche müssige Redensart hätte, ich nenne unter den lebenden deutschen Kanzelrednern keinen, am wenigsten mich selbst, der mit Recht hochverehrte Reinhard sich ersparen können! Ist das Wortkarge nicht zu loben, weil es nicht selten der Deutlichkeit Abbruch thut und wie der Geitz überhaupt, so auch in der Unterhaltung und im Stil eine Wurzel vieles Uebels ist; so kann man dem Wortreichen noch weit weniger das

Wort

Wort reden. Dort gibts doch Etwas zu denken; hier aber wird das gute Körnlein, über dessen Fund man sich allenfalls freuen könnte, mit einer Masse von Worten so überschüttet, daß die Mühe, es herauszusuchen, mit dem Gewinn in argem Misverhältnisse steht. Der Schmuck der Darstellung in gebundener und ungebundener Rede, in gemeiner und dichterischer Prosa muß wahrer Schmuck seyn, d. h. man muß den Schmuck an sich selbst schön und ergötzlich finden und das Urtheil fällen können, er sei die würdige Einfassung einer edeln Perle. Es soll aber in Rede und Stil Alles treffend, bindig, klar und wahr seyn, ohne daß iedoch das Treffende in Schlagworte, das Bindige in das Sententiöse, das Klare in verdunkelnde Kürze und das Wahre in das Nackte übertrete.

Denkt man über die Quellen des Breiten nach, so zeigt sich zuvörderst, daß es nicht aus Reichthum an Ideen stammt, sondern daß sich gewöhnlich Geistesarmuth hinter der Menge von Worten verbirgt. Der Ideenreiche spendet von seinem Vorrathe iedesmal von Neuem und

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

sind seine Gedanken nicht immer originell, so sind sie doch lebendig und frisch und interessiren wenigstens durch Einkleidung, Stellung und Form. Der Geistesarme hingegen, froh, ein Ding, das häufig blos aussieht, wie ein Gedanke, erhascht zu haben, wälzt seine Frucht hier und dorthin, damit sich Etwas an sie anballe, greift nach allen Weltgegenden, um das Kindlein auszustatten und putzt zuletzt einen Wechselbalg heraus. Fürchtete ich nicht, selbst breit zu werden, so würde ich eine Beschreibung der verdienst- und erfolglosen Anstrengungen versuchen, durch welche sich dergleichen Breitgeleiser zu helfen und in die Schriftstellerzunft hineinzuschwärzen gedenken. Ich meine aber, das Publikum werde schon selbst die Spreu vom Weitzen zu sichten wissen und daß es zuweilen auch reichen Geistern und Gemüthern fehlschlage; daß auch diese sich nicht immer beisammen haben und sich an Stoffen vergreifen, die dürr und unfruchtbar, Skeletten gleich, mit erborgtem Fleisch und bemalter Haut umkleidet werden, um als scheinbar lebendige

Mumien zu paradiren, wissen wir Alle. Der Geistesarme ringt nicht mit Begriffen und Ideen, er ringt mit Worten, etwa um das Unaussprechliche auszusprechen, die Lücken im Gedankengange zu verstopfen, oder zu verkleistern und, wenn er auf das Ueberzeugen Verzicht thun müßte, wenigstens zu überreden und durch Worte den Sinn zu betäuben. Ueber das schwatzhafte Volk! Man hört euch einmal mit an in der Gesellschaft, wie auf der Kanzel, aber nun ists auch für immer mit dem Interesse an eurer Taschenspielerei, an euern Künsten, an euerm kern- und saftlosen Geschwätz aus und alle.

Häufig entspringt, wie schon angedeutet worden, das Breite aus dem Bestreben, Alles fein deutlich zu machen. Die guten Leute bedenken nicht, daß man durch das Vorkauen des Bißchen Gesellschafts- und Unterhaltungskost Andern Eckel erweckt und ihrem Verstand und Geschmacke keine achtungsvolle Verbeugung macht. Bis in die kleinste Einzelnheit zerlegen sie Alles, wickeln das Knauel ihrer Erzählung bis zum letzten Ende ab; fragen während ihrer

langweilenden Unterhaltung zehnmal, ob man sie auch verstanden habe; wiederholen das Unbedeutendste und brauchen zur Entfaltung ihrer Alltags-Gedanken und Einfälle mehr Zeit, als ein geistreicher Mann zum Entwurfe der Universalgeschichte. Es ist unangenehm, wenn in einer Gesellschaft die Menschen dort sitzen, wie stumme Götzen, und höchstens Ja, oder Nein über die Lippen bringen; aber zum guten Tone gehört es doch auch nicht, der Unterhaltung sich ausschließend zu bemächtigen und von Kleinigkeiten, die man allenfalls im Vorbeigehen erwähnt, viel Aufhebens zu machen. Manche Menschen haben es aber in der Gewohnheit, über die nichtigsten Dinge mit einem Wort-Ergusse zu saalbadern, daß man Gott billigerweise inbrünstig dankt, wenn die Unterhaltung zu Ende ist, oder die Gesellschaft aus einander geht.

Ich habe einen namhaften Gelehrten gekannt, welcher von der Schwäche befallen war, Männern, die er in seinem Leben nicht gesehen hatte, vorzudociren, wie seinen Zuhörern vom

Katheder. Hatte er einmal das Wort bekommen — und man ließ es ihm aus Gastfreundlichkeit gern —: so floß die Suada in einem Strome fort, bis, so däuchte es mir und besonders ältern Männern, die ganze Gesellschaft unter Wasser gesetzt war. Auch sind seine übrigens trefflichen Schriften nicht frei von einer gewissen Redseligkeit und Breite. Mag diese nun bei **, dem Schriftsteller, was immer für eine Quelle gehabt haben: in der mündlichen Unterhaltung rührte sie, wie es wenigstens mir schien, von einer gewissen Eitelkeit her, die sich von der einen Seite gutmüthig mittheilen wollte, von der andern aber doch auch sich selbst gern hörte und glaubte, daß hier Heiden das Evangelium zu predigen wäre. Und wie es dann zu geschehen pflegt, die Rede wird ausgesponnen, so lang es gehen will; die geschäftige Einbildungskraft ergreift, mittelst des Associationsgesetzes, verwandte Gedanken: die Lebhaftigkeit aber ermüdet endlich; der Geist spannt sich ab, und wenn er Anfangs über dem Wasser schwebte, so verschwimmen

zuletzt die Ideen und er selbst taucht in der Wortflut unter. Schriftsteller aber und öffentliche Redner mögen doch ja ihr Publikum nicht für so geistlos und einfältig halten, daß sie, um demselben verständlich zu werden, ihren Gedankenkelch bis auf die Hefen leeren müßten. Ein Anderes ist, Etwas erschöpfen, und ein Anderes, es ersäufen. Niemand will gern für einfältig gehalten werden, und das Mißtrauen, welches Andere in unsere Fassungskraft setzen, tödtet die Lust, sich von ihnen belehren zulassen.

Es will mich bedünken, die Breite in Rede und Stil rühre hauptsächlich, wenn nicht zuletzt einzig, aus Mangel an Kraft her. Wenigstens lassen, wie es scheint, alle Quellen des Breiten sich auf diesen Mangel zurückführen. Kraft ist die Mutter aller Bestimmtheit und Kürze. So wie das Fade und Faselnde blos aus einem Kopfe kommen kann, wo Alles nicht blos durch- sondern auch auseinander geht, so gedeiht auch das Breite blos da, wo es, um Geistiges am Körperlichen zu messen, eine gehörige Fläche findet. Daher das Breite in

Rede und Stil auch iederzeit flach ist, die Kraft hingegen Begriffe und Worte zusammendrängt und eher in die Tiefe gräbt, als sich in weiten Räumen auseinander dehnt. Der Mangel an Kraft zeigt sich aber entweder als einen ursprünglichen, oder als einen zufälligen, welcher wieder entweder ein selbstverschuldeter, oder ein durch Umstände erzeugter seyn kann. Wen die Natur nicht mit Kraft gerüstet hat, wird, wenn er nicht im Gefühl seiner Schwäche bescheiden zurücktritt, nur allzuleicht ein voreiliger und zuletzt langweiliger Schwätzer. Wer sich hingegen einen breiten Vortrag angewöhnte, kann wenigstens sich denselben auch wieder abgewöhnen, und wer durch seine Berufs- oder andere ungünstige Verhältnisse in das Breite hineingekommen, wolle doch zurückkehren und bedenken, es sei ein elend iämmerlich Ding um das viel Worte Machen, wodurch so viel Zeit, die besser genützt werden könnte, verloren und in unsern Papier- und Feder-theuern Zeiten so viel an Schreibmaterialien verschwendet wird. Die Rückkehr vom Leichteren zum Schweren ist

aber ein halbes Wunder, und wer Jahre hindurch in geschwätziger Breite behaglich verbrachte, löst sich höchstselten mit etwas Gediegenem. Wen aber die Natur mit Kraft ausstattete, und wem des Lebens bunter Wechsel sie nicht verkümmerte, oder zu Grunde richtete, der bewahre sein Kleinod und behaupte es lieber auf die Gefahr, wortkarg und einfältig gescholten zu werden, als daß er in der Gesellschaft und im gewöhnlichen Treiben sich verflache.

Wie dem breiten Menschen zu helfen sei, wenn er sich nicht selbst helfen will, mag ein Anderer wissen. Ich weiß blos, daß es keine leichte Aufgabe seyn kann, auch bei dem besten Willen einen Fehler abzulegen, welcher entweder in unserer Eigenthümlichkeit wurzelt, oder durch Gewohnheit uns zur andern Natur geworden ist. Und abzulegen wär' er wohl noch, wenigstens im letztern Falle, wenn er nur nicht zuvor erkannt seyn müßte. Das ist aber das Unglück, daß die Breiten sich in ihrer Breite gefallen und, weil sie immer ihres

Gleichen finden, sich überreden lernen, sie besäßen das Talent, zu unterhalten, von der ersten Sorte. Zur Selbsterkenntniß müßten sie also zuvörderst kommen, und zu dieser gelangt der von sich Eingenommene selten, oder nie. Zuweilen bringt iedoch ein günstiger Zufall Einen und den Andern zur Besinnung, und hin und wieder werden ia auch Spiegel für die Breiten geschliffen. Der gute Rath: erkenne dich selbst und überlasse dich nicht dem Wahne, du seist ein Mann von Welt und Ton, wenn du Stunden lang über einen Gegenstand sprechen kannst, mit welchem ein Anderer in zwei Minuten fertig ist, dieser gute Rath verfängt nicht bei dem Breiten, indem er sonst von sich selbst, als einem Breiten, schon wissen müßte. Wenn ihm aber die Grazien etwa gnädig wären und ihm zur Einsicht in seine Schwäche verhälfen, dann könnte man ihm wohl mit einigen Heilmitteln an die Hand gehen.

Vorausgesetzt also, daß einer der Breiten zur Erkenntniß seiner Unart gelangt und entschlossen ist, derselben Herr zu werden, so

würde ich ihm sagen: Freund! du leidest an Schwäche: stärke dich. Mit der Kraft wird dir gewiß auch der Muth kommen, auf den falschen Schmuck, mit welchem du deinen Vortrag verbrämest, Verzicht zu thun und mit Vorbeigehung alles Ueberflüssigen, Ungehörigen und Wiederkehrenden nicht mehr und weniger zu sagen, als zur klaren Darstellung der Sache erfordert wird. Kraft und Stärke werden aber dein Antheil nur durch strenge Zucht, welcher du dich unterwirfst. Du mußt Acht haben auf dich selbst und darfst dich nicht verführen lassen, der Unterhaltung den Gehalt deiner Rede in Schrift und Sprache aufzuopfern. Fliehe die Schwätzer, die, wenn sie einmal den Faden der Unterhaltung angeknüpft haben, ihn ohne Unterbrechung fortspinnen und weder durch Mienen, noch durch Worte des Ueberdrusses vermocht werden, aufzuhören; nimm dir aber ein Exempel an denen, welche bestimmt, deutlich und einfach sprechen; denn wisse: diese allein sprechen auch schön. Treibe dich nicht immer schulmeisternd unter Menschen umher,

welche du übersiehst und von welchen du glaubst, sie könnten entweder von dir lernen, oder doch deine Beredtheit bewundern; strebe vielmehr nach Belehrung von höher Stehenden und tief Denkenden. Und als Schriftsteller schone das Kind deines Geistes nicht allzuzärtlich, sondern schneide von den Erzeugnissen deiner Laune, oder deines Fleißes jeden üppigen Auswuchs mit unbarmherziger Strenge bis zur Wurzel ab. Studire die Muster=Schriftsteller aller Völker, absonderlich die vaterländischen; treibe aber den Dank und die Verehrung gegen sie nicht bis zur Vergötterung und hüte dich vor Einseitigkeit und knechtischer Nachtreterei. Wirst du auch kein Lessing, oder Engel, oder Reinhard, so hast du dennoch dich vor der Breite gewisser Kinderfreunde und Volksschriftler errettet und die an dich gewandte Mühe zahlt dir der Genius mit Zinnsen zurück.

Um sich vor Breite in Rede und Stil zu verwahren, gibts nur ein, aber auch ein zuverlässiges Mittel. „Lerne denken; denke selbst und denke nicht blos nach; erhebe dich zu Ideen

und werde mit diesen vollkommen vertraut.“ Hat man wohl iemals einen tiefen Denker breit schwatzen hören, und finden wir nicht die geläufigsten Zungen unter Ideenlosen Männern und Frauen? Nur Ideen geben dem Geiste, so wie dem Charakter eine bestimmte und feste Richtung, und leben wir in und aus diesen, so erscheint es uns der Mühe nicht werth, uns in den niedern Kreisen der Alltagsunterhaltungen umherzutreiben, oder über Gegenstände von untergeordnetem Werthe viel Worte zu verschwenden. Das einsilbige Wesen taugt zwar nicht für die Gesellschaft; ich will es aber doch lieber ertragen, als die schnatternde und im Grunde mit Vielenrnichtssagende Wortmacherei.

Ideen sind Gedanken, welchen kein noch so großer und bedeutender sinnlicher Gegenstand entspricht und deren reines Interesse alles irdische, oder gemischte Interesse weit überwiegt. Verwechsele sie niemand mit Gebilden der Fantasie, welche zuweilen auch Ideen genannt werden, wie riesenmäßig sie aber auch seyn mögen, dennoch Grund und Boden in dem

Gebiete der Anschauungen und Begriffe haben. Hier ist die Rede von Vernunftideen, von Gedanken, an welche durchaus nichts Sinnliches reicht, wär' es auch noch erhabener. Aus des Geistes tiefster Tiefe stammen sie und ihre Heimath ist die übersinnliche Welt. Sie allein verbinden die Erde mit dem Himmel und den sichtbaren Menschen mit dem Geister-Reiche. Wie mag nun der geistvolle und Ideen-mächtige Mensch es über sich gewinnen, aus den höheren Kreisen, in welchen er verweilt, hinabzusteigen in die niedern Gegenden (Regionen) des gemeinen Lebens und Treibens und mit Wohlgefallen die Armseligkeiten der gewöhnlichen Unterhaltungen vernehmen, oder selbst das leere Gesellschafts-Stroh mit dreschen helfen? So viel Interesse der Umgang mit geistreichen, witzigen und unterrichteten Menschen für ihn hat, so wenig Erbauung gewährt ihm doch das müssige Hin- und Herreden, und er dankt seinem guten Geschicke, wenn er mit Anstand den Breiten entrinnen und das Freie suchen kann: er kann unter ihnen nur gedanken ä r m e r werden.

Gedanken- und Ideen-Reichthum macht eher schweigsam, als redselig, und gleich als dürfte man das Heilige nicht entweihen, verwahrt man es entweder in der treuen Brust, oder spricht sich darüber doch nur kurz und kräftig, nicht selten begeistert gegen gleichgestimmte Selen aus. Absichtlich hab' ich mich bisher eines schier verrufenen Wortes enthalten; aber ich weiß gegen das Breite keinen besseren Rath, als: lerne über das Höchste, Heilige, des Menschen Würdige denken; waffne dich mit Ideen; lerne — philosophiren.

V.

Ueber Langeweile.

Vor Kurzem besuchte ich einen mir theuern Bekannten, einen Mann von Geist und Leben. Er litt an den Folgen einer Erkältung, die ihm ein unabwendlicher Höflichkeitsbesuch zugezogen hatte. Sonst die Heiterkeit und gute Laune selbst, erschien er mir heute, wie ausgetauscht. Geschäfte, Bücher, Briefe — Alles eckelte ihn an; ich hörte ihn zum erstenmal über Langeweile klagen und er hieß mich mit ungewohnter Heftigkeit willkommen, weil, wie er sich ausdrückte, ich doch eine Abwechselung in sein einförmiges und jämmerliches Leben brächte. Da ich ihm mancherlei, nicht unwichtige, Neuigkeiten mittheilen konnte, so ward er allmählig

gesprächig und munter, und wir schieden von einander mit der Versicherung von seiner Seite, daß er nun Hoffnung schöpfe, sein peinlicher Zustand werde bald enden.

Im Hinweggehen sagte ich mir: es sei um die Langeweile doch eigen bestellt. Sie fasse und verlasse einen oft, ohne daß man sich des Grundes ihres launenhaften Kommens und Gehens bewußt sei, und es scheine, als könne man sich vor derselben so wenig schützen, als sie iederzeit glücklich vertreiben. So viel wurde mir klar, daß man sie unter die Unholde und Quälgeister zu setzen habe, und kann ich mich gleich nur geringer und seltener Anfälle dieses Satans auf mich selbst erinnern, so fing ich doch an, mich ernstlich vor dem Gespenste zu fürchten, und schon diese Furcht schien mir zu beweisen, daß ich ihren Anwandelungen nicht für immer entgehen würde.

Abscheulicher Spuk, warf ich mich beim Heimkommen auf den Arbeitsstuhl! Wer bist du denn eigentlich, wo kommst du her und wie beschwört man dich? Was mir damals in

auf=

aufgeregter Stimmung durch den Kopf fuhr, versuchte ich späterhin, zu ordnen, und gedenke iezt, allen von Langeweile Geplagten zu Nutz und Frommen, dieser Häxa eine Strafpredigt zu halten.

Langeweile haben wir, sobald es uns an Vorstellungen gebricht, welche uns, gleichviel ob angenehm, oder unangenehm, genügend beschäftigen. Ich sage wohlbedacht „Vorstellungen"; denn die Arbeiten, welche man, um die Langeweile zu vertreiben, vornimmt, heben sie doch nur in so fern, als sie von hinlänglich interessirenden Vorstellungen begleitet sind. Der Mangel an diesen aber erzeugt eine gewisse Leerheit der Sele, oder vielmehr, weil vollkommene (absolute) Geistesleerheit ein Ungedanke ist, er erzeugt Verdruß und Eckel an dem Geistes- oder Gemüthszustande, in welchem wir uns von dem Interesse an dem, was eben in uns vorgeht, verlassen fühlen. Auch darf nicht übersehen werden, daß nicht sowohl das an sich Interessante vor Langerweile schützt — (denn eine gewöhnliche Bauerngesellschaft wird

bei der interessantesten philosophischen Vorlesung gähnen), als das gerade den Gelangweilten Interessirende, wie uninteressant es auch an sich seyn möge. Ich erinnere hier nur an die Spiele der Kinder und an Karten- und Glücksspiele der Erwachsenen.

Es mag sonderbar scheinen, daß wir die Langeweile in den Mangel an genugsam interessirenden Vorstellungen setzen, da der Wortsinn doch auf den Begriff von „lange Verweilen“ führt. Man darf aber nur ein wenig nachdenken, um diesen Begriff in ienem zu finden. Allerdings hält sich der Gelangweilte bei dem, was ihm Langeweile verursacht, auf und nur allzulange auf: er kann nicht davon hinwegkommen, und gleichwohl haben die Vorstellungen, welche den düstern Nebel um seine Sele ziehen, nicht genug Interesse, um ihn angenehm, oder genugthuend zu beschäftigen. Von Seiten des Gelangweilten geschieht also zu viel, denn er beharret zur Ungebühr lange in dem ihm lästigen Kreise: von Seiten des langweilenden Gegenstandes zu wenig; denn

er bietet nicht genug, wenigstens nicht genug reitzende Berührungspunkte für das Vorstellungsvermögen, sei er nun entweder an sich selbst so mager, oder mag der Gelangweilte diese Punkte wenigstens ietzt nicht zu finden wissen.

Jedes Alter und iedes Geschlecht kann von Langeweile befallen werden. Kinder empfinden sie, wenn man ihnen ihr Spielzeug nimmt, oder keine Abwechselung in ihre Spiele bringt; Frauen, namentlich vornehmes Standes, wenn es an Gesellschaften, Festen, Anordnungen, Zerstreuungen und nebenbei an erotischen (verliebten) Abentheuern fehlt; Männer, wenn es ihnen an Geschäften und aufheiternden Vergnügungen gebricht, oder wenn sie sich in beiden übernommen haben, oder wenn das ewige Einerlei ihrer Arbeiten sie packt. Langeweile ist ein Zustand der Ermüdung. Man fühlt sich erschlafft; man kann sich nicht augenblicklich herausreißen und sein Augenmerk auf etwas Anderes richten; man ist benommen, unfrei, nicht selten gefesselt. Gern möchte man dem unbehaglichen Zustande entfliehen; man sehnt

sich nach Veränderung: aber, gleich als wären Geist und Körper gelähmt und gebunden, verweilt man in demselben und kriegts dann mit der Langenweile; man reibt sich unwillkührlich die Stirn und Hände; es kriebelt in den Fingerspitzen: man gähnt. Am betrüblichsten, wenn man irgend ein interessantes Geschäft, eine interessirende Arbeit vor sich hat, und von Menschen gestört und unterbrochen wird, die ihre Anbringen so dehnen, daß man mit der höchsten Ungeduld den Aufbruch erwartet. Manche Männer und Frauen werden durch die Langeweile von spielenden zu spielenden Beschäftigungen getrieben und am Ende des Spiels selbst überdrüssig, und manche sehnen sich von ernsteren Arbeiten zu abspannender Veränderung. So ist es möglich, daß dem Einen die Langeweile vertreibt, was sie dem Andern verursacht. Die Frauen werden am mehresten von ihren Geschlechtsverwandten gelangweilt, und nur die, ihnen von der Mutter Natur zugetheilte, Gabe von Leidentlichkeit (Passivität) ist Schuld, daß sie ihre Kaffee- und Thee-Gesellschafterinnen

nicht zuweilen aus dem Zimmer jagen; die Männer hingegen werden am häufigsten und widrigsten belästiget von „denen vom Fach“. Was haben nicht die Aerzte von Kunstpfuschern und von den Jüngern des Aeskulap auszustehen, deren Jeder auch dem gediegensten Praktiker seine neuere und neueste Theorie (scientia probabilium) auskramt; was die philosophischen Juristen von den Rechtswohl= und hochgelahrten; was die Philosophen von den Theosophen und Verstandesverwirrern; was die Theologen von den Ultras im Glauben, in der Mystik und in der raisonnirenden Vernunft! Das Leben ist so kurz, und die Langeweile, selbst die unverschuldete, so lang, so ellenlang, daß es oft nicht wenig Ueberwindung kostet, den Schein eines theilnehmenden Zuhörers beizubehalten, während das Innere sich vor Verdruß krampfhaft zusammenzieht.

Am häufigsten machen die Menschen sich aber die Langeweile selbst, und es ist der Mühe werth, den Sitz dieser Krankheit kennen zu lernen. Seltsam inzwischen, daß rohe und

ungeschliffene Menschen derselben weit weniger ausgesetzt sind, als gebildete und selbst geistreiche. Jener Dienstknecht, welcher versicherte, sich des morgenden Sonntags eine rechte Güte thun zu wollen, sich in seine Kammer einschloß, und als man ihn belauschte, den Kopf mit beiden Armen gestützt dort saß und immer auf einen Fleck sah, hatte keine Anwandlung von Langerweile. Wilde sind öfters Tage, Wochen, Monate hindurch unbeschäftigt und beklagen sich nicht, daß ihnen die Zeit lang werde. Ihr Stumpfsinn, ihre Unbeweglichkeit, ihre Unkenntniß schützt sie gegen dieselbe; sie fühlen das Bedürfniß wechselnder Unterhaltung entweder gar nicht, oder doch in so geringem Grade, daß sie dieselbe nicht sonderlich vermissen, und da nur wenig Gegenstände ihre Theilnahme erregen, so wird ihnen das Warten auf etwas sie Interessirendes nicht schwer. Ganz anders mit dem gebildeten Menschen. Je mehr Begriffe und Vorstellungen er in sich aufgenommen hat, desto wähliger ist er unter der Masse derselben; je wichtiger die eine oder die andere

ihm dünkt, desto schmerzlicher empfindet er es, wenn verhältnißmäßig unwichtigere ihn von der Beschäftigung mit denselben losreißen, oder abtrennen; ie empfänglicher für Unterhaltung, ie reitzbarer er ist, desto unangenehmer fühlt er sich gefesselt, wenn er bei einer, ihn wenig oder nicht interessirenden, Vorstellung verweilen muß und nicht zu einer interessanteren übergehen kann. Dieses Nichtkönnen ist aber entweder durch äußere Um-, oder durch innere Zustände bedingt, und auf diese haben wir nun unsere Aufmerksamkeit zu richten.

Haben wir es immerfort mit einem und demselben Gegenstande zu thun, so ist die Gefahr, sich endlich zu langweilen, groß. Sobald er nämlich — sei es übrigens Sache, oder Person, oder Vorstellung — sein Interesse für uns verloren hat, und er verliert es, ie länger wir uns demselben ausschließend widmen, ie mehr und ie mehr, so beginnt für uns auch die Langeweile. Und gleichwohl schützt auch wieder nichts sicherer vor Langerweile, als die Richtung des Geistes, oder Gemüthes auf et-

was Bestimmtes, — nur daß es uns fortwährend interessiren muß. Das Interesse selbst aber liegt entweder in dem Gegenstande, oder es wird von uns hineingelegt. Im letztern Falle darf es nur nicht die bloße Neigung seyn, welche den Gegenstand zu einem für uns interessanten erhebt, um dem Verdruß und der Langenweile zu entgehen, sondern Verstand, Fantasie und sittliche Rücksichten müssen der Neigung zu Hülfe kommen. Wie schlimm würde es, um nur Eins zu erwähnen, außerdem um das eheliche Verhältniß stehen!

Entspringt nun die Langeweile häufig aus der Einförmigkeit unserer Beschäftigung mit einem Gegenstande und aus dem daher rührenden endlichen Mangel an Interesse, so scheint es, als müßten die beweglichsten Geister auch am freiesten von Langeweile seyn. Und dennoch ist dem nicht also. Gerade die große Reitzbarkeit und Lebhaftigkeit, gerade das schnelle Ab- und Ueberspringen von einer Reihe der Vorstellungen zur andern führt Langeweile herbei. Behielten gewisse Gegenstände, oder Vor-

stellungen ihr ursprüngliches Interesse, so würde man sie nicht schwinden lassen: sie behalten es aber nur augenblicklich, oder auf kurze Zeit, und hierin liegt der Grund, daß Kinder und leicht bewegliche Naturen öfter, als feste Charaktere und Menschen von gemäßigter Lebhaftigkeit der Langenweile unterliegen. Jene geben so schnell auf, als sie fassen; sie können sich nicht lange mit einem und demselben Gegenstande beschäftigen, weil sie ihm nicht genug interessante Seiten abzugewinnen wissen; sie wollen einen ewigen Wechsel, und können sie diesen nicht immer auf der Stelle haben, so stellt sich Langeweile ein. Kinder schlafen vor Langerweile ein, oder — essen. Erwachsene dieser Art sind aber höchlich zu beklagen; denn nicht nur, daß sie sich für ihre Person in einem sehr unbehaglichen Zustande befinden: sie werden auch leicht gleichgültig und ungerecht gegen ihre Mitmenschen.

Nicht selten rührt die Langeweile von Charakterschwäche her, die immer schwankt, was sie vornehmen will. Sie kann keinen festen

Punkt finden; sie greift bald da, bald dort hinaus und hofft nirgend Etwas zu erhaschen, das sie auf längere Zeit unterhalten, oder fesseln werde. Aber umsonst. Die Lichter, die ihr, wenn sie sich derselben nur bedienen und ihren Pfad mit denselben beleuchten wollte, treffliche Dienste thun würden, werden für sie zu Irrwischen, welche sie in die Sümpfe der Langenweile führen. Mit muthigem Entschlusse Etwas zu fassen und festzuhalten, ist ihre Sache nicht, und so treiben sie sich, unentschieden, unter einem Schwalle von Vorstellungen umher, deren keine ihnen auf längere Dauer genügende Beschäftigung gewährt. Armseliges Daseyn, welches mich nicht zu mir selbst kommen läßt und dessen Interesse lediglich vom Zufall und von Umständen abhängt!

Abspannung durch Arbeiten, unordentliche Lebensweise (fehlerhafte Diät), und körperliches Uebelbefinden überhaupt sind ebenfalls Quellen der Langenweile. „Liebe Kinder! ich bin todt!“ rief mein vielbeschäftigter Freund B. aus, als er nach des Tages Last und Hitze aus dem

Arbeitszimmer kam und sich in den Lehnstuhl warf, um Odem zu schöpfen und neue Kraft zu gewinnen. Bald genug kehrte aber dem geistvollen Manne Lust und Leben zurück. Eine meiner Bekanntinnen, die binnen acht Tagen zwei Hochzeitfeiern und drei Bälle durch ihre Gegenwart verherrlichet hatte, klagte über fürchterliche Langeweile. „Essen Sie so wenig als möglich; schlafen Sie ein Paar Nächte recht aus; verhalten Sie sich ruhig, sprach ihr Arzt: übermorgen sehen wir uns im Kassino. Der Dämon wird Sie verlassen, so wie Ihre angegriffenen Nerven den alten Ton wieder haben." „Ich kann nichts Kluges zum Vorschein bringen; alle Geschäfte eckeln mich an; sogar die Zeitungen machen mir Langeweile", versicherte ein sonst sehr lebendiger und munterer Mann. „Dicker Herr, wir reisen nach Karlsbad." Die Kur schlug trefflich an. Die guten Wege durch das sächsische Erzgebirge, die Knüppeldämme, der Neubrunnen und die häufige Bewegung: er hat seit dieser Zeit keine Beschwerde wieder über Langeweile geführt.

Die armen Hypochondristen! Ihre Kränklichkeit erzeugt ihnen die Langeweile, und diese wirkt wieder auf ihr Befinden zurück und verschlimmert ihren Zustand. Schafft ihnen wieder frohen Lebensmuth und sie sind auch von der Langenweile geheilt.

Oefters wird sie durch Geschäfte und Arbeiten verursacht, welchen wir uns unterziehen müssen und an welchen wir keinen Geschmack finden können. So langweilt meine Wenigkeit nichts mehr, als Geldzählen und Tabellenmachen. Und was trägt sich nicht außerdem zu! So lang uns die Stunden und Viertelstunden werden, wenn uns iemand heimsucht, welcher sich die Worte abkaufen läßt, oder dessen leere Unterhaltung uns die Zeit raubt, in welcher wir etwas Besseres und Anziehenderes zu thun wüßten, so begreiflich ists auch, daß manche Kanzelvorträge und öffentliche Reden die Menschen langweilen, weil sie sie nicht gehörig beschäftigen und ihnen nichts zu denken geben, oder weil sie einseitig nur eine Selenkraft in Anspruch nehmen, nicht aber alle

Gemüthsvermögen harmonisch in Thätigkeit setzen. Freilich eine schwere Aufgabe, welcher nicht ieder Vortrag, selbst der des geübtesten und talentvollesten Redners nicht immer vollkommen entsprechen wird, deren Lösung aber in iedem einzelnen Falle versucht werden muß und welche unter andern auch die Forderung enthält, durch schönes Aussprechen (schöne Deklamation) und durch Alles, was man unter körperlicher Beredtsamkeit begreift, der Rede äußeres Leben zu geben.

Hat insbesondere sich Jemand ein Lieblingsgeschäft erkohren und er wird in demselben unterbrochen, oder er ist in einer interessanten Arbeit vertieft und soll sich, um einer, der Mühe nicht lohnenden, Kleinigkeit willen herausreißen: so ist zu wetten, daß die Unterhaltung ihn langweilen wird. Nur wenn das Interesse an derselben das Interesse seiner eigentlichen Beschäftigung überwiegt, wird er uns die Unterbrechung verzeihen, oder danken. Die Frauen sind hierin besser daran, als unser Geschlecht; denn sie können den abgerissenen

Faden schnell wieder anknüpfen, sie gehen mit Leichtigkeit zu andern Gegenständen über und, wohlzumerken, sie haben mehr Geduld, als die Männer. Aber ein Sternkundiger, der eine Kometenbahn berechnet; ein Dichter, der in feuriger Begeisterung eine Dithyrambe niederschreibt; ein Philosoph, der eben über einer Theodicee brütet: eilt, eilet von dannen und wisset, daß sie nicht blos wie auf Kohlen sitzen, so lange sie genöthiget sind, euch bei sich zu sehen: sie wünschen euch auch, wenigstens im Augenblicke der Unterbrechung, bei aller übrigen Menschenfreundlichkeit, ein Stück von zeitlichem Tod und ewiger Verdammniß auf den Hals.

Nun denke man sich aber Geschöpfe, die ohnehin, sei es durch ihre geistige Beschaffenheit, oder durch Umstände und Verhältnisse, der Langenweile wie verkauft sind und nicht wissen, wie sie die Zeit hinbringen und tödten wollen, denke man sich diese schnell aus dem Gesellschaftstaumel, in welchem sie sich dreheten, herausgehoben und in eine öde, menschen-

leere Gegend, in die Einsamkeit des Landlebens, in ein Kloster versetzt: wird die unwillkommene Beschränkung ihres Triebes zur Geselligkeit etwas Anderes zur Folge haben, als die trübste Stimmung, als die bitterste und stechendste Langeweile? Sonst rettete sie zuweilen von derselben wenigstens die Aussicht auf Wechsel und angenehme Unterhaltung: iezt aber umschließt sie das sprachlose Zimmer; iezt umfängt sie das Grauen einer unwirthbaren Steppe! Und hätte die Natur Florens üppigste Reitze über die Gegend ausgegossen, so gibts doch hier keine Versammlungen, keine Unterhaltung, keine Menschen. Hu! mich frierts in die Sele dieser Armen. Mancher Denker würde zu seinen, Zeit und Einsamkeit erfordernden, Beschäftigungen gern ihre Umgebungen gegen die Gesellschafts-Langeweile, welcher er oftmals vergeblich zu entgehen sucht, eintauschen. Freilich muß man aber Etwas in die Abgeschiedenheit mitbringen und nicht von der Außenwelt abhängen.

Das Alter hat weit seltener Langeweile, als die Jugend. Begreiflich: denn es ist stumpfer; es macht weit weniger Ansprüche an das Leben; die frühere Munterkeit, Lebhaftigkeit und Ungeduld hat der ruhigen Ueberlegung und Würdigung menschlicher Angelegenheiten Platz gemacht; die Theilnahme an denselben hat abgenommen; es bedarf des Wechsels weniger und beschäftiget sich länger mit einer und derselben Vorstellung. Die Jugend hingegen liebt rasche Uebergänge: ie bunter der Wechsel, desto lieber; das Einförmige ist ihr zuwider; sie treibt sich von Einem zum Andern. Wills nicht recht fort damit, so ist die liebe Langeweile da. Das Alter aber hält Haus mit seinen Genüssen; ihm kommen eine Menge Erfahrungen zu statten; es hat mehr Anknüpfungspunkte und hält den Faden fester.

Daß die Langeweile zu Ausschweifungen aller Art, besonders in der Geschlechtslust verführt, daß sie Träumereien begünstiget und die tollsten Ausgeburten üppiger Fantasie zu Tage fördert, ist allbekannt. Schlimmer ist, daß

sie häufig in wahre Zeittödtung und reinen Müssiggang ausartet, Eckel an allen ernsteren Beschäftigungen erzeugt, Ueberdruß an allen Freuden und Genüssen hervorbringt und nicht selten in Spleen und Selbstmord endiget.

Wie vertreibt man sie? Mit dem allgemeinen Rathe, das Uninteressante in Interessantes zu verwandeln, ist wenig und um so weniger gedient, da es eigentlich darauf ankommt, dem Gelangweilten Interesse am Interessanten einzuflößen, oder ihn für das, was die Langeweile entfernen soll, zu interessiren. Das mag denn Jeder selbst an sich versuchen. Wir können blos Mittel zur Verhütung der Langenweile und Fingerzeige geben, wie man dem Unholde zu begegnen im Stande sei. Gleichwohl bin ich eitel genug, zu glauben, im Besitz einer Universalmedicin gegen diese „böse Laune" zu seyn. Ich mache mein Geheimniß aber blos Leuten von „Extraction", blos Menschen von Kraft und kräftigem Willen bekannt. Es heißt in kurzen Worten:

ich will mich nicht langweilen.

Dazu gehört aber Entschlossenheit und frischer Muth, von welchem die von Langerweile Angegriffenen nicht eben immer eine große Gabe besitzen. Vielmehr überlassen sie sich schlaff den Eindrücken der Außenwelt, leisten keinen gehörigen Widerstand und werden das Opfer ihrer Nachgiebigkeit und Schwäche.

Um sich vor Langerweile zu schützen, gewöhne man sich an bestimmte Arbeiten und Geschäfte. Der Tag ist dann eingetheilt, und es ist weniger zu besorgen, daß man durch den Mangel an Beschäftigung leiden werde, als durch langweilende Unterbrechungen. So empfehlungswerth aber Ordnung und Regelmäßigkeit sind, so wenig darf es doch an verständigem Wechsel in unsern Verrichtungen fehlen, damit die Einförmigkeit uns nicht ermüde. Wer den ganzen langen Tag rechnet, wird am Ende dusselig; wer nicht zur rechten Zeit aufzuhören weiß, begibt sich in die Gefahr, seinem Geschäfte gram zu werden, und wer durch sein Geschick verdammt ist, sich mechanischen Arbeiten zu unterziehen, wie etwa fremde Handschriften

abzuschreiben, der bete doch ja um Geduld und bewahre sich durch den Gedanken, er habe in der Lebenslotterie nun eben dieses Loos gezogen, vor Unmuth und Ueberdruß.

Allen thätigen Menschen ist hierbei zu empfehlen, sich lieber zu viel, als zu wenig Beschäftigungen zuzumuthen und lieber zuweilen eine Bürde von Arbeiten zu tragen, als unbeschäftigt der Langenweile zu erliegen. Hat man etwas Interessantes in der Aussicht und weiß sich zu gebieten und bricht nicht zur Unzeit ab, so läßt sich auch etwas weniger Angenehmes wohl noch vollenden. Wer aber immer fertig ist und warten muß, bis das Ungefähr ihm ein neues Geschäft zuführe, weiß nicht, wie er die Zwischenzeit ausfüllen will, und fällt leicht der Langenweile anheim. Reiche Nichtsthuer und Frauen, die nicht selbst das Hauswesen besorgen, oder für deren Lebendigkeit ihr häuslicher Kreis zu eng ist, sind hier so übel daran, als Fürsten, deren Kopf größer ist, als ihr Land. Vor Langerweile wissen sie nicht, was sie beginnen und mit sich anfangen sollen,

und da kommen zuweilen liebliche Dinge zum Vorschein. Wen aber die Geschäfte, wie man es ausdrückt, auf die Nägel brennen; wer insbesondere geistige Arbeiten geistreich beendigen möchte und an den Glockenschlag gebunden ist, dem wird die Zeit eher zu kurz, als zu lang. Darum Arbeit und wieder Arbeit und nur in der Arbeit Wechsel, bis man sich durch Arbeit und Arbeit und Arbeit Vergnügen und abspannenden, schuldlosen Sinnengenuß verdient hat. Dem baß geplagten Geschäftsmanne und Gelehrten rath' ich vornämlich kleine Reisen an, und da man zum Reisen weder immer Zeit, noch Geld hat, Umgang mit Menschen, wären sie auch nicht gerade die interessantesten. Das Zusammenseyn und der Gesprächswechsel mit ihnen hat doch das Verdienst, uns zu zerstreuen und uns von dem Drucke der Langenweile zu erlösen.

Nicht wenig trägt zum Sieg über die Langeweile bei vielseitige Bildung, da sie uns geschickt und fähig macht, uns von dem Gegenstande, welcher das Interesse für uns verloren

hat, zu einem andern zu wenden und bei diesem Erholung und neuen Reitz zu suchen. Und diese Vielseitigkeit führt uns zu freundlichem Wechsel in unsern Beschäftigungen, ohne daß es eines „sittlichen Imperativs", oder einer besonderen Willensanstrengung bedürfte. Man legt das, wessen man überdrüssig geworden, eine Zeit lang aus der Hand, man geht zu etwas Anderem über und kehrt gestärkt zu den früheren Geschäften zurück.

Endlich ist es aber eine auf Zwang und Menschenfreundlichkeit gegründete Gewöhnung, die uns über die Langeweile, wenn sie nicht völlig vertrieben werden kann, dennoch glücklich hinüberbringt. Die bisher angegebenen Regeln hatten es mehr mit der Art von Langenweile zu thun, welche von uns selbst und von unsern Arbeiten und Geschäften ausging. Wie werden wir aber der Langenweile los, oder vielmehr: wie werden wir über dieselbe Herr, wenn Menschen sie uns verursachen? Hier scheint nichts zu helfen, als daß man sich aus Achtung für sein Geschlecht überhaupt die

Buße auflege, dieses Einzelwesen, oder diese bestimmte Gesellschaft zu ertragen; eingedenk, daß man wohl einmal selbst einem Andern Langeweile gemacht habe, oder noch machen könne. Noch immer hat es für einen Beweis von Humanität gegolten, wenn man unangenehme Gefühle in Anderer Gegenwart zu ihren Gunsten unterdrückte und sich nicht merken ließ, wie lästig Einem manches Gespräch und manche Art der Unterhaltung wurde. Und diese gesellschaftliche Zucht] frommet uns selbst in mehr als einer Hinsicht. Sie beschwichtiget die Selbstsucht, erzeugt in uns das wohlthuende Gefühl, Andern etwas Angenehmes erwiesen zu haben, und erhöhet, wenn sie gleich von der einen Seite unsern Neigungen und Affekten Abbruch thut, unsern sittlichen Werth.

VI.

Ueber häusliches Glück.

Häusliches Glück ist des menschlichen Gesammtlebens schönste Blüthe und Frucht; es ist aber ein Kleinod, zu dessen Besitze nur Wenige gelangen, weil Viele es entweder nicht auf die rechte Art suchen, oder nicht werth sind, es zu finden. Die Mehresten wähnen, es in einer glücklichen Ehe zu erobern, die doch blos den ersten Theil desselben ausmacht, und für diese blüht häusliches Glück, so lange die Flitterzeit dauert, — Wochen, Monate, vielleicht Jahre. Mit dem zweiten Theile, mit dem Familienglück, meinen sie, werde sichs von selbst geben. Verkehrt! Hausvater, wie kannst du glücklich seyn, wenn Kinder und Gesinde nicht mit dir

einig sind, wenn das Eine den Weg hier=, das Andere dorthin nimmt und du deinen hohen und heiligen Beruf, das geachtete und von Allen hochgehaltene Haupt derselben zu seyn, mißkennst? Hausmutter, wie glücklich seyn, wenn es dir am Sinne für das Haus gebricht, dessen Namen du führst und von welchem dein ganzer Werth ausgeht? Luther hat einmal gesagt: „der Ofen und die Frau gehören in das Haus." Ohne dieß buchstäblich zu nehmen, find' ich doch recht kräftige und gediegene Weisheit in diesem Spruche. Keine Sklavin soll die Hausfrau seyn; aber sie soll sich diesen Ehrennamen durch treues und frommes Walten verdienen. Unsere Mädchen aber heirathen und wissen häufig von ihren Pflichten so wenig, als von der Würde einer verständigen und edeln Hausfrau. Unsere iungen Männer schreiten zur Ehe und ihnen schwebt hauptsächlich die Nachkommenschaft vor, in welcher sie ihr Ebenbild zu erblicken hoffen: an den Ernst des Lebens aber, an die Ehre, Vorsteher eines kleinen Staates zu seyn, und an die Behaup=

tung der Würde eines Familienvaters denken sie nur flüchtig, oder gar nicht. Häusliches Glück ist möglich selbst in einer kinderlosen Ehe und bewährt sich öfters auch da, wo beiahrte Väter und Mütter ihre Kinder fern von sich sehen müssen; eheliches Glück hingegen kann nie in die Länge statt finden ohne häusliches, gesetzt auch, das ganze Hauswesen bestände nur aus Mann und Frau. Und fehlte es blos an einer verständigen und pflichtgetreuen Magd, oder an einem, der Herrschaft ergebenen, zuverlässigen Diener: so wäre dasselbe beeinträchtiget, ia; gefährdet. Zum Glücklichseyn gehört aber doch noch etwas Mehr, als gutes Gesinde.

Zum Glücklichseyn! — Ich verwahre mich hier im Voraus gegen ein Mißverständniß. Glücklich heißt mir hier nicht ein Schlaraffenleben führen und in Eldorado, oder auf einer Feeninsel sitzen, wo man liebelt und küßt und das Tischchen sich von selbst deckt: mein Glücklichseyn hat einen gediegeneren Boden und der Stamm desselben treibt eine herrliche Krone.

Von Außen darf mir nur das „Eingeschneidele" kommen, dessen man im Nothfalle muß entbehren können; mein Glück stammt von Innen, von der Herzwurzel: wenigstens erscheint mir das anderwärtsher sich Hinzufügende blos als Rahmen, oder Einfassung, nicht als das Wesentliche. Dieses besteht vielmehr in der Harmonie der Neigungen, der Lebensansichten, der Bestrebungen und der Handlungsweise der Familienglieder. „Ein Leib und Ein Geist"; Ein nach Außen und Innen eng verbundenes Ganzes. Daß Vater und Mutter, daß Hausherr und Hausfrau den Ton zum Akkord angeben müssen, versteht sich so gut, als daß vornämlich sie für die Auflösung der Mißtöne in Harmonie zu sorgen haben. Wie leicht ist aber diese in einem Hause zu erhalten und herzustellen, wo Herzlichkeit, festes Vertrauen und treue Liebe die Elemente der Verbindung bilden; wo wechselseitige, aufrichtige Achtung und Anerkennung auch des kleinsten Werthes die Gemüther hebt, erfreut und an einander kettet; wo Verstand und Klugheit zu rechter

Zeit nachgeben, besonnener Ernst das Heilsame und Nothwendige zur Ausführung bringen, Gefälligkeit und Zuvorkommen die Herzen gewinnen und offenes Betragen und offene Rede die Zwietracht im Keim' ersticken! Wie leicht, wo Eins in des Andern Zwecke und Urtheile eingeht, wo Jedes Jedem guten Willen zutraut und Liebe, die „nicht das Ihre sucht", ihre himmlischen Fittiche segnend über die Familie breitet? Wie leicht da, wo Augen und Herzen nicht blos auf das Irdische und Vergängliche sich richten, sondern, über sinnliche Genüsse und Wünsche erhaben, ihre süßesten Freuden und die schönste Genugthuung für ihre Aufopferungen und für ihr Streben im Blicke zum Himmel finden?

Aber eben dieß Leichte ist für Viele so schwer, besonders schwer in einem Zeitalter, welches die Genüsse aller Art so vervielfacht und so zu verfeinern gewußt hat, daß sie sich iedem nicht edel- oder durchgebildeten Menschen als das Höchste aufdringen, um wessen willen es sich zu leben verlohne und durch eine nicht schwer

zu erklärende Täuschung dem Irdischen das Bild Himmlischen unterschieben. Sinnengenuß bleibt aber, wie nahe er auch das Gebiet des Sittlichen berühren und an dasselbe streifen mag, Sinnengenuß, magst du dich nun in Champagner begeistern; oder im Beschauen von Kunstwerken verlieren; oder an dramatischen und mimischen Spielen ergötzen; oder magst du in leichten Tänzen dahinschweben; oder dich in religiöse Mystik versenken; oder in der Liebe zu irgend einem sinnlich wahrnehm- und darstellbaren Gegenstande, sei es ein Bild, oder ein lebendiges Wesen, dein Vergnügen bis zum Entzücken steigern. Es ist mir immer vorgekommen, als mangele es zum Familienglück an drei Kleinigkeiten, und zwar: an Verstandes-Bildung und Urtheil; an Uneigennützigkeit und Edelmuth; an Reinheit des Willens und Demuth. Ohne das Erste keinen gültigen Maasstab für eigenen und fremden Werth; ohne das Zweite kein Hingeben an den Andern und kein sich Vergessen in demselben; ohne das Dritte keine gerechte Würdigung

fremdes Verdienstes, keine freudige Anerkennung, kein bescheidenes Zurücktreten des eigenen Selbst, kein Ableiten und Zurückführen des Wirkens und Schicksals auf Gott.

Der Mühe werth ist es aber, bei einem so wichtigen und in das Wohl des gesammten Menschengeschlechtes so tief eingreifenden Gegenstande die Bedingungen näher zu erörtern, welche man als die Grundlage des häuslichen Glückes zu betrachten hat. Sie zerfallen in äußere und innere. Von den letzten zuerst.

Nie hat es mir zu Sinne gewollt, daß Mann und Weib ohne eine gewisse Art der Bildung ein glückliches Familienleben begründen könnten, und sogar unter Wilden muß, wenn sie glücklich zusammen seyn wollen, obgleich nicht deutlich gedacht und klar entwickelt, dennoch die Vorstellung von dem Werthe eines einträchtigen Beisammenlebens lebendig genug seyn, um ihr Thun und Lassen, ihr Verhalten und Streben zu ordnen und zu regeln. Die Söhne und Töchter der Natur haben öfters einen sicherern Takt, als Gebildete, und Ueber-

und Verbildete haben gar keinen. Auch unter sogenannten gebildeten Völkern werden Ehen geschlossen und häusliche Verbindungen geknüpft, welchen es blos deshalb an Gedeihen fehlt, weil dieienigen, welche sie eingehen, Alles in der Welt besser verstehen, als das Glücklichseyn und wechselseitige Glücklichmachen. Ist nun dieses gleich keine eigentliche Kunst, so muß dennoch entweder eigenes, von richtigem Gefühl geleitetes, wodurch immer angeregtes Denken, oder fremde Belehrung die Menschen zu der Einsicht gebracht haben, daß sie Eines Geistes und Sinnes durchs Leben wandeln müssen, wenn sie die, am Wege vielleicht sparsam blühenden, Blumen gemeinschaftlich pflücken und durch die Dornen und Hecken desselben, sich wechselseitig erleichternd, so unversehrt als möglich hindurch kommen wollen. Wie aber Grade der Bildung, so gibt es auch Grade des häuslichen Glücks, und Männer und Frauen von durchdringendem Geiste, vielumfassenden Kenntnissen, geläutertem Geschmack und veredelten Gefühlen sind begreiflicherweise

eines höheren und mehrseitigen Glückes empfänglich, als nomadisch umherschweifende Familien, oder die Pescheräh's. Je mehr Berührungen mit der physischen, geistigen und sittlichen Welt, desto mehr angenehme Empfindungen, aber nicht selten auch desto mehr Schmerz. Je weniger Bildung, desto thierischeres Leben und desto mehr Stumpfsinn. Ein mit den feinsten und kleinsten Beziehungen des menschlichen Daseyns und Strebens vertrautes, mit Sinn und Gefühl für alles Wahre, Gute und Schöne ausgestattetes, mit einer Masse von nützlichen Kenntnissen bereichertes und mit der vorzüglichsten aller ehrwürdigen Eigenschaften, mit einem sittlich guten Willen geschmücktes Eltern-Paar: ich kann mir nichts Seligeres denken, als die häusliche Gemeinschaft, deren Vorsteher und Pfleger es ist. Allerdings richtet sich der Begriff des Glücks nach den Bedürfnissen und nach der Bildungsstufe der Menschen, und wem es im Ganzen nach Wunsch und Willen geht, mag wohl für glücklich genommen werden; es ist aber eben so gewiß,

daß ein Minimum von Bildung auch den geringsten Ertrag von Lebensglück gibt, als daß die höhere Stufe der Bildung das Glück wenigstens möglicherweise steigert.

Inzwischen ists mit der Bildung allein nicht gethan. Es gibt hochgebildete und doch sehr unglückliche Familien, und der Verstand der Verständigen wird häufig die ergiebige Quelle großes Ungemachs, wenn nicht gewisse Gemüthseigenschaften hinzutreten und sittliche Grundsätze denselben leiten. Könnte wohl ein noch so geistvoller Mann ein glücklicher Ehegatte seyn ohne vertrauensvolle Liebe, oder ein glücklicher Hausvater, ohne sich von der Würde des Menschen überhaupt und von dem Werthe jedes Familiengliedes insbesondere durchdrungen zu fühlen? Oder wird eine, in allen weiblichen Geschicklichkeiten erfahrne und mit allen Talenten, den Familiengenossen das Leben zu verschönern, ausgestattete Frau, Mann und Kinder beglücken und von der Dienerschaft verehrt und geliebt werden, wenn sie immer nur im Ton' einer stolzen Gebieterin spricht und mit

erha-

erhabener Stirn und aufgeworfenem Haupte daherschreitet? Sind ihre Dienstboten nicht Menschen, wie sie, und könnte sie nicht an der Stelle des armen Mädchens stehen, das sie mit ihren Launen, mit ihrem Eigensinne und mit ihrem Hochmuthe quält? Schätzen wir nicht jedes Familienglied nach seinem eigenthümlichen Werthe, erkennen das Vorzügliche desselben nicht an und suchen es nicht zu veredeln und, selbst achtungswürdig, dasselbe zu uns heraufzuziehen, so mögen wir immer Verzicht auf häusliches Glück leisten. Wir verdienen es dann weder, noch kann es uns werden. Zwischen dem sich Gemeinmachen mit den Gemeinen und zwischen der hochtrabenden Manier, in welcher sich Herr, Frau und Kinder zuweilen gegen die vernehmen lassen, welche das Schicksal zu ihren Diensten gestellt hat, ist ein mächtiger Unterschied, und wenn ein eingedünkelter Junker seinen Reitknecht tyrannisch behandelt, oder eine Neurömerin *) ihre Kammerzofe kneipt,

*) Die Altrömerin Sabina stach ihre Sklavin mit einer langen Nadel in die Brust, als sie ihr die Locken nicht nach Geschmack ordnete.

weil sie ihr die Haare nicht nach Wunsch flicht, oder über kleine Versehen unbarmherzig schilt; oder wenn ein kleines Bürschchen von zehn und zwölf Jahren seinen kindischen Zorn an dem weiblichen oder männlichen Bedienten ausläßt und auslassen darf: woher soll in einem solchen Hause das Glück kommen? Seid gerecht, seid billig, seid menschlich, und nicht nur die Untergeordneten werden euch freudig anerkennen, ehren, achten, sondern ihr werdet auch euer eigenes Wohlgefühl durch die Wahrnehmung erhöhen, daß ihr durch euer Betragen euch Herzen gewonnen habet. Welch schönes Bild aber stellt uns eine Familie dar, in welcher der Mann die Frau eben so liebt, als hochschätzt; die Gattin einzig in dem Manne und für ihn lebet und ihn achtet und ehrt; die Kinder ihren Anlagen und Fähigkeiten gemäß behandelt und zu freien, würdigen, edeln Menschen erzogen werden, und die übrigen Hausgenossen die anständige Weise, mit welcher die Herrschaft sich gegen sie benimmt, durch treue Anhänglichkeit und zuvorkommende Gefälligkeit erwiedern?

Daß die Frauen, welchen die Verwaltung des Hauswesens bis in das Kleinste hinab obliegt, die wahren Schöpferinnen und Erhalterinnen des häuslichen Glückes sind, während der Mann nur ins Große sorgt und schafft, aber um die kleineren, jedoch gar nicht unbedeutenden, Verhältnisse und Geschäfte sich nicht, oder doch nur wenig kümmert, leuchtet ein. Ich möchte allen Frauen den Rath geben, sich stets im Gleichgewichte zu erhalten und sich vor übertriebener Hitze so sorgfältig zu hüten, als vor Gleichgültigkeit, die nicht selten in Schlaffheit und Schwäche übergeht. Denn nur allzuleicht werden diese Gebrechen von scharfsichtigen Kindern und von den Argusaugen des Gesindes bemerkt und versetzen der Achtung, welche der Hausfrau gebührt und so unentbehrlich ist, gewöhnlich den Todesstoß. Die Familienglieder fürchten zwar die jähzornige Mutter und die strenge, auffahrerische Gebieterin, sehen aber klug die Gelegenheit ab, wo sie sich dem Gehorsam entziehen und die schwachen Seiten derselben zu ihrem Vortheile benutzen können.

Uebrigens ist dem Hausfrieden und dem frohen Zusammenleben der Familien nichts förderlicher, als das gute Vernehmen zwischen Hausvater und Hausmutter und als die gewissenhafte Treue, mit welcher beide ihre Pflichten erfüllen. Dieß bringt Ehrerbietung zuwege und ermuntert die andern Familienglieder, in ihrem Kreise sich ebenfalls achtungswerth zu bezeigen. Die Grundlage dieses Friedens und Frohseyns ruht aber zuletzt auf der weise begonnenen und mit eben so viel Klarheit der Einsicht, als besonnener Festigkeit fortgesetzten Ehe selbst. Der Mann bewahre seinen Ernst und seine Würde, und die Frau ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit: er sei arbeitsam, großmüthig, und bei allem Nachdruck, welchen er den von ihm ausgehenden Verfügungen zu geben hat, mild und liebreich; sie geschäftig, ohne knechtische Dienstbarkeit fügsam und bei aller Zartheit und Demuth sich stets des Werthes eines edeln, keuschen und verständig waltenden Weibes bewußt: er überlege mit der Frau das Rathsame, Nothwendige und Schickliche, wie der Fürst die

Wohlfarth des Landes mit dem erprüften Minister; sie gebe seiner Stimme Gehör, achte auf des Mannes Gründe und unterwerfe diesen ihr öfters trügendes Gefühl. Kein getheiltes Interesse; kein Schmollen, wenn nicht gleich ieder Einfall durchgeht; aus= und durchgesprochen, wenn die verschiedenen Ansichten Mißverständnisse herbeiführen: am Ende einigen sich Beide.

Wie wäre iedoch, und wenn alles bisher Erwähnte sich im schönsten Ebenmaaße beisammen fände, häusliches Glück möglich ohne eheliche Treue, ohne Gewissenhaftigkeit, ohne Gottesfurcht? Verbirg die, einem andern Gegenstande zugewandte, Neigung noch so schlau und noch so lange: es wird dennoch in dem Ganzen, zu dessen Vorsteher du berufen bist, an etwas Unersetzbarem, es wird an Wahrheit und Aufrichtigkeit fehlen: die Sele ist heraus; nur der Leib lebt fort. Zuweilen kehrt der Gewarnte zurück, und nicht blos Uebersättigung, sondern das Gewissen führt den verirrten Theil wieder auf den rechten Weg,

und dann stellt nicht selten auch das leichtsinnig verscheuchte Glück sich wieder ein: wer möchte aber unter den Neunundneunzigen seyn, für welche es auf ewig untergegangen ist? Männer! könnt' ich es mit Flammenschrift in eure Herzen zeichnen: ihr zerrüttet durch Untreue das Glück des liebenden Weibes, das im Vertrauen zu euerm Edelmuthe sich euch mit ganzer Sele weihet und ergibt; ihr zerrüttet das Glück des Hauses, der Nachkommenschaft, des Staates. Frauen! vermöcht' ich, euer zartes Herz zu rühren und in dem Augenblicke, wo die Sünde und euer Gefühl euch zu überwältigen drohen, euch mit warnender Stimme zuzurufen; ihr tödtet die Ehre des Mannes; ihr gefährdet die Erziehung eurer Kinder; ihr zerstört eure Ruhe; ihr zernichtet mit dem Glücke eures Hauses zugleich das eigene; ihr werdet elende Dienerinnen der Sünde; ihr müsset euch vor Gott und vor euerm innern Richter ewig schämen. — Namentlich ist es Weibestreue, welche das Haus nicht nur in Ehren, sondern auch in der Blüthe erhält; denn ein unaussprechlicher

Zauber ist über das Walten einer verständigen und zugleich edelgesinnten Hausfrau ausgegossen und Aller Herzen huldigen dem treuen, züchtigen und ihrer Pflicht auch unter schwierigen und ungünstigen Verhältnissen lebenden Weibe. Und tragen Mann und Frau ein Gott geweihetes und dem Heiligen zugewandtes Herz im Busen; geht von ihnen die religiöse Gemüthsstimmung auf die näher oder entfernter Verbundenen über; veredelt der kindliche, schuldlose, reine Blick zum Himmel ihre Liebe, ihr Wirken und Schaffen, ihr Denken und Wollen: Unmenschen müßten ihre Kinder und Hausgenossen, höchstverderbt und unverbesserlich müßten Knechte und Mägde seyn, wenn nicht das herrliche Muster der ehrwürdigen Familienhäupter, welche wie Genien über dem Ganzen schweben, Alle begeisterte, des Hauses hehre Stätte nie zu entweihen. In solchen Familien brauchts keiner Crucifixe und Madonnen, keiner frömmelnden Bußübungen und Andächteleien: in Jedes Herzen ist dem Rechte und der Pflicht ein Altar aufgerichtet; das Feuer wahrer

Andacht und Frömmigkeit lodert in der, dem Heiligen geweiheten, Brust und willig bringt, voll kindlicher Scheu vor dem Höchsten, Jedes, auch im Angesichte der Gemeinde, dem Herrn im Himmel zu seiner Zeit Anbetung und Ehre.

Wie aber der Mensch nicht vom Brode allein lebt, so lebt auch eine Familie nicht allein von Edelmuth und rechtlicher Gesinnung. Wenn auch nicht Ueberfluß und große Massen: des Lebens Nothdurft, Obdach und, bei redlichem Fleiße, hinreichenden Unterhalt muß sie doch haben, um nicht in Kummer und Sorgen zu verkommen. Ach! und was erlaubt sich nicht die Noth. Viel gute, aber nur nicht feste und selbstständige Menschen gehen zu Grunde, weil sie vergeblich dem Leben ihre mäßigen Bedürfnisse abzuringen suchen, und enden in Wüstheit und Verzweiflung. Beschert aber Gott nicht blos das Nothwendige, sondern fügt zu demselben auch noch das Angenehme und Erheiternde und überhebt uns drückender Sorgen um das liebe, tägliche Brod, desto mehr er=

leichtert dieß auch das freundliche Zusammenleben im häuslichen Kreise, desto mehr fördert es häusliches Glück. Haben wir uns außerdem angenehmer Verbindungen mit theuern Verwandten zu erfreuen; finden wir wohlwollende, treue und rechtschaffene Menschen, an die wir uns anschließen können; stehen uns würdige Freunde zur Seite, auf die wir uns verlassen dürfen und bei welchen wir uns aufgehoben wissen; haben wir die gute Meinung Anderer für uns, und geht überall, wo wir auftreten, uns der Ruf von unserer Tüchtigkeit voran; öffnen sich uns Aussichten auf ein ehrenvolles Daseyn und sind wir uns bewußt, den uns anzuvertrauenden Posten mit Ruhme bekleiden zu können; ists uns bequem und wohl in unsern vier Wänden; leben wir frei und von nichts abhängig, als von Pflicht und Beruf: bei Gott! wir befinden uns dann in einer beneidenswerthen Lage und hätten ohne Zweifel nur uns selbst anzuklagen, wenn Hader und Unfriede im Hause regierten. Gesellt zu dem, was in unserer Macht steht, gesellt sich zu dem

Wollen des Rechten und zu einer sittlich guten Gesinnung noch die besondere Gunst des Schicksals, als da sind „gut Regiment, Friede, Gesundheit, getreue Nachbarn und desgleichen": so sind die inneren und äußeren Bedingungen des häuslichen Glückes erschöpft und man scheidet, wenn die letzte Stunde schlägt, aus dem glücklichen Familienkreise, selbst hochbeglückt, mit Dank gegen Gott, mit dem wehmüthig-frohen: „lebt wohl, ihr Theuern!" und von geliebten Liebenden beweint.

Doch das schönste Gemälde hat seine Schattenseite, und zuweilen zeigen sich in Familien, in welchen es Niemand erwartet hätte, Wolken und Wölkchen am Himmel des häuslichen Glückes. Jahre lang geht es vielleicht trefflich und Alles stimmt harmonisch zusammen. Aber es stellt sich etwa ungebeten in dem unbewachten Herzen eine Neigung ein, welche den ehelichen Frieden zu stören droht, oder untergräbt; Gewohnheit und täglicher Umgang vermindern die Liebe, deren ewige, immer frische, Jugend man gehofft hatte; man wird

inne, man habe bei Schließung des Bündnisses sein Herz mißverstanden oder mißgedeutet; sinnliche Begierde mischt, in hunderterlei Gestalten, unvermerkt die Karten und reitzt uns, Ehre, Sittlichkeit und Lebensglück auf ein verruchtes Blatt zu setzen; im Laufe der Zeit entwickeln sich an einem, vielleicht an beiden Ehegatten in körperlicher, geistiger und gemüthlicher Hinsicht, schlimme, bisher verborgen gebliebene, Eigenschaften, Eigenschaften, deren Vorhandenseyn der Besitzer selbst weder kannte, noch ahnete; ein reitzbares, zu Argwohn geneigtes, Gemüth findet in irgend Etwas, worin niemand Anderes es gesucht hätte, Veranlassung zur Eifersucht; manche Ansichten des Lebens, über welche man sich bisher noch nicht ausgesprochen, oder vereinigt hatte, treten widerstrebend hervor; in der geheimnißreichen Werkstätte des Herzens bereitet sich, fast unbewußt, irgend Etwas Verderbenschwangeres, oder die geschäftige Fantasie brütet ein Basiliskenei aus: gehab dich wohl, eheliches und mit diesem häusliches Glück! Ich mag sie nicht zählen

die Ehen, nur aus meiner Bekanntschaft, deren Himmel sich durch Verschuldungen der genannten Art trübte. Unvermeidlich waren sie nicht und ich wage nicht, sie zu rechtfertigen. Dem Allwissenden, dem Herzenskündiger allein steht das Urtheil über Gemüthszustände zu, welche der menschliche Geist nicht zu durchdringen vermag. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.“

Wären aber auch die Ehegatten Engel in menschlicher Gestalt: wird das häusliche Glück denn nicht bald durch eine sogenannte Gouvernante; bald durch einen Queerkopf von Hofmeister, wenn er nicht etwas noch Schlimmeres ist; bald durch den Wechsel und durch das Zusammenseyn des Gesindes; bald durch Unglücksfälle und Mißgeschick; bald durch verminderten Wohlstand und allerhand unwillkommene Einbußen; bald durch Ehrenkränkungen; bald durch länger andauernde Krankheiten gefährdet? Geräth nicht zuweilen der wackerste Mann in lockere Gesellschaften, oder saugt aus Schriften, deren Verfassern blendender Witz, heillos sophi=

stischer Scharfsinn und überraschende Darstellung zu Gebote stehen, unvermerkt das Gift sittengefährlicher Maximen (Libertinismus) in sich, oder lernt sich in der Nachahmung geistreicher und interessanter Wüstlinge gefallen? Und wie viel Frauen, nicht der schlimmsten Art, sind zu Grunde gegangen und haben des Hauses Glück mit dem ihrigen zugleich getödtet, weil sie sich von Schmeicheleien bethören ließen, mit leichtsinnigen Gesellschafterinnen zusammentrafen, unversehens von ihrer Eitelkeit berückt wurden und in ihrer Gebrechlichkeit Götzen opferten, deren Verehrung sich durch den Verlust der Frauen- und Hausfrauen-Würde, so wie durch den Verlust der Achtung für sich selbst schmerzlich bestraft? Und haben sich Mißverhältnisse zwischen den Eheleuten entsponnen: werden sie wohl den Familiengliedern verborgen bleiben; wird nicht die Dienerschaft früher oder später dieselben inne werden; wird nicht die Kinderzucht darunter leiden, der Wohlstand des Hauses sich verringern, die vorige Offenheit und Heiterkeit aus dem Familienkreise schwinden

und eine Gespanntheit, ein Mißbehagen, ein, innere Unzufriedenheit verrathendes, Stummseyn an die Stelle des freudigen und frohen Lebens treten, das sich vormals innerhalb desselben regte?

Das Haus und die Ehe sind moralische Sinnpflanzen. Wie diese bei der leisesten Berührung sich krümmen, ja; schon vom bloßen Anhauche sich zusammenfalten, so wird das häusliche Glück oft von einem, an sich vielleicht nur geringen, Anstoße erschüttert, zuweilen ganz zertrümmert. Gibt es kein Mittel, die reine Spiegelfläche, die es darstellen soll, zu erhalten, und kein Schutzmittel gegen Verletzungen derselben? Wie untröstlich, wenn der, das Blüthenleben des Jünglings und der Jungfrau so verschönernde, und die Brust jedes edeln Mannes und Weibes höher hebende, Gedanke an lebenslängliches häusliches Glück in das Land der Träume verwiesen werden müßte! Nein; häusliches Glück bis in den Tod, ist weder ein Ungedanke, noch mangelt es an ehrenwerthen Familien, die sich die-

ses Glückes in hohem Grade erfreuen. Wagt nur, desselben werth zu seyn; verdienet es nur durch eure Herzen, durch euer Verhalten, durch die Reinheit eurer Gesinnungen und eures Strebens, und es wird bei euch einkehren und bei euch bleiben, bis ihr von hinnen geht. Ungetrübtes Glück wag' ich zwar niemanden zu versprechen; denn ists gleich im Inneren noch so gut und tüchtig bestellt, so kommen doch zuweilen Stürme von außen, oder es drängt sich irgend etwas neidisch-Unholdes ein und stört, oder unterbricht die Ruhe des kleinen, geschlossenen Staates. Was abzuwehren aber nicht in menschlichen Kräften steht; was durch alle Berechnung und Vorsicht nicht verhütet werden kann; was nicht von unsern freien Entschlüssen abhangt und nicht von Innen heraus, sondern von Außen feindlich in unsere friedlichen und friedfertigen Umgebungen hineinkommt, dem muß entweder in dem fest und unverwandt auf das Rechte und Sittliche gerichteten Willen ein Damm entgegengesetzt werden, oder man hat es als etwas Unabänder=

liches mit Geduld und Weisheit zu tragen, oder man soll es verständig leiten und ordnen.

In besonderen Anspruch nehme ich hier die Frauen mit ihrem offenen Sinne und richtigem Gefühl für Anstand und Schicklichkeit. Mag auch ihre größere Beweglichkeit ihnen Fallstricke bereiten; mag ihre Reitzbarkeit Ueberraschungen unterliegen; mag ihr Gemüth schneller bewegt und von angenehmen und unangenehmen Eindrücken leichter, geschwinder und tiefer berührt werden, als der stärkere, aber eben deshalb auch heftiger begehrende, Mann: welche Macht übt nicht gleichwohl ein edles Weib, in dessen Herzen die Grazien der Züchtigkeit, Sittsamkeit und Anmuth Sitz genommen haben, über die Außenwelt! Wie vermag es, die Rohheit im Zaume zu halten, die Wildheit zu bändigen, der Sinnlichkeit zu gebieten; mit welcher Leichtigkeit und Feinheit löset es das Verschlungene; mit was für Ergebung füget es sich in das Unvermeidliche und mit was für zarter Sitte, in welche ihr Gefühl für Recht und Sittlichkeit übergegangen ist, weist es die Angriffe auf

seine

seine Ehre und Unschuld zurück! Ist es gleich überartig, die, von der Natur selbst getroffene, Ordnung umzukehren und das physisch schwächere Geschlecht in geistiger und sittlicher Hinsicht über das stärkere zu setzen, so ist doch nicht zu leugnen, daß wenigstens in Ansehung des Geschlechtsverhältnisses die Männer häufig von den sittigeren Frauen beschämt werden und daß diese im Leben selbst, vermittelst ihrer Um- und Scharfsicht, oft Rath und That wissen, wo der Mann sich verlassen fühlt.

Für Mann und Weib und die ganze Hausgenossenschaft gilt in Hinsicht auf Alles, was von ihnen selbst zum häuslichen Glücke beigetragen werden kann, die Regel: erkennet eure Pflichten und werdet euch derselben klar und deutlich bewußt; bleibt eurer einmal übernommenen Verbindlichkeiten eingedenk und erhaltet das Gefühl gegenseitiger Achtung in euch lebendig. Hundert Familien sind zu Grunde gegangen, weil nicht jedes Glied derselben mit seinen Verpflichtungen vertraut war. Mann und Frau vielleicht noch am ersten, die Kinder nothdürftig,

das Gesinde gar nicht. Wie ist aber dann ein harmonisches Zusammenwirken, wie ein richtiges Eingreifen iedes Rädleins in die künstliche und doch auch wieder so kunstlose, von der Natur selbst erbauete, Maschine des Haushaltes denkbar? Und gesetzt, Alle hätten die „Haustafel" noch von Schulen her im Gedächtnisse: haben sie dieselbe darum auch im Herzen? Verstanden sie, was sie lernten; versetzten sie sich im Geiste in die Lage, in welcher sie sich dereinst zu befinden hofften, oder fürchteten? Und wenn dieß: behielten sie das ihnen Eingeprägte und als wahr Empfundene und schwebte es ihnen in den Verhältnissen, in welche sie eintraten, stets lebhaft vor der Sele? Dieses Vergessen, dieses Schwindenlassen ist es ia, was in den mehresten Fällen das entsetzliche Unheil in die Familien bringt, und nicht selten rächt sich die Schlaffheit, mit welcher man die Unterpfänder seines edleren Daseyns in dem Pfuhle der Unachtsamkeit untergehen läßt, so furchtbar, als wenn sie in die Hölle eines bösen und lasterhaften Willens begraben würden.

Gebricht es aber vollends an der Achtung, welche die Familienglieder, je nach ihrem besonderen Standpunkte, wechselseitig durchdringen soll, und welche nicht etwa in scheuem Wesen, tiefen Bücklingen und „unterthänigen guten Morgen", sondern in liebevoller Anerkennung, in richtiger Schätzung und in einer, dieser Würdigung angemessenen, Behandlung besteht; beseelt diese Achtung nicht Herrschaften, Kinder und Gesinde: wie sollen da Friede und Freude, wie Willigkeit und Herzlichkeit emporkommen? Der Hausherr wird vielleicht gefeiert, aber nicht geliebt und von Herzen geehrt; die Hausfrau beschmeichelt, aber im Geheimen bespottet und gehaßt; die Dienerschaft im Schach gehalten, aber sie dient nun eben auch sklavenmäßig; die Kinder bekommen ihre Dressur, werden aber nicht zu freien und edeln Menschen erzogen: gebt euch nur weiter keine Mühe, das Glück, nach welchem ihr euch in den Weihestunden des Lebens sehntet, in eure Familien zu bannen; ihr könnet nie finden, was ihr suchet, — doch was: „suchet!" was

ihr einfältig selbst von euch scheuchet und was euch so lange fliehen wird, bis ihr menschlich denken, fühlen, urtheilen und handeln lernet.

Dem ersten Anblicke nach scheint es eine ungereimte Forderung, daß die ganze Hausgenossenschaft, um ihres Daseyns wahrhaft froh zu werden, sich auf den Ton des Edelmuthes stimme; höchstens scheint sie an die Häupter der Familie gestellt werden zu können. Dieß ist aber durchaus falsch und beruht auf albernen Vorurtheilen und dünkelhafter Eitelkeit, oder unrühmlicher Scheelsucht. Wie, mein Diener soll in seiner Art nicht so edel seyn können, als ich in meinen Verhältnissen; das Dienstmädchen weniger Gefühl für Ehrlichkeit, Sittlichkeit und Berufstreue haben müssen, als die Frau oder Tochter vom Hause? An der Verschiedenheit des Standes liegt es warlich nicht, wenn Herr und Knecht, Frau und Magd in Ansehung des Adels der Gesinnung nicht auf gleicher Linie stehen, und nicht selten ist es hauptsächlich die Schuld der Herrschaften, welche, statt ihre Diener zu sich herauf zu heben,

sie lieber niederhalten, daß das Gesinde die Welt=bekannten Fehler an sich hat. Ist dieses aber nicht ganz verwahrloset und des Sinnes für Wahrheit, Recht und sittliche Güte beraubt, so ist nicht einzusehen, warum es in seinem Kreise nicht eben so gewissenhaft, pünktlich, willig und rechtschaffen sollte seyn und werden können, als die Herrschaft in dem ihrigen. Bis zu diesem Punkte muß es aber gekommen seyn, wenn häusliches Glück irgendwo statt finden soll. Jedes Glied der häuslichen Kette muß sich an das andere anschließen und an die geeignete Stelle passen; iedes muß, wenn auch der Firniß, mit welchem es überzogen ist, hier mehr glänzt und schimmert, dort aber in matterer und bescheidenerer Farbe vor das Auge tritt, dennoch an innerem, rein menschlichem Gehalte dem andern gleichen. Es gibt viel gemeines Gesinde und viel gemeine Herrschaften; es gibt aber auch Dienstboten, welche an innerer Würdigkeit und edler Gesinnung mit Herren und Frauen wetteifern können, und gelingt es wackeren Herrschaften, ihren Untergebenen den

Sinn für das Höhere anzueignen, oder führt ihnen die Gunst des Schicksals Gehülfen zu, welche ein höherer Geist angewehet und zu ihrem, doch auch nicht leichtem, Berufe geweihet hat: so kann es nicht fehlen, in einem solchen Hause regeln sich alle Verhältnisse von selbst; Jedes sucht dem Andern gleichzukommen, wenn nicht es zu übertreffen, und iede Unebenheit gleicht sich aus und verschwindet in dem allgemeinen Streben, sich durch Denkungsart und Handlungsweise über das Gemeine zu erheben.

Erhalten und gestärkt wird aber diese treffliche Stimmung durch nichts gewisser und sicherer, als durch Religion. Wohnt heilige Scheu vor dem Allwissenden und Gerechten, wohnt dankbare Liebe und Demuth in Aller Herzen, so wird die Herrschaft die Diener nicht beknechten, sondern die ihr vergönnte, höhere Stellung als ein Gnadengeschenk betrachten, dessen sie nur dadurch sich würdig beweisen könne, daß sie, weit entfernt, die Untergeordneten ihren Abstand von sich drückend fühlen zu lassen, diesen vielmehr ihr minder günstiges Loos erleich-

tere und ihnen ihre Zufriedenheit, ihr Wohlwollen und ihre Theilnahme bei ieder schicklichen Veranlassung zu erkennen gebe. Fehler wird sie nicht unnöthigerweise hart rügen, sondern mit Milde verbessern, den guten Willen ehren, die Redlichkeit mit Zutrauen belohnen und die Keime des Guten eher pflegen und hervorlocken, als ersticken und zertreten. Sollen aber die Herrschaften bedenken, daß auch sie einen Herrn im Himmel haben und daß Kinder und Gesinde nicht als ihre Leibeigenen behandelt werden dürfen, so sollen dagegen auch die Diener aus frommer Ehrerbietung gegen die höchste Weisheit gern gehorchen und mit freudiger Liebe ihre Geschäfte verrichten, und die Kinder, welche natürliche Neigung und das Gefühl der Abhängigkeit eben so sehr, als Dankbarkeit und süße Gewohnheit an die Eltern fesseln, werden von dem geliebten und verehrten leiblichen Vater zum himmlischen aufblicken, ihr Glück immer besser verstehen lernen und ihr Geschick segnen.

Wie alle Weisheit eines Volkes sich in seinen Sprichwörtern zusammendrängt, so findet

sichs auch in dem Sprüchlein: „wie der Herr, so das Geschirr.“ Tüchtige und edle Herren und Frauen haben in der Regel auch wackere Kinder und gutes Gesinde. Von der Bildung, Gesinnung und Handlungsweise der Herrschaft gehet das Heil aus und auf die Glieder der Familie über. Welche Würde und welchen Einfluß hat also die Ehe! Nur seitdem das Christenthum die Welt beglückt hat, ist der Ehestand in sein ursprüngliches, ewiges Recht eingetreten; diesem allein hat er die Anerkennung seiner Heiligkeit zu verdanken, und nur ihm hat das weibliche Geschlecht die Feststellung und Geltung seiner Rechte zuzuschreiben. Dürfte ich daher nicht zu den Frauen sagen: ihr, deren schweres Joch das Christenthum zerbrochen hat; deren Schwäche die größere körperliche Kraft des Mannes nicht mehr nach Willkühr mißhandeln darf; deren Würde, die einst ein iüdischer, von Verdruß, Laune und sinnlicher Begierde verfaßter Scheidebrief, oder thierische Rohheit ungestraft erniedrigen durfte, ietzt gesetzlich gesichert ist; ihr, mit welchen

der Mann auf Lebenszeit Ehre, Vermögen und Schicksal theilt; ihr, deren zartsinnigem und musterhaftem Wirken und Walten selbst der Ungebildetere huldiget: Frauen, haltet das Heilige heilig; betrachtet euer Haus als die Welt, welche ihr verständig, fromm und mit bescheidener Anmuth regieren sollt, und vergesset nie, daß in dem Manne euch die Sonne des irdischen Lebens untergeht. Und Männer, die euch Gott nicht zu Haus-Tyrannen, sondern zu verständigen und großmüthigen Regenten des kleinen häuslichen Staates bestellet hat: verlieret eure Kraft und Ehre nicht an Schwelgerei, Ueppigkeit und Wollust; erniedriget euch nicht zu kleinlichen, geschweige unedeln Schritten; haltet die einmal und für immer Erwählte hoch; weihet eure Kinder Gott und der Menschheit; seid freundlich, liebreich und gerecht gegen eure Untergebenen und wisset: von der Heiligkeit und Ehrwürdigkeit eurer Häuser gehe alles wahre Staaten- und Menschenglück aus.

VII.

Ueber den Einfluß höherer und niederer Lebensansichten auf glückliches Beisammenleben.

Man braucht wirklich nicht erst die Funfziger erlebt zu haben, um überzeugt zu seyn, das Menschengeschlecht werde von zwei, an innerem Werth und Gehalte sehr ungleichen, Triebfedern bewegt: man wird es schon inne, sobald man nur in die Unterscheidungsiahre getreten ist und mit seines Gleichen in Berührung kommt. Sogar aber, wenn man sich als bloßen Beobachter hinstellen wollte und den Einfluß gewisser Denkweisen nicht in und an sich selbst erführ, würde einem der Unterschied der Ansichten in die Augen springen, von welchen die Menschen

in ihrem Verhalten und Verfahren geleitet werden. Und mischen sie sich auch im wirklichen Leben oft so, daß eine reine Trennung derselben unmöglich fallen würde, so lassen sie sich doch im Denken scharf abgrenzen und nicht selten tritt die eine vor der andern so stark und abstechend hervor, daß man das Regiment, welches diese, oder iene führte, nicht verkennen kann. Ließ man sich beigehen, zwischen denselben eine Kluft zu befestigen, wie zwischen Gut und Böse, zwischen Himmel und Hölle: so würde man entweder unbedingt sittlich gute, oder unbedingt sittlich schlechte Menschen annehmen müssen. Aber Engel gibt es unter dem Monde so wenig, als Teufel, und man darf nur in seinen eigenen Busen greifen, um eine so schroffe Unterscheidung unzulässig zu finden. Wer müßte nicht selbst bei dem edelsten Streben sich iezuweiliger Unlauterkeit bezüchtigen und wer dürfte sich, oder Andere sofort als vollkommen nichtswürdig verdammen, wenn er einmal dem Erdgeiste mehr Raum und Herberge gestattete, als der himmlischen Psyche?

„Laxe Moral!“ hör' ich die Strengen ausrufen. Wir sind aber gleich wieder gute Freunde. Nicht im Traume konnte mir beigehen, zwischen dem, was Vernunft und Gewissen für immer geschieden haben, einen Vergleich aufrichten zu wollen, oder als feiler Vermittler zweier, im Innersten getrennter, Mächte aufzutreten. Was der einen angehört, fällt nicht in den Bereich der andern. Etwas Anderes aber ist, zu behaupten: es sei gleichgültig, welchem Antriebe man folge, und etwas Anderes: denjenigen nur nicht unbedingt zu verdammen, welcher sich einmal in den Schlingen der Hyle fangen läßt, oder nicht sittliche Stärke genug besitzt, sich seiner Befangenheit auf der Stelle zu entwinden. Der Wiener (übergetretene?) Jude K...m nannte einmal den noch lebenden Philosophen R...d, einen, auch mir höchstverehrungswerthen, Mann ein moralisches Ungeheuer, weil er ihm immerwährend im Glanze der reinsten Sittlichkeit erschienen war, und sagte hierdurch mehr, als er beabsichtigte. Er wollte seinem Gönner und Lehrer eine Ruhm-

predigt halten, bedachte aber nicht, daß er ihm etwas Unverständiges, ja; selbst eine Lüge sagte. Er verengelte, oder vergötterte den bescheidenen, seiner Schwächen sich bewußten, Mann und stellte durch sein Evangelium ihn unter die moralischen Riesen, gegen welche wir übrigen armen Menschen nur als sittliche Lilliputer erscheinen. Ritter „ohne Furcht und Tadel," wie Bayard, hat es gegeben. Das will aber nicht viel bedeuten. Menschen ohne Tadel hingegen wären moralische Wundermänner, welche man, weil sie in ihrer Person das Außerordentlichste und Unerreichbare darstellten, füglich ungeheuer nennen könnte. Es hat aber keine Noth mit solcherlei Helden; sondern Alle sind arme Sünder und werden bald von höheren, bald von niederen Gefühlen und Ansichten zum Handeln bestimmt. Glücklich! an wem von diesem Staube der Niedrigkeit am wenigsten haftet! Die Christenheit verehrt einen durchgehends Vollkommenen; dieser lebte aber vor 1800 Jahren, besaß durch besondere Fügung der Fürsehung Eigenschaften, welche den

übrigen Menschenkindern abgehen, und war das Beispiel ohne Beispiel.

Kurz von der Sache. Was ein ehrwürdiger, heiliger Schriftsteller ausdrückt: „das Fleisch gelüstet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch," das erfährt ieder Erdensohn an sich und Andern. Je tiefer Jemand in sein Inneres blickt und ie aufrichtiger er zu Werke geht, desto weniger wird er sich hierüber täuschen wollen, und die, welche sich vermessen, fromm und fleckenlos zu seyn, mögen ihre dünkelhafte Einbildung von ihrer sittlichen Untadelichkeit selbst verantworten. Die Frage ist also bei Bestimmung unseres sittlichen Werthes nicht: ob die Menschen eine Doppelnatur haben und aus Geist und Sinnlichkeit bestehen; vielmehr setzen wir dieß als anerkannt voraus, sondern: ob und in welchem Maaße wir dem einen vor dem andern den Vorzug gegeben, oder das Uebergewicht zugestanden haben. Steigt die Wagschale, in welcher die Grundsätze reiner Sittlichkeit liegen, so unterwerfen wir uns mehr oder weniger den Gesetzen der Körperwelt und der Geist ist von

uns gewichen; lassen wir mehr der Vernunft die Herrschaft, so wird die Sinnlichkeit beschränkt und im Zaume gehalten. Völliges Gleichgewicht aber, so, daß das Zünglein mitten innen ständ, gibts in der Wirklichkeit nicht. Ob das eine, oder das andere Element vorherrschen sollte, kommt hier nicht in Frage; sondern wir sagen, ohne uns über irgend eine, in das Gebiet der Sittlichkeit gehörende, Erscheinung zu täuschen, oder täuschen zu lassen, blos aus, was die Erfahrung und sorgfältige Erforschung der moralischen Natur an die Hand geben.

Wir haben durch diese vorläufigen Bemerkungen zweierlei gewonnen. Zuerst ist uns klar geworden, daß es zwei wesentlich von einander verschiedene und sich entgegengesetzte Prinzipe im Menschen gebe, und dann: daß im wirklichen Handeln keins von beiden ungemischt hervortrete; mindestens: daß sich dieses ungemischte Hervortreten des einen vor dem andern in der Erfahrung nicht mit voller Sicherheit nachweisen lasse. Und nun können wir

unbedenklich zu einem dritten Ergebniß übergehen, daß nämlich Welt und Leben sich entweder so, oder anders gestalten werden, je nachdem entweder die Vernunft, oder die Sinnlichkeit vorherrscht.

Je größeren Einfluß wir nun der einen, oder der andern einräumen, desto stärker und entschiedener werden sie auch theils auf unsre Gesinnung, theils auf unser Denkvermögen einwirken. Denn diese stehen zu einander in genauer Beziehung und bestimmen sich wechselseitig, so daß man kühnlich behaupten kann: wie der Mensch ist, so denket er auch, und wie er denket, so ist er. Wie viel aber im Leben und Verkehr aller Art darauf ankomme, daß jemand so und so gesinnet sei und über menschliche Angelegenheiten gerade auf diese Weise urtheile und auf keine andere, leuchtet ein. Wenigstens wird, wenn man auch in Nebendingen auseinandergeht, in der Hauptsache Einigkeit statt finden müssen, um sich in der Verbindung mit Andern wohl zu fühlen. Die Trennung in den Grundansichten des Lebens ist

auch

auch Geschiedenheit der Gemüther, oder zieht sie doch nach sich, und wie sie in Bezug auf eheliches Beisammenseyn die wahren Mißheirathen begründet, so bringt sie auch nichts als Mißverhältnisse in das Leben überhaupt.

Der Ansichten vom letzten Zwecke des Lebens gibts aber so viele, daß man mit dem Aufzählen aller einzelnen nicht zu Ende kommen würde. Wir wollen sie daher unter zwei Hauptgesichtspunkten zusammenfassen und sie in höhere und niedere eintheilen. Höhere nennen wir diejenigen, welche sich auf das Geistige und Vernünftige im Menschen gründen; unter niedrigen hingegen begreifen wir solche, welche auf dem Boden der Sinnlichkeit erwachsen, ihre Richtung auch zunächst auf das Sinnliche nehmen und diesem das Uebersinnliche unterordnen. Die Wirklichkeit, der Besitz, der Genuß gehen den Freunden der letzteren über Alles; was sich mit Händen greifen, mit den Augen beantlitzen, mit dem Gehör vernehmen, mit dem Gaumen schmecken und etwa mit ihrem Verstande umspannen läßt, das ist ihr eigent-

liches Element. Von dem Aufschwunge des Geistes aber in das Reich der Ideen, um durch Annäherung der Wirklichkeit an dieselben das Leben zu verschönern und zu veredeln, wissen sie nichts. Die Blumen, welche sie pflücken, sind irdisch und verwelklich; einen Kranz von wirklichen Immortellen zu flechten vermag ihr in der Materie versunkener Geist nimmermehr: solch undankbare Mühe überlassen sie den Philosophen, den Schwärmern und — den Religiösen, für sie ein Wort ohne Begriff, höchstens gleichbedeutend mit abergläubigen Fantasten.

Gleichwohl ist nur im Leben des sittlich guten und religiösen Menschen Wahrheit und Würde. Weit entfernt, das Sinnenleben für bloßen Schein zu halten, können wir doch nicht umhin, zu gestehen, daß es von dem geistigen und vernünftigen, oder von dem Leben in und aus Ideen erst Werth und Bedeutung bekomme. Denn ist es etwas Anderes, als ein buntes, regelloses Allerlei, wenn wir nicht Ordnung und Zusammenhang in dasselbe bringen; hat es in sich einen Zweck, in welchem wir beruhen

könnten, oder müssen wir denselben nicht vielmehr erst hineinlegen; befriediget es das unendliche Streben und Sehnen unseres Wesens? Gebiete über Millionen; wisse dir die feinsten und mannichfaltigsten Genüsse zu verschaffen; vertheile sie so klug als möglich und berechne die Befriedigung deiner Neigungen noch so meisterhaft zu deiner Kraft und zu deinem Vermögen: stellest du nicht etwas über die Sinnenwelt Hinausreichendes an die Spitze; schwebt dir nicht ein höheres, festes, ich möchte sagen selbstständiges, auf und in sich selbst begründetes, Ziel vor: so zerrinnt dir der, in ewigem Wirbel und Strudel kreisende, Genuß und du stehest zuletzt so leer, ungesättiget und mit dir selbst entzweit vom bereiteten Mahle auf, als du zu demselben gegangen warst. Glaubest du aber an den ewigtreuen und guten Vater im Himmel, der dir in der sichtbaren Welt einen Thätigkeitskreis anwieß, damit du in demselben nach dem Maaße deiner Kräfte Gutes schaffen möchtest; glaubst du an sein heiliges, tief in dein Inneres geprägtes, Gesetz

läßt, welche erst nach dem Erlaubtseyn fragen. Die Bekanntschaft mit den Annehmlichkeiten des Lebens und die Füglichkeit, sie sich zu verschaffen, sind auch die Erlaubnißscheine dazu. Die Natur selbst ertheilte den Freiheitsbrief und die Verhältnisse, Stand, Rang, Vermögen, gesellschaftliche Verbindungen u. s. w. besiegeln ihn.

3) Jeder Mensch hat ein eigenes Gepräge. Wer vom Schicksal zu einem Heller geschlagen ist, wird nie ein Pfennig. Nun hat mir aber der Himmel einen gewaltigen Höhesinn — Gall würde ihn mit Händen greifen — verliehen und ich fühle mich in Kraft desselben berufen, mich dem gemeinen Volke, mit welchem ich zusammenlebe, gegenüber ein wenig in die Brust zu werfen. Da mich nun Gestalt, Verstandesbildung, Reichthum und bürgerliche Stellung berechtigen, die, mir von der Natur, so viel ich verstehe, übertragene Rolle durchzuführen, so werd' ich mich

nicht an den Grundsatz von Freiheit und Gleichheit kehren, sondern, wenn auch nicht Pfauenartig ein Rad schlagen, so doch mich überall in der mir anerschaffenen Grosheit (Grandezza) zeigen und das niedere Geschmeiß vor mir vorüber ziehen lassen.

4) Die Natur will Unterordnung des Schwächeren unter den Stärkeren. Wozu hätte sie sonst Löwen und Hasen, Füchse und Esel hervorgebracht! Der Löwe vertritt im Thierreiche das körperliche, der Fuchs das geistige Uebervermögen. Bin ich daher Andern entweder an leiblicher und körperlicher Kraft, oder an Verstande überlegen, so müssen sie mir gehorchen und ich habe das Recht, sie zu beherrschen und meinen Willen zu dem ihrigen zu machen.

Man könnte noch die Lebensansicht des Ehrgeitzes aufführen, da sie aber in den Maximen der Herrschsucht und des Hochmuthes aufgeht, so ist es unnöthig, sie besonders zu erwähnen.

Denken wir uns nun einen Menschen, in welchen einer von diesen unsaubern Geistern gefahren ist, oder welchen alle vier, so nahe mit einander verwandte, Unholde von ieder Seite packen: wie wird es um ihn selbst stehen und wie wird er Alles behandeln, was mit ihm in Verbindung kommt? Ueberall wird sein werthes Ich anmaßend hervortreten; überall bald feinere und mit dem Schleier der Sittsamkeit verdeckte, bald bis zur Gier gesteigerte und schaamlos zur Schau getragene, Sinnlichkeit ihre Opfer heischen; überall der Hochmuth, welcher vor Mächtigeren und Angeseheneren kriecht, während er seines Gleichen trotzig begegnet und unter ihm Stehende mit Füßen tritt, das Haupt erheben; überall wenigstens der entschiedene Hang sich zeigen, Andere seiner Willkühr zu unterwerfen und das Gebiet seiner Herrschaft zu erweitern. Wo solche Menschen weilen, da ist nie Friede und Ruhe, sondern Haß und Hader. Liebe und Wohlwollen, Offenheit und edler Aufopferungen fähige Zuneigung weichen von dannen; klug berechnende

Selbstsucht und leidenschaftliches Streben treiben Vertrauen und wechselseitiges An= und sich Aufschließen aus, und ein kaltes, scheues, mißtrauisches, tückisches sich Beobachten hält jede freie Mittheilung und jedes herzliche Wort zurück. Und zwar erstreckt sich der Einfluß jener elenden und menschenfeindlichen Maximen nicht blos auf die vornehme und große Welt, wir treffen sie auch in weniger augenfallenden Verbindungen, wir begegnen ihnen auch in der Bauernhütte.

Treten wir nur in die Nähe des Kabinettes eines Fürsten, das mit lauter Männern besetzt ist, welche der Geist der Wahrheit und Liebe verlassen hat und in deren Herzen schnöde Selbstsucht, unruhiger Ehrgeitz und zermalmender Hochmuth Wohnung genommen haben! Je größer das Land, desto unglücklicher wird es unter ihrer Ruthe werden. Intriguen, Kriege, Spionerieen, Erpressungen, Bestechungen, Beschränkungen der persönlichen und Gedanken=Freiheit sind dann die Regel. Der Justizminister beugt das Recht; der Finanz=

minister macht Anleihen und gibt Kreditleere Bons für baares Geld; der Polizeiminister richtet bürgerliche Inquisitionstribunale an; der Minister des Kultus gibt Glaubensvorschriften; der Minister der auswärtigen Angelegenheiten gründet das Ansehen des Hofes und der Nation auf blauen Dunst, und der Minister des Innern bestellt Furcht und Eifersucht zu Wächtern des Gemeinwohls. Land- und Volkstage geben das widerwärtige Schauspiel unpatriotischer Berathungen, kläglicher Einseitigkeit und mühseliger Hin- und Herrederei, um das Klare zu verdunkeln und das vor Augen Liegende spitzfindig aus dem richtigen Gesichtspunkte zu rücken. In den Landes-Collegien führen Unsicherheit und Willkühr den Vorsitz. Die Unterbehörden sind in ihrem Wirken gehemmt und gelähmt, oder verwalten ihre Stellen nach dem Muster der Höheren zum Verdruß und Nachtheil der Untergebenen; das Militair wird zum Bürgerfeind und zum leichtbeweglichen Werkzeuge des Despotismus; der Handelsstand zur Druck- und Preßmaschine, um das Herzblut

des Volkes auszupumpen, nachdem Auflagen und Steuern es schon angezapft hatten: die Leibeigenschaft ist, nur unter anderer Form und weniger materiell, bei einem geistreichen und gebildeten Volke aber eben so drückend, vielleicht noch drückender, als unter den, von Jugend auf verdummten, E... L... und K... ausgesprochen und der Staat geht, je inniger diese Greuel seine Verfassung angegriffen haben, seiner Auflösung um so gewisser und um so schnelleres Schrittes entgegen. Funfzig und hundert Jahre kommen übrigens bei einer Nation nicht in Rechnung. Sie kann längere Zeit hinlahmen und es hangt von Umständen ab, wie lange sie ihr Scheinleben friste: der Tod ist ihr aber gewiß.

Wo hingegen Wahrheit und Recht thronen; wo Glaube und Liebe ihren Sitz aufgeschlagen haben; wo der Mensch als Mensch und Bruder geehrt und hochgehalten wird; wo der Ruderführende es für Hochverrath an der Menschheit hält, sein politisches Glaubensbekenntniß in den Worten niederzulegen, „Herr! der Knopf

auf ihrem Rocke gehört dem Staate:" wie ganz anders gestalten sich dann die Verhältnisse der Regierten und Regierenden; wie glücklich sind Volk und Fürst; wie geehrt vom Auslande; wie kräftig auch bei geringer Menschen- und Geviertmeilen-Zahl im Inneren! Der Regent ist der, wegen seiner Menschlichkeit geliebte, und wegen seiner, mit Milde gepaarten, Gerechtigkeit hochgeachtete Vater, der Abgott des Volkes; seine Räthe sind seine Engel und die schützenden Genien der Nation; das Schlechte und Gemeine kommt unter ihrer Obsicht gar nicht auf, es wird schnell unterdrückt und verschwindet spurlos unter der Masse des Besseren. Wahrhaftig, man sollte meinen, es sei nichts leichter, als ein Volk glücklich zu machen und gut zu regieren, und es ist doch so schwer, so schwer, weil die niedrigen Lebensansichten und Maximen sich immer feindselig mit den höheren berühren.

Denn gehen wir nur ein wenig in die Volks- oder Lebensverhältnisse hinein: hilf lieber Gott, was für unerfreulichem zusammen- und gegen-

einander=Treffen begegnen wir dort! Von den ehrsamen Innungen und Zünften bis herab zum Schiedschuster und Gnadenschneider, von der Gensdarmerie bis zum Flurschützen, von der Wartburgs=Konferenz bis zum Trinkgelage, von der Generalsynode bis zum Schulmeister=konvent, von der Akademie der Wissenschaften bis zur wässerigen Theegesellschaft: was häufig für Alltagsgesichter und Alltagsurtheile! Wie wir im Bußtagsgebete uns eines namhaften Heeres von Sünden schuldig geben, und uns des Geitzes, des heimlichen Neides, der Heuchelei, der Bosheit und noch allerlei anderer Unarten anklagen, so wär' es auch nicht übel, wenn in iedem Sitzungs= und Gesellschafts=Zimmer eine Tafel hing, auf welcher die zehn, oder zwölf, oder was weiß ich, wie viel Gebote der reinen und wahren Menschenliebe, es versteht sich, in Frakturschrift verzeichnet wären, damit ieder arme Sünder beim Austritte wenigstens auf der Stelle Buße thun — könnte.

Da es mir leicht den Verdacht zuziehen könnte, ich maßte mir in der Platonischen

Republik eine staatsgefährliche Diktatur, oder doch Legislatur an, wenn ich die Zwölf- oder Zwei-Tafeln mit den unschuldigen Buchstaben des Humanitätscoder beschrieb: so begnüge ich mich billig mit der Darstellung der Maximen — einer Versammlung der Gläubigen in einer der aufgeklärtesten Gegenden des Paschaliks von Rumelien. Sie bestand aus einem Vorsitzenden mit silberweißen Haaren, zwei bejahrten Beisitzern und hundert und fünf und vierzig körperreichen und lebenslustigen Einwohnern. Der Alte machte einen ergreifenden und rührenden Vortrag über die im Schwange gehenden Greuel und beschwor die Gegenwärtigen bei Allah, Muhammed und Koran: nicht sich und ihren, schnell genug schwindenden, Vortheil allein ins Auge zu fassen, sondern auch der Nachkommen zu gedenken und sich zu betrachten als die Untergehenden und in den künftigen Geschlechtern Fort- und wieder Auflebenden. Er beschwor sie, um des besseren Geschlechtes willen, welches zu hinterlassen sie die Natur und der große Prophet berufen habe, sich der

bisherigen Unthaten zu enthalten und zu bedenken, daß Alle Allahs Kinder seien. Er bat sie, während die Thränen reiner Menschlichkeit in seinen Bart herabrollten, den Glauben nie aufzugeben, daß Alle, Alle, nicht gerade Bekenner der Satzungen ihrer Ulemas, aber doch Kinder und Bekenner des Allvaters werden und die hohe Würde empfinden lernen würden, in ieder Art der Vollkommenheit, deren der Mensch fähig sei, ewig fortschreiten zu können; er bat sie flehentlich, von ihrer Rohheit, von ihrer ungezähmten Wollust, von ihrer Verfolgung Andersdenkender zu lassen und nicht zu fordern, daß die sogenannten Ghiaurs beteten, äßen, tränken und schliefen, wie sie. Die hundert und fünf und vierzig wurden gerührt, benommen, überzeugt, aber es geschah, wie bei denen, wo das Wort unter den Dornen erstickte. So wie sie den edeln Greis aus den Augen hatten, ließen sie ihm seine Grundsätze und thaten nach, wie vor. Daß es in den Zusammenkünften christlicher Völker anders hergegangen und daß namentlich in ihren kirchlichen

Versammlungen kein Wort auf die Erde gefallen seyn würde, versteht sich von selbst. Jene Türken aber dachten: wozu wären wir denn da und wären Türken, wenn wir nicht lustig leben, nicht zuweilen einen Christen todtschießen, nicht so viel Frauen nehmen sollten, als wir zu ernähren im Stande sind, und nicht die Hoffnung hegen dürften, im Paradiese uns noch viel anmuthiger zu kurzweilen?

Treten wir in die Handelswelt, so begegnen wir zwar hin und wieder Männern, welche rechtmäßig bezogenen Gewinn zu edeln Zwecken benutzen: die mehresten Kaufleute aber sind Krämerselen, welche den Gewinn um des Gewinnes willen machen und öfters auch den niedrigsten nicht verschmähen. Das Militair wird großentheils von Eitelkeit und Ehrgeitz beherrscht: die militairische Ehre ist aber häufig von besonderer Art, und in der Wahl der Mittel, sich in den Augen der Menge und ihrer Kameraden geltend zu machen, sind die Herren nicht immer kürisch. Der geistliche Stand sollte nie die höheren Lebenszwecke aus den Augen

ver-

verlieren; aber eben weil bei ihm das Höhere vorzugsweise niedergelegt ist, so hält er sich auch nicht selten für berechtiget, über die Nichtgeistlichen, oder über das Volk eine sehr ungeistige Herrschaft zu führen, heuchelt Frömmigkeit und Menschenliebe und vergißt, indem er die Würde seines Amtes unbefugt seinem persönlichen Werthe unterschiebt, mit dem Beispiele des guten Hirten vorzuleuchten. Studenten und Schüler sehen wir die Weisheit der Schule, der Thorheit des jugendlichen, auf Genuß und Lebenslust erpichten, Alters nachsetzen; Völker-Kongreße dem Geiste des Eigennutzes und der Menschenfeindlichkeit huldigen; Polizeibehörden unverlierbare Rechte verletzen, damit Willkühr, Eigenwille und, im besten Falle auf das Gemeinwohl wenigstens scheinbar berechnete, Absichten das Feld behalten; geheime und ungeheime Kollegien ihre Beschlüsse nach persönlichem Interesse fassen, und wo wir im wirklichen Leben hinblicken, kommen uns Reibungen vor, welche der Kampf niederer Lebensansichten mit den höheren veranlaßt.

Wo aber dieser Widerstreit weil am kleinlichsten, auch am unerfreulichsten hervortritt, das ist im häuslichen und bürgerlichen Beisammenleben. Des witzigen Kotzebue Krähwinkel kennen Alle. Er hat im Ganzen nicht übertrieben; es erscheint uns nur durch die Häufung dessen, was sich im Einzelnen wirklich ereignet, als Uebertreibung. Wohnt denn nicht iedes Menschenkind, es sei in einer Residenz, oder in einer Brunnenstadt, in einem Krähwinkel, und gibts nicht, ie größer die Stadt, der Krähwinkel auch um so mehrere? Das Possirlichste ist, daß die Leute zu ihren Unwichtigkeiten eine so ernsthafte Miene machen und Albernheiten, die man entweder belachen, oder beweinen möchte, mit einem Eifer und Feuer behandeln, als wenn des Reiches Wohlfarth auf dem Spiele ständ. Und dabei ist des Klugthuns kein Ende und man sieht den Säulen der öffentlichen und häuslichen Glückseligkeit das Wohlbehagen an, mit welchem sie sich über ihre heilsamen Maasregeln sättigen. Hier bedenkt ein Elternpaar das Wohl der Jungfer Tochter

mit einem vermögenden, ihren Jahren angemessenen, Bräutigam; dort schlägt eins die Verheirathung mit einem wenigstens an Jahren ungleichen Manne aus, überlegt aber nicht, daß der jüngere Mann vielleicht hundert zu einer glücklichen Ehe erforderliche Eigenschaften entbehrt, welche der ältere besitzt, und daß iener weit früher sterben kann, als dieser. Des Verhandelns der Töchter an den Meistbietenden und des Wegwerfens derselben an den Meistbesitzenden, oder auch des eigenwilligen Abhaltens von der Heirath aus Eigennutz, Haß, Grille, Mißtrauen, Standesvorurtheil u. s. w. zu geschweigen.

Und in der Ehe selbst welche Zerwürfnisse lediglich aus Mangel an Zusammengehen der Lebensansichten! Der Mann ist lebensfroh, gesellig, freundlich und ist es nicht allein aus Temperament und Neigung, sondern aus Grundsätzen; die Frau hingegen mißtrauisch, knickerig, mürrisch. Die Kinder fröhlich, munter, muthwillig; Papa und Mama aber haben vergessen, daß sie auch Kinder gewesen, und setzen

sie ins Eckchen, damit sie dort entweder verdummen, oder bösen Geistern Wohnung bei sich machen, oder lassen auch den „lieben kleinen Thierchen" alle Ungezogenheiten nach. Das Gesinde, das treu und ehrlich dienen würde, wenn sich die Herrschaften nur zu einer milden, herablassenden und Menschen anständigen Behandlung verstehen wollten, wird trotzig, hinterlistig, diebisch. Da sage noch iemand, daß zum glücklichen Beisammenleben keine Eintracht der Lebensansichten gehöre und daß es gleichgelte, ob man von höhern, oder niederen bewegt werde. Wie das Reich seiner Auflösung nahe ist, in welchem die Regierenden andere Maximen befolgen, als die Masse hegt, so auch in den Familien und in den Wohnorten. Wie sauer wird manchem rechtlichen Manne das Leben durch das Zusammenseyn mit Menschen, die ihn nicht fassen und verstehen; wie verstimmen zuweilen die Armseligkeiten, welchen so Viele als Gegenständen von hoher Wichtigkeit nachgehen, Manchem die Laune; wie übel befindet sich der Bescheidene in der Gesellschaft

Dünkelhafter, der Gutmüthige und Arglose in der Mitte von Boshaften, der für alles Gute und Große Begeisterte in der qualmenden Nähe stumpfsinniger Zechgäste und Spielbrüder, oder ein elendes Volksfest zurüstender Spieß= und Pfahlbürger. Aber tröstet, tröstet euch, Elends=gefährten! untereinander. In der besten Welt steht nun einmal häufig das Niedere neben dem Hohen, das Laster neben der Tugrnd, der Dumme neben dem Klugen, das Rathhaus neben der Policinelbude und die Schenke neben der Kirche.

Am schmerzlichsten wird man von ienem Widerstreite der Lebensansichten in der Freund=schaft und Liebe angegriffen. Wir wenden ie=mandem unsre Neigung zu und setzen, uns in ihn übertragend, voraus, er fühle, denke und urtheile, wie wir selbst. Aber unser zweites Ich hat ganz andere Richtungen und wir ent=decken an dem Freund' oder an der Freundin Eigenschaften, die uns ihre Hingebung, ihre scheinbaren Opfer, ihre Verbindlichkeiten in ei=nem andern Lichte, als bisher, erblicken lassen.

Und wir meinten es so herzlich und treu und liebten so anspruchslos und uneigennützig! Wenn nichts, dieß scheidet Leiber und Geister und die Bündnisse bestehen fürder nur zum Scheine. Die Konsistorien iedoch und die große Welt, in welcher es von lauter „liebsten Freunden und Freundinnen" wimmelt, befolgen hierin andere Grundsätze.

VIII.

Ueber Mißverständnisse.

In allen Verhältnissen des menschlichen Lebens sind Mißverständnisse nicht blos möglich, sondern es hat auch ohne Zweifel in allen welche gegeben und gibt noch heute deren genug, nur daß sie nicht immer zur Kenntniß Anderer kommen. Vom Fürstlichen Hoflager herab bis in die Spinn- und Gesindestuben, von der Gelehrtenrepublik bis zu den Zeitungskollegien und Börsenzusammenkünften, welche Masse von Mißverständnissen und wie viel Veranlassungen dazu! Hier wird befohlen und dort der Befehl nicht recht eingenommen; hier ein verkehrter Bericht erstattet und dort in Gemäßheit zu demselben verkehrt entschieden; statt Feuer bringt

man Wasser; statt drei Achteln bemerkt man den Stand der Papiere zu zweien; statt links abzuschwenken, läuft man Sturm auf eine Batterie; Ost wird mit West, Süden mit Norden verwechselt; man hört mit halben Ohren; man ergänzt das nur zum Theil Verstandene aus sich selbst; es fehlt an hinlänglicher Kenntniß der Sache, man will sich aber keine Blöße geben; man versteht gewisse Wörter nicht, schämt sich aber, zu fragen, und so erhält man häufig bald drollige, bald ärgerliche, bald ernsthafte, bald lächerliche Eins für das Andere. Sogar wenn wir mit Menschen von Bildung zu thun haben, mit Menschen, welchen wir zutrauen dürfen, daß sie uns fassen werden, wenn wir nur deutlich in der Muttersprache zu ihnen reden, sogar dann sind wir nicht sicher, daß sie den Sinn unserer Worte richtig auf- und einnehmen. Denn bald haben manche Wörter selbst eine doppelte, oder mehrfache Bedeutung, z. B. Staat als Putz und als Volksverein; bald wird denselben ein schiefer Sinn untergelegt; bald suchen Andere den

Sinn von Etwas blos zu errathen und rathen falsch; bald überhören, oder übersehen sie die Hauptsache; bald ist ihnen unser Gedankengang zu neu und überraschend, die Stellung der Worte zu ungewöhnlich, der Ausdruck zu gewählt, die Idee zu kühn und aus dem Geleise schreitend, als daß sie uns folgen könnten, oder möchten. Und da trage Jemand noch so klar und bestimmt vor: das klare und unbefangene Denken ist nun einmal nicht Sache der Mehrzahl; die Wege der Menschen gehen auseinander, wie ihre Ansichten, und wenn Gedankenlosigkeit, beschränkte Voreingenommenheit und Gedankenstetigkeit (fixe Ideen) sich einbilden, du habest vom Untergange des türkischen Reiches gesprochen, während du vom Ringe des Saturn redetest, so ist diese Verkehrtheit bei Vielen ganz in der Ordnung.

Wie viel iedoch darauf beruhe, daß wir nicht mißverstanden und durch Mißverstehen mißgedeutet werden, leuchtet ein. Wenn auf Land- und Volkstagen ein öffentlicher Sprecher klar, kräftig und eindringlich über den Kosten-

betrag der bewaffneten Macht redet und Einer und der Andre meint, er habe auf Vermehrung des Militairs angetragen; wenn der Vorsitzende eines Steuerkollegiums über den Erlaß, um welchen ein Brandbeschädigter nachsucht, abstimmen läßt und nach erfolgter Genehmigung der Sekretair abschläglich ausfertiget, weil er in der Zerstreuung die Abweisung des Bittenden vernommen zu haben meint; wenn ein Geistlicher die Schilderung des Glückes versucht, unter einer gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Obrigkeit zu leben, und man gibt ihm Aufwiegelei gegen die Orts- oder Landesbehörden Schuld; wenn ein Schriftsteller irgend etwas Bestehendes nach der Richtschnur einer Idee beurtheilt und er wird der hohen Polizei als ein verdächtiger Ruhestörer und arger Feind der eingeführten Ordnung hinterbracht: so sind dieß Mißverständnisse von großer Bedeutung und haben mehr oder weniger Unangenehmes im Gefolge. Im gemeinsten gemeinen Leben gehet es aber nicht besser und man mag sich umsehen, wo man will, so findet man Miß-

verständnisse von allen Gattungen. Beinahe hätte ich einst einen Prozeß mit meiner Gemeinde bekommen, weil sie aus thätlichen Beleidigungen „tödtliche" gemacht hatte, und ein Dienstmädchen, dem ich über eine Albernheit gesagt hatte: „sie ist doch eine eigene Person," beschwerte sich in der ganzen Stadt, daß ich sie eine „eichene" Person genannt habe und zog darüber ab. Es verlohnt sich der Mühe nicht, mehr dergleichen Vademecnms-Geschichten zum Besten zu geben: als Heischesatz läßt sich aber annehmen, daß, in ie mannichfacheren und verwickelteren Verhältnissen Jemand lebt, er auch um so öfter Gelegenheit haben werde, Mißverständnisse zu erfahren. So beruhen unter hundert Prozessen zuverlässig funfzig auf Mißverstand und die streitenden Partheien lassen es sich gewöhnlich viel Geld kosten, verständiget zu werden. Die Theologen haben häufig langwierige und höchst unerbauliche Fehden geführt, weil sie einander nicht faßten und der Eine mit dem Worte des Andern einen Sinn verband, welchen dieser nicht hineingelegt hatte,

oder weil Einer in gewisse biblische Ausdrücke, die einer mehrfachen Bedeutung fähig waren, den Sinn trug, welcher seinen Ansichten und vorgefaßten Meinungen am meisten zusagte. Wie hadern sich die Homöopathen und Allopathen, die Empiriker und Rationalen unter den Aerzten; wie die Identitäts- (All-Eins-) Philosophen mit den kritischen; wie die Rationalisten mit den Kirchengläubigen! Wohl Allen, die über diesen Mißverständnissen stehen nud über Partheisucht erhaben nur das Wahre suchen und ehren! —

Gänzlich zu vermeiden sind aber Mißverständnisse nicht, und drückte man sich noch unzweideutiger und bestimmter aus. Schon die Verschiedenheit der Bildung; die Beschränkung auf eine gewisse Art und die höhere oder niedere Stufe derselben; der weitere oder engere Kreis von Vorstellungen; die Zerstreutheit, in welcher man eine Sache auffaßt; die Vorurtheile, welche man mitbringt; die Willkühr in Deutung der Worte und Mienen; die Unbekanntschaft mit den Gegenständen und insbe-

sondere mit den Kunstausdrücken, deren man sich zu desto entsprechenderer Bezeichnung bedient: schon dieß sind reiche Quellen von Mißverständnissen. Nehmen wir aber noch dazu, daß Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit, daß die falsche Stellung eines Wortes, daß befremdende oder sprachwidrige Wortfügungen, daß unrichtige Betonung und Biegung, daß ungehörige Hebung oder Senkung der Stimme, daß das Verschlucken ganzer Wörter und Silben, daß schlechte Aussprache und das bald unbewußte, bald gezierte Einmischen fremder Wörter nicht selten Mißverständnisse erzeugen: so haben wir nicht nöthig, den Grund derselben vornämlich in der Bosheit des menschlichen Herzens aufzusuchen, oder dem Uebelwollen zuzuschreiben, was sich aus andern Ursachen erklären läßt.

Absichtliche Mißverständnisse gibt es streng genommen nicht, sondern alles Mißverstehen ist unwillkührlich. Und zwar nicht allein von Seiten dessen, welcher falsch hört, oder auslegt, sondern auch von Seiten dessen, welcher mißverstanden wird. Legt dieser es auf Miß-

verstand an, etwa um den Mißverstehenden dem Gelächter auszusetzen, so werden ihm zwar Viele die Ehre eines Witzboldes zuerkennen, der Verständige aber wird nicht nur urtheilen, er habe keine sonderliche Kunst bewiesen, sondern auch über dem Unwillen an dergleichen unzartem Preisgeben eines, übrigens vielleicht nicht dummen, aber gutmüthigen, Menschen das Interesse an dem ganzen Auftritte verlieren. Wer es auf Erregung des Lachens anlegt und nicht fein genug ist, seine Absicht zu verbergen und Alles so einzurichten, daß es ohne Zuthat sich von selbst gemacht zu haben scheint, mag immer sehen, wie er mit guter Art beizeiten aus der Gesellschaft komme, damit er nicht bei längerem Verweilen Verdruß und Ueberdruß mit nach Hause nehmen müsse. Unerträglich ist es vollends, wenn der Wirth selbst den Spaßvogel in Mißverständnissen macht und seinen schlechten Geschmack und den Mangel an guter Lebensart in der Wahl seiner Diener zum Gefäße seiner Faseleien und ihm unterhaltend dünkender Einfälle beurkundet.

Wer Mißverständnisse absichtlich herbeiführt, führt auch gegen den Andern Etwas im Schilde, und wer des Andern Aeußerungen anders deutet, als sie gemeint sind, oder ihnen einen andern Sinn unterlegt, als der Handelnde, oder Sprechende damit verband, mißversteht nicht, sondern verdrehet und dichtet an. Ein in die Künste der höheren Diplomatik Eingeweiheter müßte hier eine Menge von erläuternden Beispielen zum Besten geben können. Wir begnügen uns an Erfahrungen uas unserm gemeinen Leben. Wie aber die Theologen zwischen gegebenen und genommenen Aergernissen, so können wir zwischen gemachten und unwillkührlichen Mißverständnissen unterscheiden. Die letzteren allein sind die wahren und eigentlichen. Und dennoch richten sie Unheils genug an; denn häufig wurden aus bloßem Mißverstande Kirchenlehrer verketzert, Prediger irriger Grundsätze beschuldiget, Beamte verläumdet, Vaterlandsfreunde gehässig gemacht, rechtliche Männer verunglimpft, Herren von ihren Dienern verlassen, Diener fortgeiagt und ins Elend

geschickt, Frauen verrufen und edle Gemüther mit Spott und bitteren Kränkungen überhäuft. Inzwischen bleibt bei reinen Mißverständnissen doch noch die Hoffnung, daß sie sich ausgleichen werden, weil, wo guter Wille vorhanden ist, sich zu verständigen, die Veranlassung, den Widerstreit zu heben, leicht gefunden wird. Ist es hingegen auf Fehde und Mißverstand abgesehen, so kommt es von Worten oftmals zu Schlägen und sogenannten Ehrensachen, die mit Pistolen und Säbeln ausgemacht werden. Manche Menschen haben es aber an der Art, Händel zu suchen und hetzen den gereitzten Gegner selbst auf sich.

Zuweilen macht es allerdings die Galle rege, wenn wir von Andern mißverstanden werden, besonders wenn wir schon lange mit ihnen umgegangen sind und voraussetzen zu können glauben, daß sie uns genau kennen und uns nehmen werden, wie wir uns geben. Namentlich ist dieß der Fall unter Eheleuten. Ein kräftiger Mann redet einmal ein derbes Wort, das jedoch nicht so böse gemeint ist, als es klingt. Die

empfind=

empfindliche Ehehälfte nimmt es aber höher auf, findet darin eine unverzeihliche Beleidigung ihrer Hausmaiestät und schmollet Wochenlang. Oder die Frau legt einmal einen Ausdruck nicht auf die Goldwage, der gestrenge Herr fühlt sich an seiner Ehre angegriffen und weist das arme Weib handgreiflich in die Schranken der schuldigen Ehrerbietung. Oder ein armer Handwerksiunge hat das Unglück, seinen Meister mißzuverstehen, und erhält, wenn er derzuthun versucht, wie er zu dem Mißverständnisse gekommen, eine Tracht würziger Zurechtweisungen um die Ohren. Oder ein vornehmer Herr läßt die Gäste zum Abendtisch laden und sie kommen Mittags. Oder der Lehrer erklärt eine Sprachregel hundertfältig und übt sie mit dem ersinnlichsten Fleiße ein, der Schüler faßt sie aber doch falsch auf und wendet sie verkehrt an. — Mein Himmel! den Kopf kann man doch Niemand abreißen, absonderlich wenn er keinen hat, und so verdrießlich es ist, Menschen um sich haben zu müssen, welchen auch das Bestimmteste zweideutig und das

Klärste dunkel bleibt, Menschen, in deren Hirn es niemals lichter Tag wird, so ist dieß dennoch nicht zu ändern und man hat billig Gott zu danken, wenn nur keine Bosheit mit unterläuft und die Menschen sich nicht blos dumm und einfältig stellen.

Es will mich dünken, das Schlimme und Gute gleiche sich, wie überall, auch in dem Kapitel von Mißverständnissen ziemlich aus.

Man kann bis zum Zorn unwillig und ärgerlich werden, wenn man entweder mißverstanden wird, oder auch befangen und beschränkt genug ist, Andre mißzuverstehen, und unangenehmer Gefühle kann man besonders dann sich nicht erwehren, wenn der Mißverstehende unsern Sinn richtig gefaßt zu haben meint und nun uns befehdet und des Unsinnes beschuldiget, indem er eigentlich auf sich selbst eine Satire macht. Begegnet es aber uns, daß wir unser Urtheil übereilten und Andere falsch verstanden, so müßten wir gänzlich eingedünkelt seyn, wenn wir nicht, sobald wir zur Erkenntniß gekommen, widerrufen und unaufgefordert

Abbitte und Ehrenerklärung leisten wollten. Um wie Vieles aber gäb' ich die Minuten und Stunden nicht hin, in welchen Mißverständnisse gutmüthiger Menschen mein Zwerchfell erschütterten und mir einen Schatz von heitern Erinnerungen bereiteten. Beruhet nicht in der Aesthetik die Lehre vom Lächerlichen zuletzt auf dem Kontrast und auf Mißverständnissen, z. B. wenn Jemand den Anstand und die Mode bestens beachtet zu haben glaubt, aber doch gegen die Sitte und gegen das verstößt, was von den Zeitgenossen für schön, schicklich und geschmackvoll gehalten wird? Und lachen wir nicht fröhlich und gemüthvoll, oft überglücklich, über die possirlichen Mißverständnisse, welche Kinder theils selbst veranlassen, theils durch falsches Aufnehmen ausbringen?

So viel Widerwärtiges aber auch zuweilen daraus entspringt, daß wir mißverstanden werden, und so sehr auch öfter unser Gefühl dadurch angegriffen werden mag, so heilsam ist doch die bittere Arznei. Wir lernen auf unserer Hut seyn und verdoppeln unsere Sorgfalt um

Klarheit und Bestimmtheit im Reden und Schreiben; wir bewachen uns, damit weder eine Miene, noch eine Handlung Anlaß gebe, uns falsch zu deuten und Etwas in uns zu suchen, wovon Verstand und Herz nichts wissen. Und haben wir Andre mißverstanden und unrichtig ausgelegt, so kann dieß nur unsere Selbsterkenntniß vermehren, uns für die Zukunft vorsichtiger machen und uns mit Demuth und Bescheidenheit erfüllen. Blos unverbesserlicher Hochmuth und Unverschämtheit sind im Stande, Fehler, welche sie sich selbst zu Schulden kommen lassen, Andern als Verbrechen aufzurechnen. Wir werden um so milder in unsern Urtheilen über Andrer Einsicht und Gesinnung werden, ie aufmerksamer wir uns selbst beobachten und ie öfter wir wahrnehmen, daß uns derselbe Fehler beschleicht, welchen wir zu einer andern Zeit bitter an dem Mitmenschen tadelten. Haben wir Andre mißverstanden und wohl gar, obwohl vielleicht absichtslos, mißgedeutet: dürfen wir außer uns gerathen, wenn uns einmal von Andern

Gleiches widerfährt? Und wäre von uns nie in dieser Art gesündiget worden, wollten wir nicht lieber großmüthig Etwas über uns ergehen lassen und es allgemach ins rechte Geleise führen, als es auf eine Spitze stellen, die uns und Andere verwunden kann? Mißverständnisse müssen kommen: fügen wir uns daher in die Nothwendigkeit und ziehen aus dem Unausbleiblichen die Vortheile, welche es darbietet und welche sich von selbst daraus entwickeln. Eine Anzahl von selbsterlebten Mißverständnissen lehrt uns tiefer in uns selbst und Andre schauen, als eine gleiche Zahl Kathedervorlesungen über die Seelenlehre.

Haben wir ein Mißverständniß, das uns in lästige Erörterungen und unangenehme Auftritte verwickelt, nicht verursacht, sondern der Andre hat entweder in seiner Einfalt eine unserer Aeußerungen irrig gedeutet, oder auch, wie man's nennet, die Ursache vom Zaune gebrochen, so ist es eben so anständig, als der Klugheit gemäß, sich nicht darüber zu ereifern. In Ruhe sollen wir bleiben und den darüber

empfundenen Verdruß — verbeißen. Je schmerzlicher die Erfahrungen, desto heilsamer wirken sie auf den inneren Menschen. Unsre Rechtfertigung kommt von der Zeit und diese will erwartet seyn. Nach dem Tode urtheilt die Welt, wenn Jemand sonst verdient, daß sie sich um ihn kümmere, gerechter, als die Zeitgenossen. Laßt also über euch ergehen, was ihr nicht ändern könnet; gebt der gereitzten Leidenschaft nicht nach, und vermöget ihr nicht, die Sache ehrenvoll und auf eine würdige Weise auszugleichen, so waffnet euch mit Geduld und Langmuth.

Unverschuldete Mißverständnisse gewähren dem, welcher sich der Reinheit seiner Absichten und der verständigen, tadellosen Wahl der Mittel zur Erreichung derselben bewußt ist, das unbezahlbare Gefühl des Erhabenseyns über falsche Deutungen und Verläumdungen, und dieses Gefühl selbst flößt uns den Muth ein, sie entweder zu verachten, oder mit Würde zu ertragen. Wir stellen uns nicht denen gleich, welche uns Albernheiten, an die wir nicht ent-

fernt gedacht hatten, sagen oder begehen ließen: wir erniedrigen uns nicht. Sicher, daß wir das Rechte gesagt, gethan und gewollt haben, sehen wir auch schiefen und ungerechten Urtheilen mit Gleichmuth entgegen, schreiben sie, wie wehe sie uns auch thun mögen, nicht sofort auf Rechnung eines bösen Willens, sondern mehr auf die des Unverstandes und der Unüberlegtheit, leisten Verzicht auf Anerkennung und vorurtheilslose Würdigung, mäßigen die Ansprüche an unser Geschlecht und gehen getrost auf dem einmal betretenen Wege weiter. Können wir Mißverständnisse heben, ohne der Wahrheit Gewalt zu thun, wohlan! Will der Gegner sich nicht weisen lassen, so bleibe er der Haberecht: der Tag oder die Zeit werden es klar machen. Die Freude aber, ein Mißverständniß beseitiget zu haben, wiegt den Verdruß, welchen es uns bereitete, zehnfach auf.

Ich weiß nicht, ob mein Zeitalter nicht vielleicht von mir mißverstanden wird; aber mir ist, als wären Mißverständnisse, mindestens weitaussehende und vernichtende, oder bis

zur Vernichtung gefährliche Mißverständnisse nicht mehr so zahlreich, als ehedem. Unter Privatpersonen ists zuverlässig der Fall, und die großen Welthändel gehen uns hier so wenig an, als die Raufereien der Studenten und des Militairs. Irre ich nicht in meiner Annahme, so denke ich mir als Erklärungsgrund dieser Erscheinung, daß die Menschen gescheuter geworden sind. Mit der steigenden Bildung muß nothwendigerweise eine Menge von Mißverständnissen aufhören, und schwerlich wird noch iezt Jemand glauben, ich rede von Aepfeln, wenn ich von Birnen rede. Im Abnehmen sind sie gewiß; sie haben sich offenbar vermindert, so wie zum großen Leidwesen der Advokaten die Prozesse über Dinge, welche einer Verständigung zwischen den Streitenden selbst fähig sind und nicht einem höhern Ausspruch' unterworfen werden müssen, sich immer seltener gemacht haben. Je mehr Aufklärung unter dem Volke; ie richtigere Schätzung des Lebens überhaupt; ie bedächtigere und vernunftgemäßere Würdigung der Verhältnisse; ie größere Bescheidenheit des

Urtheils über sich selbst und ie liebreicheres und menschenfreundlicheres Verfahren gegen die Mitmenschen: desto weniger Mißverständnisse und Irrungen; desto schnellere und kostenfreiere Abhülfe; desto größere Bereitwilligkeit, sich wieder zu einigen und seinen Irrthum zu gestehen. Haben nicht die Theologen sich am lieblosesten befehdet, als die gegnerischen Partheien beide im Finstern tappten? Sind nicht Hexenprozesse begraben und Iniurienklagen seltener geworden? Hadern die Gelehrten noch so häufig, wie ehedem, darum, ob die Schaafe und nicht vielmehr die Ziegen Wolle tragen? Verfolgen die Aerzte sich noch so lange und schmählich, als sonst, wegen abweichender Meinungen, wenn sie auch nicht an gewisse „Organa" glauben mögen? Erhitzen die Philosophen sich heute noch über das A = A, wie vor ungefähr dreißig Jahren? Nein. Man schreibt, schreibt vielleicht einmal gereitzt, unwillig, scharf —, läßt aber, ohne iedoch gleichgültig gegen heilige Interessen der Menschheit zu werden, Jeden für das gehen und gel=

ten, wofür er gut ist. Paulus Sophronizon, Voß's Schriften über Stollberg, Krugs und Tzschirners öffentliche Reden gegen von Haller und gegen den bald verkappten, bald ungescheut hervortretenden Jesuitismus sind etwas ganz Anderes, als die antikritischen Beißereien in unsern Tagesblättern und Zeitschriften. Gebe nur ieder Ehrenmann sich, wie er ist; sei Jeder wahr und klar, einfach und ungeziert, anspruchslos und bescheiden: mögen dann die unverbesserlichen Alles-Besserwisser und die übermüthigen Momus-Verwandten tadeln, wie viel sie wollen. Ist der Tadel grundlos, absichtlich herbeigezogen, boshaft, so vernichtet er sich entweder selbst, oder löset sich, weil man doch des Unrechtthuns am Ende selbst müde wird, in der Anerkennung eines Mißverständnisses auf.

Käme in Aufsätzen dieser Art und Bestimmung Etwas darauf an, die Ursachen der Mißverständnisse überhaupt einzutheilen, so würde man körperliche (physische), geistige (intellektuelle), sittliche (moralische) und bür-

gerliche (politische) unterscheiden können und müßte sie theils auf den Mißverstehenden, theils auf den Mißverstandenen beziehen. Zu den physischen rechnen wir vornämlich übertriebene Reitzbarkeit, falsch Sehen und Hören, so wie schnell oder unvernehmlich Reden und Schreiben; zu den intellektuellen Mangel an Fassungs= und Urtheilskraft, Zerstreutseyn, Voreingenommenheit, falsche Deutung, Mangel an Verstandesbildung überhaupt, namentlich auch Witzdrang, grübelnden Scharfsinn und Bigoterie, welche aber zur Hälfte zu den moralischen gehört, und dann wieder Unbestimmtheit und Unangemessenheit des Ausdrucks, Mangel an Unterscheidung der Personen, zu welchen man redet, öfters auch allzugroße Kürze und Abgebrochenheit; zu den moralischen bösen Willen, Rachsucht, Schadenfreude, Eitelkeit, Ruhmbegierde, leidenschaftliches Interesse von der einen, und von der andern Seite Murrköpfigkeit, Gering= und Ueberschätzung, Eigendünkel; zu den politischen sykophantische Angeberei, giftsaugende Ver=

läumdungssucht, iesuitische Verketzerungswuth, unedles Verdrängen, damit man selbst emporkomme, oder doch seine Meinungen und Ansichten geltend mache, und wieder Liebedienerei, Feilheit, Zweideutelei und die zwar nicht schwere, aber verächtliche Kunst, aus Weiß Schwarz zu machen.

Es muß ia Aergerniß kommen, sprach einst der Weiseste, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt, und ich möchte dieß parodiren: es muß ia Mißverständniß kommen und wird unter dem gebrechlichen und irrsamen Menschengeschlechte kommen, so lange die Erde steht; wehe aber dem Menschen, durch welchen absichtliches Mißverständniß kommt und unterhalten wird.

IX.

Ueber schriftstellerischen Eigensinn.

Lessing (Gotthold Ephraim) ward einst von einem Verehrer seiner schönen, gediegenen, gewählten, treffenden und überhaupt meisterhaften Schreibart gepriesen. Der entzückte Jünger rief am Ende aus: „das muß Ihnen nur so aus der Feder fliegen.“ „Wohl, antwortete Leßing, aller acht Tage eine Seite!“ Unsre rüstigen Schriftsteller werden dieß kaum glaublich finden; denn manche fördern alle Messen ein Buch Makulatur ans Licht, worin freilich nicht eine Leßingische Seite steht. Wer aber den klassischen Leßing, diese Zierde der vaterländischen Gelehrten, wirklich studirt hat, wird die rühmliche und das Publikum,

so wie ihn selbst ehrende, Sorgfalt nicht verkennen, mit welcher er einen Gegenstand durchforschte, und nachdem er sich seiner völlig bemächtiget hatte, auf schöne und angemessene Darstellung desselben bedacht war. Er hatte Achtung für sich selbst und Andere; er verstand den Beruf, Lehrer und Muster seines Zeitalters zu seyn: er war als Philosoph und Kritiker, als Dichter und Prosaist ein wahrer Eigensinn. Ueberall entdeckt man die feilende Hand; überall begegnet man dem nüchternen, tiefdenkenden, sorgsam abwägenden, scharf abgrenzenden Manne, und so lange von einer deutschen Literatur die Rede ist, wird sein Name mit Bewunderung und Ehrfurcht genannt werden.

Es will mich bedünken, als hätten wir der guten Schriftsteller eine nicht geringe Anzahl, der eigensinnigen hingegen nur wenige: des schriftstellerischen Trosses, welchem Alles gut genug und welcher zufrieden ist, wenn sein Geschreibsel nur den Bogen füllt, nicht einmal zu erwähnen. Auch gehören diejenigen nicht zu den eigensinnigen, welche ängstlich an den Be-

griffen schaben und spalten, oder um Worte markten und an denselben mäckeln, und die vollends haben ihren Lohn dahin, welche sich in Ziereteien gefallen und mit gespannter, vielleicht durch künstliche Reitzmittel gesteigerter Fantasie, Kraft- und Schlagwörter zusammensuchen, oder Gedanken und Worte pressen und radbrechen und ausrenken, um etwas noch von keinem Munde Gesagtes hervorzubringen. Lessing hatte Horazens Brief an die Pisonen verstanden und was Cicero und Quinctilian dem Redner vorschreiben, sich als Schriftsteller zu Herzen genommen, ja; Er wäre, meines Bedünkens, vor Allen fähig gewesen, das wunderlich benannte, aber der Unsterblichkeit würdige, Büchlein: de arte poetica, diesen allgemeinen Schriftstellerspiegel, wenn auch nicht in lateinischen Hexametern, selbst zu Tage zu fördern.

Manche Schriftsteller, ich könnte hier mehrere gefeierte Namen nennen, haben mehr Eigenwillen, als Eigensinn. Jener ist aber mehr eine fehlerhafte Eigenschaft der Kinder, die man

deshalb auch ungezogen schilt; dieser hingegen, wie oft er auch mit dem Eigenwillen verwechselt werde, findet blos statt bei Menschen, die ein entschiedenes Urtheil haben und auf dem Rechten, gerade hieher Passenden bestehen. Es wäre zu wünschen, man setzte den Begriff des Eigensinnes in seine Rechte ein. Vielleicht trüge dieß etwas dazu bei, der Schlaffheit und Halbheit zu begegnen, welche fünf gerade seyn läßt und dabei die Stirn hat, Unrichtigkeiten und Schnitzer für Kleinigkeiten auszugeben, um welche der geniale Kopf sich nicht zu kümmern brauche.

Eigensinn des Schriftstellers zeigt sich in Ansehung des zu behandelnden Stoffes als Streben nach Gründlichkeit, Folgerichtigkeit und Erschöpfung, und in Ansehung der Form als Streben nach Richtigkeit (Korrektheit), Ebenmaaß, Rundung und Schönheit. Ich will nicht sagen, Jeder, welcher über einen Gegenstand zum Publikum spricht, müsse überall Meister desselben seyn; denn es gibt Gegenstände, die man erst in Anregung bringt, oder

durch

durch deren Ausstellung man Anderer Urtheile veranlassen und ihre Ansichten davon kennen lernen will. Auch wär' es unbillig, zu verlangen, der erwählte Gegenstand müsse, um Interesse zu erregen, oder interessant behandelt zu werden, zu den ausgesuchtesten, oder noch nie besprochenen gehören. Denn der Genius bildet auch aus einer gemeinen Masse eine schöne, oder edle Gestalt, und Myrons Kuh hieß in Griechenland die „Regel." Wer aber mit stümpernder Hand den Meisel, oder Pinsel führt und wem nicht, indem er sich zur Bearbeitung irgend eines Stoffes anschickt, ein Ideal in der Seele steht, welchem er sich möglichst zu nähern sucht, der bleibe doch um der Kunst und Wissenschaft willen daheim. Bei dem Künstler, wie bei dem Dichter und Redner, in wie fern ihre Erzeugnisse der Kunst angehören, ruht das Wesentlichste und Vornehmste in der Form, ob wir gleich auch ihnen die Durchdringung ihres Gegenstandes nicht erlassen mögen; bei Schriftstellern hingegen, welche einen wissenschaftlichen, oder aus der Erfahrung hergenom-

menen, oder gemischten Stoff untersuchend behandeln, fragen wir mit Rechte zuvörderst, ob sie der Sache auf den Grund gesehen haben, wie tief sie auf diesen Grund gekommen sind und ob sie auf dem gefundenen Grunde ein haltbares Gebäude aufgeführt haben. Sogar wenn wir ihnen die Erschöpfung ihres Gegenstandes schenken, fordern wir doch, daß sie Gesichtspunkte hätten angeben sollen, aus welchen er erschöpft werden könnte, und ist nicht die erste ihrer Folgerungen hinlänglich begründet und fließt nicht iede neue aus der vorhergehenden: so bezüchtigen wir sie entweder der Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit, oder zeigen ihnen den Irrthum in seiner Quelle und geben ihnen zu erkennen, was und wo sie uns Etwas zu wünschen übrig gelassen haben. Wären sie eigensinniger gewesen, so hätten sie die bemerkten Blößen nicht gegeben, und wir hätten sie nicht gefunden. Glücklich, wenn man seine verkehrten Ansichten und falschen Urtheile noch vor der öffentlichen Ausstellung selbst inne wird! Vielleicht bringt eine scharfe Sichtung die Sache

wieder ins richtige Geleise. Taugt aber das Ding nicht in der Wurzel: ins Feuer damit! Wer unfähig ist, die Kinder seines Geistes, sobald er die Gebrechlichkeit derselben erkannt hat, dem Vulkan zu opfern, wird es nie zu etwas Tüchtigem bringen. Aber die Selbsterkenntniß ist so schwer, so schwer! Und noch schwerer das öffentliche Geständniß: ich habe falsch gesehen und mich übereilt.

Gesetzt iedoch auch, es blieben in Ansehung des Gegenstandes manche Forderungen unbefriedigt: wenn wenigstens die Form desselben uns iederzeit entschädigte! Aber hier wird am unverantwortlichsten gesündiget. Denn Manche, die des Stoffes Meister sind, verzichten geradezu auf interessante und schöne, oft sogar auf angemessene Darstellung, als auf eine Kleinigkeit, die sich der Mühe nicht verlohne und die man um des Interesse des Gegenstandes selbst willen schon missen könne. Manche hingegen sind mit den Bedingungen eines guten Vortrags so unbekannt und mit den Regeln der Sprache, mit den Forderungen des Geschmacks und mit

den Ansprüchen gesunder und zarter Ohren so wenig vertraut, daß sie aus den groben Versündigungen dagegen gar kein Arges haben, geschweige, daß sie minder auffallende Verstöße ahnen sollten. Wissen sie doch kaum um dieselben, wenn sie auch aufmerksam darauf gemacht werden!

Dem eigensinnigen Schriftsteller ist es nie gleichgültig, ob dieses oder ienes sinnverwandte Wort hier stehe: er ruht nicht eher, als bis er das rechte, das einzig bezeichnende und sinnerschöpfende gefunden hat. Vollkommene Angemessenheit des Ausdrucks ist sein erstes Gesetz. Wer klar und deutlich denkt und wem daran liegt, daß Andere genau dieselben Begriffe von dem behandelten Gegenstande bekommen, der wird auch unverworren und deutlich schreiben und nicht eher zufrieden werden, als bis das treffende Wort für den auszudrückenden Begriff in seiner Gewalt ist und bis er demselben die schicklichste und sprachgemäßeste Stellung gegeben hat. Die Wahl und Stellung der Worte aber wird, um dieß beiläufig zu erinnern,

wieder von der Schreibart bedingt, welche in die höhere, mittlere und gemeine eingetheilt werden kann. Von der einen zur andern überzuspringen, ietzt im Kothurn und ietzt in Socken einherzugehen, oder über einen Gegenstand, welcher der gemeinen Schreibart angehöret, pathetisch zu sprechen, ist ein Beweis von schlechtem Geschmack und verkehrtem Urtheil, und die besten Schriftsteller aller Völker haben nicht blos im Verhältnisse des Stils zum Gegenstande, sondern auch im Verhältnisse des Periodenbaues ein Ebenmaaß beobachtet, das uns ihre Werke so unschätzbar macht und denselben für den verständigen und nüchternen Beschauer so viel Anmuth und Reitz verleiht. Zudem hat iede gebildete Sprache Melodie und Rhythmus, und man versündiget sich durch übelklingende, unharmonische Perioden an ihrem Genius. Besonders haben Redner auf die Musik der Sprache zu achten. Gerundet, wohlgestellt, gefällig soll Alles seyn. Keine Ueberfüllung der Redesätze; keine unnöthigen, ablenkenden und widrig unterbrechenden Ein=

schiebsel; keine sprachwidrige Wortfolge; keine künstelnden, häufig nur erkünstelte, Versetzungen; keine übermäßig langen Perioden, bei deren Lesung, oder Deklamation auch einer starken und gesunden Brust der Odem ausgeht! Der Gesammteindruck, welchen der schriftliche, oder mündliche Vortrag hervorbringt, soll sich in dem Urtheile vereinigen und auflösen: er war, oder er ist schön. Schönheit für die innere und äußere Betrachtung ist aber nicht etwas Einzelnes, das an dem Gegenstande haftete, wie Manche sich fälschlich bereden: sie ist vielmehr das Ergebniß aus der Wahrnehmung des Ebenmaaßes der Theile; sie beruhet auf der naturgemäßen Ineinanderfügung derselben, auf der Abschleifung alles Eckigen, Abstoßenden und Widrigen, auf dem Treffenden und dem Wesen des Gegenstandes Entsprechenden, auf Gefälligkeit, Anmuth und Wohllaut.

Bedächten nur alle Schriftsteller immer ihre große Aufgabe! Wirft nicht Jeder, der einen Bogen in die Druckerei sendet, sich zum öffent-

lichen Sprecher und Wortführer auf? Und für sein Publikum hat Mancher so wenig Achtung und von seinem Beruf einen so niedrigen Begriff, daß er seine Trödeleien und Unbeholfenheiten, seine Nacktheiten und Ungehaltigkeiten unbedenklich zu Markte schickt und entweder aus Eitelkeit, oder Gewinnsucht, oder unheilbarer Verkehrtheit die Druckerpressen beschwert? Hier wäre die Censur am rechten Orte. Die Politik hat ihre Abschätzer, Censoren genannt, bestellt; aber wo ist der Areopag, welcher über das jämmerliche Heer der Sudler und Schriftler richtet, über dasselbe richtet, bevor es noch in dem Weidmannischen Katalog ausgestanden? Derlei Zeugs geht durch und thut gleichwohl dem Geschmacke, der Richtung und dem Charakter der Nation hundertmal mehr Schaden, als eine Beurtheilung des heiligen Bundes, oder eine Untersuchung über die Aechtheit des Johanneischen Evangeliums. Ich will iezt nicht einmal von der Rechtlichkeit und Absicht gewisser Schriftsteller reden, ich würde sonst zuvörderst der Baseler Traktätler, der verkapp-

ten Jesuiten und ähnliches Gezüchtes erwähnen; ich spreche hier blos von den Jämmerlichkeiten in Sprache und Stil, welche öffentlich zur Schau zu bringen, so Viele, welche auf Tausende wirken wollen und vielleicht in der That wirken, weder Scheu, noch Bedenken tragen. Hätten sie eine Ahnung von schriftstellerischem Eigensinn, eine Ahnung von der Würde eines öffentlichen Volkslehrers, eines Organs der Nation: sie würden nicht blos über den Inhalt ihrer Träumereien und Armseligkeiten erschrecken und von der Verbreitung derselben abstehen, sondern auch das mühlenähnliche Geklapper, das Leierige ihres Vortrages zu beseitigen suchen. Die Höhe, zu welcher sich in unserm gemeinsamen Vaterlande die Volksbildung geschwungen hat, ist schon ohne Weiteres dem Menschenfreunde Bürge, daß es den Unholden, welche mit dem gesunden Menschenverstande und mit der sehenden, ungeblendeten Religiosität zugleich den guten Geschmack verderben wollen, nicht gelingen werde.

Es würde unbescheiden seyn, mehrere der Eigensinne zu nennen, welche der vaterländischen Literatur theils durch ihre gediegenen Kritiken, theils durch ihre gefeilten Schriften hohe Ehre machen: den Glauben aber darf ich bekennen, daß alle Verfasser, in deren Werken wir Vollkommenheit des Stils, Klarheit der Darstellung, Gehaltigkeit des Vortrags und freies Schalten über ihren Gegenstand wahrnehmen, wenn nicht außerordentliche Genien, so doch eigensinnige Männer waren. Manchen hat allerdings die Natur so seltene Umsicht, Tiefe und richtigen Takt verliehen, daß sie, ohne zu fehlen, das Treffende ergreifen und das Wahre, wie wenig es auch zu Tage liege, entdecken; diese sind aber Ausnahmen, mit welchen untergeordnete Geister sich ja nicht messen mögen. In der Regel ist es das eigene Sinnen, wodurch man seines Stoffes Herr und Meister wird, den Gehalt des Vortrages bestimmt, die Stellung und Verbindung der Gedanken und Worte geschickt ordnet, die Redetheile begrenzt und rundet

und den Stil zur Schönheit und Vollendung erhebt. Und erreicht man das vorgesteckte Ziel nicht, so muß mindestens das Streben nach Vollendung sichtbar seyn und unsere Darstellung muß das lebendige Zeugniß werden, daß wir weder unvorbereitet, noch gänzlich verlassen von Minervens Hülfe an unsere Aufgabe gegangen sind. Daß es mit dem Eigensinne allein — man könnte ihn auch den kritischen Sinn nennen — nicht gethan sei, ist gewiß: der Spiritus Rektor, das zweite Auge des Schriftstellers muß er aber bleiben.

Nicht selten vermißt man auch bei hervorstechenden Talenten richtiges Urtheil, sicheres Treffen und sich selbst richtende Strenge. Wie in spanischen Stiefeln schreiten Manche einher, bewegen schwerfällig die literarischen Gliedmaßen, ermangeln aller Geschmeidigkeit und Anmuth und scheinen von fehlerfreier, angemessener und schöner Schreibart, von geschmackvoller Darstellung und von interessantem Vortrage keine Ahnung zu haben. Streuen sie auch mitunter Goldkörner aus, so verlieren

diese sich doch unter der Menge kehrichtähnliches Unrathes und Ballastes und man kann sich des Wunsches nicht erwehren, ihnen möchte ein scharfsichtiger Freund zur Seite gestanden und sie selbst möchten Empfänglichkeit und Sinn für Warnungen und Fingerzeige besessen haben. Die Genies aber — und wie Viele halten sich nicht dafür? — entlaufen häufig vorfrüh der Schule und sind gewöhnlich im Leben nicht wieder 'hineinzubringen. Auf sich selbst gestützt und von sich selbst getragen, verschmähen sie die Zucht der Grammatik des Verstandes, des Geschmacks und der Sprache; mögen den Flug ihres Geistes nicht durch die Fesseln ewig gültiger Regeln beschränkt wissen; spotten keck und kühn aller Gesetze und fördern Mißgeburten zu Tage. Ihrer Ohnmacht, der Kunst selbst die Regel zu geben, als worein das Wesen des wahren Genies zu setzen seyn möchte, werden sie sich nicht bewußt und wandeln so in ihrem Dünkel der Unsterblichkeit der nächsten Messe zu, da in der folgenden kein Mensch mehr nach ihrer Waare fragt.

Das Lernen, das verdrießliche Lernen ist ihnen in den Tod zuwider; Regeln gelten ihnen für Hemmketten und Schlagbäume, wenigstens für Geist und Freiheit lähmende Marterwerkzeuge; tiefes Eindringen in die Werke der geachtetsten Schriftsteller ist ihnen zu langweilig; Schärfung des eigenen Urtheils an den geschmack- und lebenvollen Darstellungen derselben meinen sie entbehren zu können; klassische Bildung und Studien sind ihnen fremd; was ihnen davon angeflogen, reicht für sie aus, und so wandeln diese unkritischen Selen die Heerstraße der Mittelmäßigkeit und werden, bei allem Talent, schon von ihren Zeitgenossen vergessen.

Aber auch vortreffliche Schriftsteller sind nicht immer eigensinnig genug. Man weiß ja, daß dem Vater Homer Manches entschlüpfte, was seinem Geistesverwandten, wenn nicht die Galle aufregte, so doch ein finsteres, oder ernstes Gesicht, oder wie ich mir sein „indignor" denke, ein satirisches Lächeln abnöthigte. Und also geht es Einem zuweilen bei den mit

Rechte gerühmtesten Männern. Wahre Kleinigkeiten sind es oft, bei welchen man anstößt; aber sie wirken störend und man meint: auch diese hätten ihrem Seherblicke nicht entgehen sollen.

Faßt man aber sich selbst ins Auge und stellt sich nicht etwa darum hoch, weil man um ein Paar Gedanken wohlhabender ist, als Andere, und, bekannt mit den Gesetzen, ausgerüstet mit dem Reichthume und vertraut mit dem Wohllaute der Sprache, in welcher man schreibt, etwas Leserliches zu Tage fördert, sondern bedenkt gewissenhaft, was man übernommen und welch schweres Geschäft man als Schriftsteller im Angesichte seines Volkes zu führen hat, so wird Einem mit Grunde bange. Auch bei dem eigensinnigsten Eigensinne wird es bald hier fehlen, bald anderswo, und man lernt mit jedem Tage bescheidener, anspruchsloser und billiger gegen Andere werden. Aber die Flachen, die sich, in was immer für Hinsicht, zu Lehrern der Nation aufwerfen; die Hochmüthigen, welche Alles, was aus ihrem göttlichen

Geiste ausgeht, für ächtes Gold verkaufen möchten; die geldhungerigen Skribenten, die auf Einem Beine, mir nichts dir nichts, tausend Zeilen hinsudeln; die Thörichten, welche, des Gegenstandes nicht mächtig, sich herausnehmen, nach Art der Blinden von der Farbe zu reden; die Geschmacklosen, die im Reifrocke sich besser gefallen, wie in der einfachen griechisch-deutschen Tracht; die Stelzfüßigen, die durch hochtrabende Manier den Mangel an innerer Kraft und durch Prunkworte den fehlenden Geist ersetzen wollen; die Satane, welche statt der Wahrheit geschminkte Lügen und Vernunftwidrigkeiten aufputzen und zur Schau bringen: kurz; alle Eingedünkelten und Uebelwollenden, alle Unwissenden und Unverschämten züchtiget und geisselt: an den Fleißigen übet Billigkeit und die nach dem Vollendeten Strebenden ehret.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuderoff, Johann Georg Jonathan,

Nebenstunden

Bd.: 1

Ronneburg 1823

Ph.pr. 1090 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041836-3